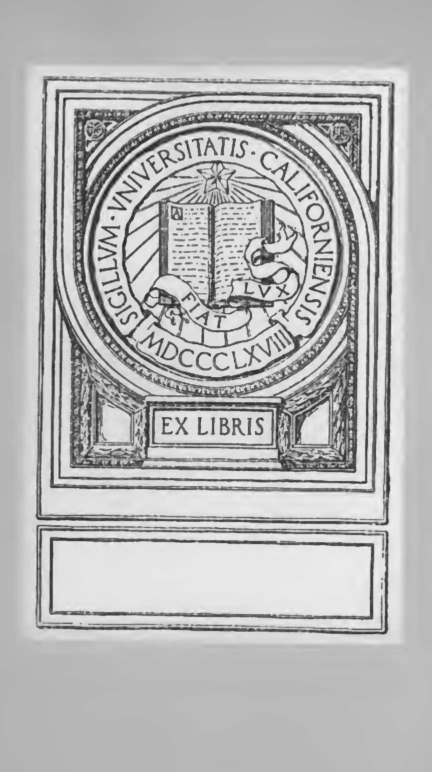


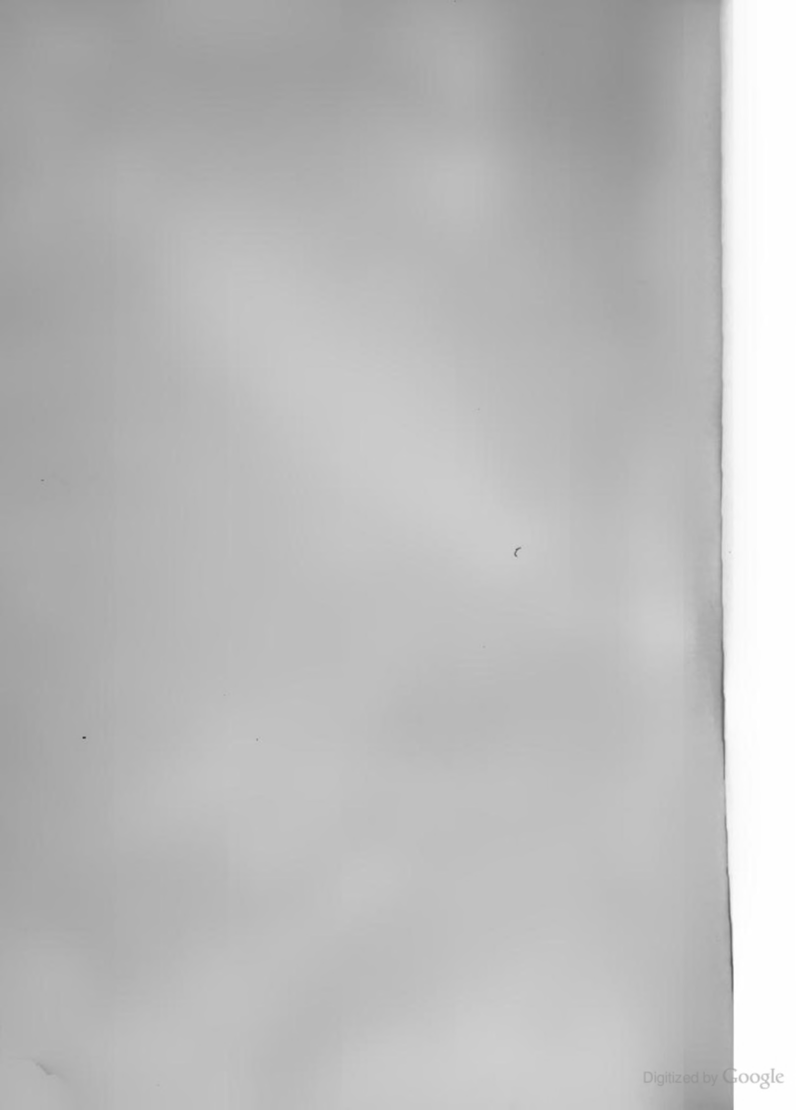
Reich und Kultur der Chetiter

Eduard Meyer



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





Kunst und Altertum
Alte Kulturen
im Lichte neuer Forschung

Band I

Reich und Kultur der Chetiter
von
Eduard Meyer

Reich und Kultur

der

Chetiter

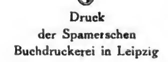
von

Eduard Meyer

Mit 122 Abbildungen im Text und auf 16 Lichtdruck-Tafeln



Verlag Karl Curtius in Berlin
1914



Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

Vorwort.

Die vorliegende Schrift ist die Wiedergabe eines Vortrags, den ich am 11. Januar 1914 in der Deutschen Orient-Gesellschaft gehalten habe; bei der Drucklegung habe ich mein Manuskript an einigen Stellen erweitert. Mein Bestreben war, das Denkmälermaterial für das Chetiterreich des zweiten Jahrtausends und seine Kultur möglichst vollständig vorzulegen und zugleich sowohl von der Eigenart dieser Kultur und den Einflüssen, die bei ihrer Entstehung mitgewirkt haben, wie von ihrer Einwirkung nach Ost und West ein möglichst anschauliches Bild zu geben. Dagegen sind die jüngeren Monumente des chetitischen Kulturkreises aus Syrien und Mesopotamien nur soweit herangezogen worden, wie für den nächsten Zweck erforderlich war.

Bei der Beurteilung der Denkmäler und der Auswahl der Illustrationen habe ich mich auch diesmal des sachverständigen Urteils meines lieben Freundes Heinrich Schäfer zu erfreuen gehabt; ebenso bin ich den Herrn O. Weber und Reimpell vom Vorderasiatischen Museum für manche wertvolle Auskunft

zu Dank verpflichtet. Ernst Herzfeld hat mir seine Entdeckung über Kizwadna und Kappadokien zur Verfügung gestellt. Eingehend durchgesprochen habe ich alle einschlägigen Fragen mit Hugo Prinz; seiner umfassenden Kenntnis und sicheren Beurteilung der Denkmäler verdanke ich vielfache Belehrung und Förderung. So freut es mich besonders, daß ich in den Anmerkungen zwei wertvolle Beiträge aus seiner Feder veröffentlichen kann.

Die beigegebene Karte soll lediglich einer raschen Orientierung über die in Betracht kommenden Ortsnamen dienen und erhebt auf topographische Genauigkeit keinen Anspruch.

Berlin d. 1. Juni 1914.

Eduard Meyer.

Die Kleinasiatische Halbinsel, deren Flächenraum etwa dem des Deutschen Reiches mit Ausschluß von Bayern entspricht[1]), zeigt gegenwärtig ein wirres Völkergemisch. Die älteren Volksstämme sind in den vierzehnhundert Jahren der griechischen Herrschaft, von Alexander bis auf die Eroberung durch die Seldschuken, wenigstens äußerlich vollkommen hellenisiert worden; die einheimischen Sprachen sind sämtlich ausgestorben und durch das Griechische verdrängt. Dann aber kamen die großen Invasionen der türkischen Stämme, zunächst der Seldschuken, dann der Osmanen, und in ihrem Gefolge Kurden und neuerdings Tscherkessen; und schon vorher hatten sich die Armenier weithin in der Halbinsel ausgebreitet, während umgekehrt von Westen her die Griechen aufs neue langsam aber stetig immer tiefer in sie eindringen. Aber auch in den früheren Jahrtausenden hat sich in derselben Weise eine Invasion nach der anderen über die Halbinsel er-

---

[1]) Nach Tschihatscheff beträgt die Fläche Kleinasiens, wenn man als Ostgrenze eine Linie von Tirebolu westlich von Trapezunt nach dem Golf von Issos zieht, rund 470000 qkm.

gossen: der Reihe nach sind von Westen her thrakische Stämme, dann die Griechen, schließlich zu Anfang des dritten Jahrhunderts v. Chr. keltische Scharen eingedrungen; aus dem Osten einerseits die Assyrer, andrerseits kaukasische Stämme, dann zu Anfang des siebenten Jahrhunderts aus der russischen Steppe die Kimmerier, schließlich die stark kolonisierenden Perser. So bietet die Ethnographie Kleinasiens im Altertum ein äußerst buntes Bild, in dem sich zurechtzufinden lange Zeit völlig unmöglich erschien. Allmählich jedoch hat sich das Wirrsal etwas gelichtet; von entscheidender Bedeutung ist vor allem die Erkenntnis gewesen, daß die indogermanischen Stämme, die im ersten Jahrtausend einen so breiten Raum einnehmen, die Thraker Bithyniens, die Phryger in dem zentralen Hochplateau, und weiter die Armenier nicht zu der älteren Bevölkerung gehören, sondern erst im zwölften Jahrhundert in einer großen Völkerwanderung von Nordwesten her, über die Meerengen, nach Kleinasien gekommen sind und sich hier immer weiter ausgebreitet haben. Erst im sechsten Jahrhundert v. Chr. sind die Armenier von Phrygien aus in das Gebirgsland am oberen Euphrat und Tigris eingedrungen. Ziehen wir alle diese späteren Volksmassen ab, so bleibt eine immer noch sehr beträchtliche Anzahl von Volksstämmen, von denen sich aber wenigstens die Mehrzahl zu einer einheitlichen Gruppe zusammenschließt, sowohl in ihrer Körperbildung — das hat vor allem F. v. Luschan nachgewiesen —, wie in der ganz eigenartigen Gestaltung der Kulte und der religiösen Anschauungen und in der Sprache. Nament-

lich in der Bildung der Ortsnamen, zum Teil auch der Personennamen, tritt diese Verwandtschaft sehr deutlich hervor; und hier zeigt sich, daß diese kleinasiatische Bevölkerung in der ältesten Zeit, ehe die Griechen in den südlichen Ausläufer der Balkanhalbinsel eindrangen, weithin nach Westen über die Welt des Ägäischen Meeres ausgebreitet gewesen ist. Den Beweis bieten ebensowohl zahlreiche echt kleinasiatische Namen von Orten, Bergen und Flüssen der Inseln und des griechischen Festlandes, wie nicht wenige kleinasiatische Elemente in der Religion Griechenlands und vor allem Kretas: ich nenne hier nur den kretischen Zeus, den Himmelsgott, und die (mit der Artemis von Ephesos identische) große Berggöttin, die Erdmutter, mit ihren orgiastischen Kulten. Andrerseits werden wir auch die älteste Bevölkerung Nordsyriens und des nördlichen Mesopotamiens dieser kleinasiatischen Volksgruppe zurechnen dürfen: auch hier sind alle älteren Ortsnamen bis nach Damaskus hinab nicht semitisch, und die Geschichte dieser Landschaften zeigt ein fortwährendes Ringen zwischen den Gebirgsvölkern im Norden und den aus der Wüste vordringenden Semiten um den Besitz des zwischenliegenden Kulturlandes. Ebenso sind die Namen, welche die Inschriften der späteren Assyrerkönige als älteste Herrscher von Assur nennen, Kikia, der erste Erbauer der Stadtmauer, und Uspia oder Auspia, der erste Erbauer des Assurtempels, nicht assyrisch noch überhaupt semitisch, sondern gehören einer nordisch-kleinasiatischen Bevölkerung an, die also einmal in Assur geherrscht haben muß.

Unter den alten Volksstämmen Kleinasiens hat das Volk der Chetiter, das, wie wir jetzt wissen, im zweiten vorchristlichen Jahrtausend in der östlichen Hochebene, dem Gebiet des Halys, ansässig war, für uns dominierende Bedeutung gewonnen; seine Geschichte und Kultur beginnt allmählich aus dem Dunkel hervorzutreten. So haben wir uns gewöhnt, mit dem Chetiternamen die gesamte älteste geschichtlich greifbare Volksschicht Kleinasiens und deren Kultur zu bezeichnen. Ob das historisch völlig berechtigt ist, kann fraglich erscheinen; jedenfalls müssen wir uns immer bewußt halten, daß wir zu scheiden haben zwischen dem geschichtlichen Einzelvolk der Chetiter und dieser zurzeit noch kaum zu vermeidenden umfassenderen Verwendung des Namens.

Ich will versuchen, von diesem Einzelvolk der Chetiter und seiner Kultur in der knappen mir zur Verfügung stehenden Zeit ein kurzes Bild zu entwerfen, während ich den größeren Volkskreis, innerhalb dessen sie stehen, nur so weit berücksichtigen werde, wie es zum Verständnis ihrer Entwicklung und ihrer geschichtlichen Stellung erforderlich ist.

In den Anfängen freilich steht unser Wissen noch überall; die Entdeckungen und Funde, auf denen es beruht, gehören erst den letzten Jahrzehnten an und mehren sich noch fortwährend in überraschendster Weise. Bis weit ins neunzehnte Jahrhundert war Kleinasien geographisch wie archäologisch und historisch fast eine Terra incognita. Die wissenschaftliche Erschließung beginnt in den dreißiger Jahren mit dem klassischen Reisewerk des Engländers



Fig. 1. Relief am Karabel bei Nymphaeon.

Hamilton und dem großen, im Auftrag der französischen Regierung veröffentlichten Denkmälerwerk von Texier. Unter den Denkmälern, die damals entdeckt wurden, ist eine Gruppe von besonderer Bedeutung, die östlich vom Halys inmitten des weiten kappadokischen Hochlandes, fern vom Meere, gelegen ist: bei dem Dorf Boghazkiöi eine große Stadtruine, vier Meilen weiter nördlich bei dem Orte Üjük (Hüjük) die Trümmer einer Königsburg, deren Torbau mit Sphinxen und Skulpturen in einem bis dahin ganz unbekannten Stil geschmückt ist, und nahe bei Boghazkiöi an den Wänden einer großen Felsnische (von den Türken Jazyly Kaja „beschriebener Stein" benannt) eine lange Götterprozession in demselben Stil, mit Inschriften in einer unbekannten Bilderschrift. Gleichartig sind manche Felsskulpturen sowohl im Taurusgebiet wie im westlichen Kleinasien. Zu ihnen gehört sowohl das in den Felsen gehauene Bild einer Göttin am Sipylos (u. S. 73, Fig. 59), das man irrtümlich mit der Niobe identifiziert hat, wie das berühmte Relief am Berge Karabel bei Nymphaeon (Fig. 1) „an der Straße von Ephesos nach Phokaea", wie Herodot sagt, der es beschreibt und für ein Denkmal des ägyptischen Eroberers Sesostris erklärt, während „andere, die es gesehen haben, es mit völliger Verkennung der Wahrheit für ein Bild des Memnon halten", des Sohnes der Eos, der nach dem griechischen Epos aus Äthiopien fern im Osten dem Priamos zu Hilfe zog und dem Achill erlag — eine Deutung, die insofern besser ist als die Herodots, weil sie den unägyptischen Charakter des Monuments nicht verkennt und es vielmehr mit dem inneren

Asien verbindet. Trotz der starken Verwitterung, durch die auch die Bildzeichen der Inschrift kaum erkennbar geworden sind, treten die charakteristischen Züge dieser Denkmäler auch hier deutlich hervor: eine gedrungene, etwas plumpe Gestalt, ohne Bart, in schreitender Stellung, wohl eher ein Gott als ein König, bewaffnet mit Lanze und Bogen und einem langen Dolch am Gurt, in kurzem Leibrock mit Schnabelschuhen und spitzer Kegelmütze.

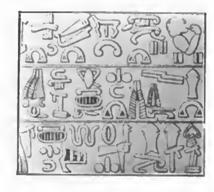



Fig. 2. Zwei Inschriften von Hamât.

Jahrzehntelang blieben alle Versuche, diese Denkmäler geschichtlich einzuordnen, ergebnislos. Da tauchten in den siebziger Jahren in Syrien Steine mit einer unbekannten Hieroglyphenschrift auf, zuerst in Hamât am Orontes (Fig. 2), dann in den Ruinen von Dscherâbis am Euphrat, der alten Stadt Karkemisch (Fig. 3); und alsbald erkannte man, daß diese Schrift identisch sei mit Schrift und Kunststil der kleinasiatischen Denkmäler; auch die Kegelmütze kehrt hier wieder, und Gesichtsbildung und Haartracht der menschlichen Figuren sind hier wie dort dieselben. Nun ist Karkemisch bei den Assyrern der Sitz des Reichs der Chatti, d. i. der Chetiter; hier hat sich ihr

Volkstum und Staat am längsten erhalten, bis im Jahre 717 Sargon auch diesem Fürstentum ein Ende machte. Mithin mußte die unbekannte Bilderschrift die Schrift der Chetiter sein und die rätselhaften Monumente in Syrien und Kleinasien diesem Volke oder einem ihm nahe verwandten angehören. Die in Karkemisch in Verbindung mit den Bilderschriften gefundenen Skulpturen zeigen den stärksten Einfluß assyrischer Vorbilder, gehören mithin der letzten Zeit des chetitischen Fürstentums an, als dessen Herrscher bereits Vasallen der assyrischen Großkönige geworden waren.

Neben Karkemisch nennen die Annalen der Assyrerkönige eine ganze Reihe kleiner Fürstentümer im nördlichen Syrien, in der Ebene am Ostabhang des Amanos und in den Vorbergen des Taurus, und auch diese haben, seit das Gebiet zuerst in den Jahren 1882 und 1883 durch Puchstein und Humann erforscht worden ist, reiche Funde ergeben. Die Denk-

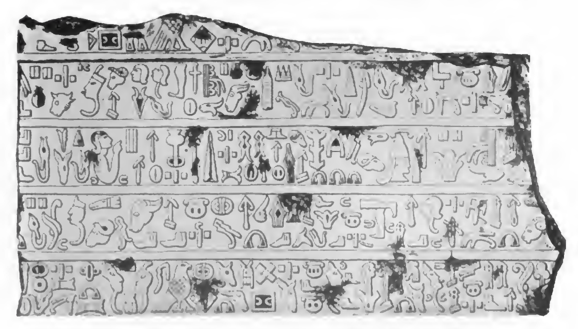


Fig. 3. Inschrift von Dscherâbis (Karkemisch).

mäler aus der Stadt Mar'asch am Oberlauf des Pyramos, Grabstelen mit Totenmahlen u. ä., die meist noch der älteren Epoche angehören (S. 37 ff.), ein mit Hieroglyphen bedeckter Löwe aus Basalt (Taf. XII) und das Relief eines Königs, auf dem in der Art der assyrischen Skulpturen die Schrift über das Bildwerk hinweggeführt ist, sind nach Ausweis der Bilderschrift chetitischen Ursprungs wie die von Karkemisch, wenn auch der König bereits einen langen Bart trägt[1]). An anderen Stätten dagegen, in der großen Ruine Sendschirli am Amanos, der alten Königsstadt Sam'al, deren Mauern und Paläste seit 1888 im Auftrag des deutschen Orientkomitees von F. v. Luschan in mehreren Kampagnen wenigstens teilweise aufgedeckt sind und dem Berliner wie dem Konstantinopeler Museum reiche Ausbeute geliefert haben, in dem benachbarten Schutthügel von Gerdschin, und weiter nördlich in der Ruinenstätte Saktschegözü, wo 1908 der Liverpooler Archäologe Garstang Ausgrabungen begonnen hat, fehlt diese Bilderschrift gänzlich. Dem Bereich der chetitischen Kultur freilich gehören auch diese Ruinen an; aber von den hier gefundenen Skulpturen sind die älteren, die zum Teil in sehr frühe Zeit zurückgehen, sämtlich schriftlos, während die jüngeren nicht nur im Stil das allmähliche Eindringen des assyrischen Einflusses zeigen, sondern in Sendschirli und Gerdschin seit dem zehnten oder neunten Jahrhundert mit

---

[1]) Das Haupthaar ist zu einem auf den Schultern ruhenden Schopf gebunden. Er trägt einen bis an die Knöchel reichenden Rock mit Fransen und Schnabelschuhe; in der Rechten hält er die Lanze.

Inschriften im semitischen Alphabet und zuerst in phönikischer, dann in aramäischer Sprache bedeckt sind. Außerdem tragen hier Götter und Menschen nach semitischer Art einen Bart — eine Mode, die auch zu den Chetitern von Mar'asch und ins östliche Kleinasien, aber nicht nach Karkemisch gedrungen ist. Offenbar ist somit in Nordsyrien spätestens etwa zu Anfang des ersten Jahrtausends eine semitische, aramäische Bevölkerung eingedrungen und hat die ältere Bevölkerung verdrängt oder sich assimiliert. Zugleich hat sie die neue, in Phönikien erfundene Buchstabenschrift angenommen und mit ihr, wie es in allen solchen Fällen zu gehen pflegt, beim Schreiben zunächst auch den fremden Dialekt verwendet, bis man sich entschloß, die Schrift auch für den Dialekt zu verwenden, den man selbst sprach.

Im ersten Jahrtausend werden die Chetiter und ihre Könige in Nordsyrien wie bei den Assyrern so in den Geschichtsbüchern des Alten Testaments mehrfach erwähnt. Bei den Assyrern und Babyloniern wird dann später der Chetitername nicht selten in weiterer Ausdehnung als zusammenfassende Bezeichnung der syrischen Lande verwendet. Das mag den Anlaß gegeben haben, daß in der jüngsten, nachexilischen Bearbeitung der alttestamentlichen Sagengeschichte, dem sogenannten Priesterkodex, die Chetiter als die Urbevölkerung Palästinas zur Zeit der Patriarchen erscheinen. Die älteren Darstellungen dieser Sagen wissen davon nichts, sondern nennen die Bewohner Palästinas Kana'anäer oder Amoriter; und geschichtliche Kunde ist jener späten Rekon-

struktion der urzeitlichen Verhältnisse jedenfalls nicht zu entnehmen.

Im Gegensatz zu den jüngeren, assyrisierenden Denkmälern zeigen andere Skulpturen aus Sendschirli und Mar'asch und die Hauptmasse der kleinasiatischen Denkmäler einen weit älteren, rein chetitischen Stil und reichen jedenfalls weit ins zweite Jahrtausend hinauf. Mindestens ein großer Teil von ihnen muß dem großen chetitischen Reich angehören, dessen Könige im vierzehnten und dreizehnten Jahrhundert weithin über Kleinasien und Nordsyrien geboten.

Von diesem Reich hatten wir Kunde durch die ägyptischen Inschriften, welche um 1300 v. Chr. von seinen Kämpfen mit den Pharaonen Sethos I. und Ramses II. um die Herrschaft über Syrien berichten, von dem großen Siege, welchen Ramses II. in der Schlacht bei Qadesch am Orontes über die Chetiter erfocht, den er in seinen Tempelinschriften immer von neuem verherrlicht und in großen Reliefs dargestellt hat, von dem alsdann geschlossenen Freundschaftsvertrage und der anschließenden Verschwägerung, von dem Untergang des chetitischen Reichs durch eine Invasion fremder, aus der Welt des Ägäischen Meers kommender Völkerscharen, eben der großen Völkerwanderung, durch die um 1180 v. Chr. die indogermanischen Phryger und Armenier nach Kleinasien und unter anderem auch die Philister in die Küstenebene Palästinas gekommen sind. Seitdem ist es mit der Macht der Chetiter vorbei; ihre Reste haben sich in Nordsyrien erhalten, bis sie hier, wie schon erwähnt, ethno-

graphisch und sprachlich der Semitisierung durch die eindringenden Aramäer, politisch den Assyrern erlagen.

Ursprünglich jedoch sind die Chetiter wie sprachlich, so im physischen Typus und in der Tracht von den Semiten völlig geschieden. Sehr anschaulich zeigen die ägyptischen Darstellungen ihren Typus und den Unterschied von den Semiten. So z. B. ein Relief aus Karnak, auf dem ein ägyptischer Prinz asiatische Gesandte vorführt (Taf. I, 1)[1]. Die Semiten sind auf den ersten Blick an ihrer charakteristischen Gesichtsbildung und dem Bart erkennbar; das Haupthaar trägt die eine Gruppe als Schopf, während, wie auch auf anderen Denkmälern, eine zweite Gruppe (vielleicht die Amoriter) es abrasiert hat, wie jetzt die Mohammedaner. Die Chetiter dagegen tragen niemals einen Bart, und ihr Haar liegt in langer, zopfartiger Strähne, oder vielmehr, wie andere Darstellungen zeigen, in zwei solchen Strähnen auf der Schulter. Gesicht und Schädel sind von den semitischen absolut verschieden; der Schädel ist sehr kurz, die Stirn weicht stark zurück, die Nase springt groß und etwas gekrümmt vor, scheint aber nicht sehr fleischig, Mund und Kinn sind klein, die Gesichtszüge etwas verkniffen. Noch lebendiger vielleicht gibt ein

---

[1]) Dies von Herrn LEGRAIN gefundene Relief ist bisher noch nicht veröffentlicht. Die Überschrift über der ersten Gruppe enthält das Ende einer Liste von Ortsnamen aus dem chetitischen Machtbereich: „[Kar]kemisch, 'Aruna [Aussprache ganz unsicher; wahrscheinlich irgendwo in Kleinasien], 'ar...“; die über der zweiten den Anfang einer ähnlichen Aufzählung: „*mariana* (s. S. 58) von Naharain...“.

Ausschnitt aus den Scharen des chetitischen Fußvolks in der Schlacht bei Qadesch ihre Erscheinung wieder (Taf. I, 2). Unter den Wagenkämpfern, bei denen im chetitischen Heer immer drei, nicht wie bei den Ägyptern zwei, Personen auf dem Wagen stehen, außer dem Krieger und dem Wagenlenker noch der Schildträger, finden wir neben Semiten mit rasiertem Schädel, die viereckige Schilde und viereckige Wagenkästen haben, zwei Gruppen von Chetitern (Fig. 4). Die eine, mit eingekerbtem Amazonenschild und abgerundetem Wagenkasten, trägt das Haar ebenso wie das Fußvolk, die andere, mit viereckigem Schild und Wagenkasten wie bei den Semiten, hat das Haupthaar bis auf einen vom Hinterkopf herabhängenden, dem chinesischen gleichen Zopf abrasiert. Das ist also wohl ein den Chetitern verwandter Volks-

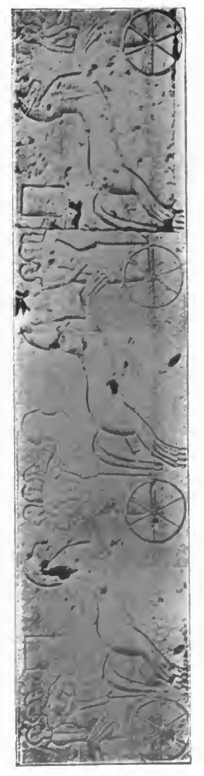


Fig. 4. Chetitische Streitwagen aus der Schlacht bei Qadesch.

stamm, den wir irgendwo in Kleinasien zu suchen haben; wir werden dieselben Zöpfe vereinzelt auch auf chetitischen Denkmälern wiederfinden. Das ausdrucksvollste Bild eines Chetiters in den ägyptischen Skulpturen ist ein von Ramses III. um 1180 gefangener Häuptling (Taf. II); hier ist auch der lange Zopf, in den das Haupthaar ausläuft, sehr gut wiedergegeben. Damit vergleiche man auf Denkmälern des chetitischen Reichs etwa den Trompeter auf dem Relief von Üjük mit der lang herabhängenden zopfartigen Haarsträhne (unten Fig. 62) oder den König auf dem Streitwagen in der Löwenjagd und der Hirschjagd von Malatia (Taf. VI u. VII), bei dem dieser Zopf aufgerollt ist. Bei diesen beiden Königsbildern ist auch die Identität des Rassentypus der Gesichtsbildung mit den ägyptischen Darstellungen trotz der viel roheren Zeichnung ganz unverkennbar.

Daß nun die Wohnsitze der Chetiter in der Tat in Kleinasien, nicht, wie man zunächst annahm, in Syrien zu suchen seien, haben die berühmten Tontafeln von Amarna gelehrt. Sie enthalten in Keilschrift und babylonischer Sprache,der internationalen Verkehrssprache der damaligen Diplomatie, die Korrespondenzen der Herrscher der vorderasiatischen Reiche und der ägyptischen Vasallen in Syrien mit den Pharaonen Amenophis III. und IV. Sie zeigen, daß die Chetiter erst um 1400 v. Chr. von Kleinasien aus erobernd in Syrien eingebrochen sind und dem Pharao die Herrschaft über die Landschaften am Euphrat und Orontes bis zum Libanon hin entrissen haben. Das „große Chetiterland“, das schon vorher,

um 1475, erwähnt wird und dessen König dem Thutmosis III. huldigt und Geschenke oder Tribut schickt, muß mithin im östlichen Kleinasien gelegen haben. Die abschließende Bestätigung haben dann die Ausgrabungen gebracht, welche seit 1906 Hugo Winckler im Auftrage des Ottomanischen Museums in Boghazkiöi ausgeführt hat, zuerst mit privaten Mitteln, dann mit Unterstützung der D. O.-G. Die Ruinen der Stadt Boghazkiöi, vor allem die Mauern und einige der wichtigsten Bauten, sind gleichzeitig von O. Puchstein im Auftrage des Deutschen archäologischen Instituts mit den dafür aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds bewilligten Mitteln ausgeführt worden. Die zahlreichen Keilschrifttafeln, die Winckler hier fand, haben erwiesen, daß Boghazkiöi in der Tat die Hauptstadt des chetitischen Reichs und die Residenz seiner Könige gewesen ist. Sie führt in diesen Texten den Namen Chatti, d. i. die Chetiterstadt, und das Reich wird als „Land der Chetiterstadt“ bezeichnet. Diese Erscheinung, daß Stadt, Land und Volk denselben Namen führen, findet sich bekanntlich ebenso bei den Assyrern, wo überdies auch der Reichsgott den gleichen Namen Assur trägt, ferner bei den Persern, wo die Stadt des Kyros den Stammnamen Pasargadai „die Pasargaden“, die von Darius erbaute Hauptstadt, die später von den Griechen Persopolis „die Perserstadt“ genannt wird, in älterer Zeit sowohl in den persischen Inschriften wie bei den Griechen einfach den Namen „die Perser“ führt[1]).

[1]) Gleichartig ist es, wenn in Phönikien eine der ältesten Städte, die wohl ursprünglich die Hauptstadt min-

Die Chetiterstadt (Taf. III) liegt in einer weiten Talmulde des Hochplateaus, über die rings die felsigen Kuppen bis zu einer Höhe von 200, ja an der fernsten Stelle im Süden bis zu 300 m aufragen. Dieses große Areal, dessen Flächenraum etwa drei Viertel des themistokleischen Athens beträgt[1]), ist von einem mächtigen Mauerringe umschlossen, mit mehreren Abschnittsmauern im Innern. Die Bergkuppen sind dann noch wieder besonders befestigt; die Hauptburg ist die große Büjük-kale, deren Ostrand steil zu einem die Stadt umschließenden Bachtal abstürzt; aber auch die Felskuppen jenseits desselben sind in die Verteidigung einbezogen. Die ganze Anlage ist einheitlich und wird wohl in der Zeit, als das Großreich entstand, gegen 1400, geschaffen sein. Die in regelmäßigen Abständen durch Türme verstärkte Mauer, nebst einer Vormauer davor, ruhte auf einem mächtigen Wall; darauf lag der Unterbau aus großen Bruchsteinquadern, der dann den zinnengekrönten Oberbau von Ziegeln trug. Die Stadttore, insgesamt wahrscheinlich sechs, durchschneiden nicht nur die Mauer, sondern auch den darunter liegenden Wall,

---

destens des Südens der Küstenlandschaft gewesen sein wird, den Namen Sidon trägt, während „Sidonier" der allgemeine Name des Volks (= Phöniker) ist, nicht etwa lediglich der der Bewohner der Stadt Sidon.

[1]) Eine planimetrische Messung des Planes PUCHSTEINS, die ich Herrn Dr. W. BEHRMANN vom Institut für Meereskunde verdanke, ergibt eine Fläche von 167,7 ha. Dagegen hat die kreisrunde Stadt Sendschirli nach dem Plan, Ausgrabungen Taf. 29, einen Durchmesser von nur 680 m, also eine Fläche von rund 36 ha. Das themistokleische Athen umfaßt nach BELOCH 220 ha.

so daß die Mauern über die Torwölbung hinweggeführt werden konnten; sie sind von starken Turmbauten flankiert, die bis zur Front der Vormauer reichen. Unser Bild (Fig. 5) zeigt die breite Fahrstraße eines dieser Tore. Von außen her kam man zunächst auf einen Vorplatz, auf dem die sich zusammendrängenden Angreifer von allen Seiten beschossen werden konnten. Die Torflügel lagen an zwei kolossalen monolithen Pfosten, die sich in der Linie einer Parabel, nach innen neigen und über denen die obere Wölbung durch Überkragung hergestellt war. Außen sind diese Blöcke mit dem Vorderteil mächtiger Löwen geschmückt. Schreckhaft starrt das weitaufgerissene Maul mit der heraushängenden Zunge und den großen, jetzt abgeschlagenen Eckzähnen dem Ankommenden entgegen; durch die mächtigen Nüstern mit den riesigen Barthaaren darunter, durch die aus leuchtendem Stein eingesetzten Augen wird der Eindruck des Furchtbaren noch gesteigert. Gewaltig hebt sich der Kopf aus der riesigen Mähne hervor; die Beine dagegen nebst den Krallen sind nur in plumpen Umrissen ganz schematisch angedeutet, ohne selbständiges Leben. Auf der Innenansicht des Tores (Fig. 6) treten die gewaltigen Monolithe, an deren Vorderseite die Löwen stehen, noch imposanter hervor; links ist hier auch der Türangelstein erhalten. Ein anderer Torturm über einem durch Überkragung überwölbten unterirdischen Gang, der nach Süden ins Freie führt, ist mit geflügelten löwenköpfigen Sphinxen geschmückt; an der Außenseite springen sie aus dem Steinblock hervor, der Eingang von der Stadt her war von zwei voll ausgeführten Sphinxen flankiert, wie später bei den Assyrern.



Fig. 5. Das Löwentor von Boghazkiöi von außen.



Fig. 6. Innenansicht des Löwentors von Boghazkiöi.



Fig. 7. Sog. Königstor von Boghazkiöi, Innenseite.

Ein anderes Tor (Fig. 7) zeigt auf der Innenseite, also der Stadt zugekehrt, in wenig über Lebensgröße das Relief eines Kriegsgottes, auf das wir später noch zurückkommen werden. An diesem Tor sind auch die auf den Monolithen ruhenden Steinblöcke, welche durch Überkragung die Torwölbung herstellten, zum Teil noch in situ erhalten.

Im Innern der Stadt sind die Fundamente von fünf großen Gebäuden aufgedeckt worden, Steinquadern, auf denen der Oberbau aus Ziegeln und Holz ruhte. Diese Bauten sind wohl nicht Tempel, wie Puchstein meinte, sondern Paläste, die auch einen Kultraum enthielten, wie in Assyrien, auf Kreta und sonst. Von dem größten dieser Gebäude zeige ich den Grundriß (Fig. 8). Man erkennt im Hauptbau zahl-

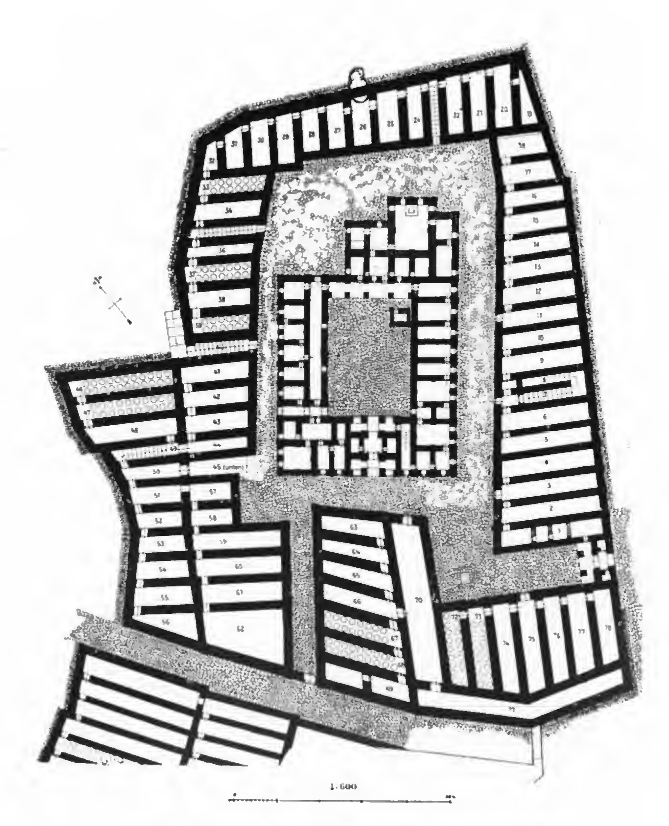


Fig. 8. Grundriß des größten Palastes von Boghazkiöi.

reiche Gemächer, die sich um einen Innenhof gruppieren, zu dem ein Portalbau den Zutritt gewährt. An der Rückseite, ganz im Norden, befindet sich ein großer Raum mit einem Postament an der Rückwand, das vielleicht ein Götterbild getragen hat; somit ist dies wahrscheinlich in Kultraum, eine Kapelle im Palast gewesen. Zu erwähnen ist noch, daß sich hier in dem Portal und in einer Halle am Hof wohl Steinpfeiler finden, aber nirgends eine Spur einer Säule. Die Säule ist der chetitischen Architektur Kleinasiens offenbar eben so fremd gewesen wie der Babyloniens und Assyriens. Rings umschlossen ist der Zentralbau von aneinander gereihten schmalen, langgestreckten Kammern. Das erinnert aufs lebhafteste an die Magazine der kretischen Paläste, welche die Lebensmittel, die Schätze und Tributgaben und den Hausrat der Herrscher enthielten. Offenbar haben wir die Magazine in Boghazkiöi nicht nur in derselben Weise zu deuten, sondern hier scheint auch ein geschichtlicher Zusammenhang in der Bauanlage kaum bestreitbar.

In zwei Kammern dieser Magazine auf der Ostseite, und ebenso in einem Bau auf der Burg Büjükkale, haben sich nun die schon erwähnten Massen von Tontafeln gefunden. Es sind die Archive des Reichs, von denen uns hier ein beträchtlicher Teil erhalten ist. Unter den Urkunden befinden sich zahlreiche Schreiben aus der diplomatischen Korrespondenz der chetitischen Könige mit den Nachbarreichen und den Vasallenstaaten sowie Vertragsurkunden, die alle, wie die Amarnabriefe, in babylonischer Sprache abgefaßt sind; auch der schon er-

wähnte Vertrag, den der Chetiterkönig Chattusil mit Ramses II. abgeschlossen hat und den letzterer im Tempel von Karnak in ägyptischer Sprache und Schrift hat aufzeichnen lassen, ist hier in babylonischer Fassung erhalten. Daß man die Keilschrift wie für viele andere Sprachen so auch zur Schreibung der chetitischen Sprache benutzt hat, war bereits aus ein paar früher gefundenen Bruchstücken bekannt; aber man mußte annehmen, daß in der Regel dafür die chetitische Bilderschrift benutzt worden wäre, wie auf so vielen oben erwähnten Denkmälern aus späterer Zeit. Die neuen Funde haben gezeigt, daß das nicht der Fall gewesen ist. Daß die Bilderschrift und die Skulpturen, bei denen sie sich findet, trotzdem der Zeit des großen Chetiterreichs angehören, werden wir noch sehen; aber offenbar ist sie damals nur für Monumente und Steininschriften benutzt worden, während man für alle anderen Zwecke, wo die Tontafel und der Griffel als Schreibmaterial dienten, ausschließlich die dafür weit bequemere Keilschrift verwendete. Da die Zeichen dieselbe Bedeutung haben wie im Babylonischen, bietet die Lesung dieser Tafeln keine Schwierigkeiten, und zahlreiche aus dem Babylonischen übernommene Wörter und Ideogramme geben einen Fingerzeig für die Erschließung des Inhalts und lassen den allgemeinen Gedankengang dieser Schriftstücke erraten. So ist zu erwarten, daß, wenn dies Material erst abgeschrieben ist und veröffentlicht vorliegt, es möglich sein wird, das Verständnis der chetitischen Sprache, ihres grammatischen Baus und ihres Wortschatzes zu erschließen. Auch dürfen wir hoffen,

daß alsdann weiter auch die Entzifferung der chetitischen Bilderschrift gelingen wird, eine Aufgabe, auf die bisher bereits viel Scharfsinn verwendet ist, ohne daß es gelungen wäre, sichere und allgemein anerkannte Ergebnisse zu erreichen.

Die angeführten Tatsachen zeigen, wie tief der Einfluß Babyloniens auf die Chetiter und das östliche Kleinasien gewesen ist; die Schreiber der Chetiterkönige mußten die babylonische Sprache und Schrift gründlich studiert haben, um ihren Dienst versehen zu können. Ein Hilfsmittel, das sie dazu benutzt haben, hat sich erhalten. Es ist nichts Geringeres als mehrere Bruchstücke eines dreisprachigen Lexikons, in dem wie in den sogenannten Syllabaren aus Babylonien und Assyrien die Wörter in drei Kolumnen nebeneinander stehen: in der ersten in der alten heiligen Sprache Babyloniens, dem Sumerischen, in der zweiten in semitischem Babylonisch, dem Akkadischen, in der dritten im Chetitischen. Dieser unendlich wertvolle Text wird gegenwärtig von Herrn Delitzsch bearbeitet und demnächst von ihm vorgelegt werden.

Neben dem babylonischen steht der Einfluß Ägyptens. Wie beide Elemente sich in der chetitischen Kunst miteinander verbinden, zeigen sehr anschaulich die gewaltigen Sphinxe, welche das Tor der Königsburg von Üjük flankieren (Fig. 9). Der Sphinx stammt bekanntlich aus Ägypten und stellt den König als Löwen mit Menschenkopf dar. Die Chetiter haben ihn in ein weibliches Wesen umgewandelt, und als solches ist er dann weiter in die Kunst Vorderasiens und Griechenlands übergegangen. Hier

in Üjük ist nun auch der Frauenkopf ganz nach ägyptischen Mustern gestaltet. In dem breiten Streifen, der das Haupt umgibt, sind zwei ganz geläufige ägyptische Motive miteinander vermischt: das Kopftuch des Königs und des Königssphinxes (Fig. 10), das fest um die Stirn gelegt ist und sich dann zu beiden Seiten mit scharfem Knick verbreitert und in zwei Lappen auf die Brust herabfällt, und die breite, perückenartige Haarfrisur, welche von der großen Göttin Ḥatḥôr — auch auf den Kapitälen der bekannten Ḥatḥôrpfeiler und -säulen —



Fig. 9. Sphinxe von Üjük.

und namentlich im Mittleren Reich nicht selten von der Königin getragen wird (Fig. 11): hier umschließt das Haar den Kopf als breiter Wulst und fällt an jeder Seite als lange Locke herab, deren Enden schneckenartig aufgerollt sind. Der chetitische Künstler hat beide Darstellungen zu einem Gebilde verbunden, das offenbar ein Kopftuch sein soll, das aber in dieser Gestalt in der realen Welt schwerlich existiert hat; er hat Motive nachgebildet und dabei





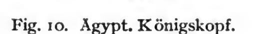


Fig. 10. Ägypt. Königskopf.

Fig. 11. Ägypt. Königin.

mißverstanden, die ihm als Attribute mächtiger Dämonen oder Gottheiten aus der Fremde überkommen sind[1]). Unter diesem Kopftuch hängt dann vor jedem Ohr ein langer Streifen senkrecht herab, der wohl ein Zopf sein wird. Um den Hals liegt ein Schmuckband, das bei der Sphinx zur Rechten mit drei Rosetten geschmückt ist. In die Augenhöhlen waren auch hier funkelnde Steine eingesetzt. Der Leib und die Beine sind nur ganz roh angedeutet, so plump, daß man die Beine trotz der fünfzehigen

[1]) Das volle Verständnis dieses Gebildes und der Vermischung der beiden ägyptischen Motive verdanke ich H. Schäfer.



Fig. 12. Sphinxe von Üjük; an der Innenfläche der einen der Doppeladler mit der Göttin darüber.

Löwenklaue gelegentlich für Kuhfüße gehalten hat [1]).

An der inneren Seitenfläche des rechten Torblocks ist unter einer schreitenden Göttin, von der nur das Ende des langen Gewandes und der Fuß mit dem Schnabelschuh erhalten ist (s. Fig. 12), das Relief eines doppelköpfigen Adlers angebracht, der mit den Krallen zwei kauernde Hasen packt [2]). Eine gleichartige Darstellung werden wir in den Reliefs von Jazylykaja wiederfinden (Fig. 68). Es ist die Stadtgöttin, die auf dem Wappen des chetitischen Reichs und seiner Hauptstadt steht, und dies Wappen ist ein uraltes babylonisches Motiv: ein Adler, bald mit einem, bald mit zwei Köpfen, oder in Tello auch mit einem Löwenkopf, der mit jeder Klaue

[1]) Am nächsten verwandt ist den Sphinxen von Öjük ein wohl ungefähr gleichzeitiger Sphinx aus Tell Ḥalâf, die sogenannte „Verschleierte Göttin" (v. Oppenheim, Der Tell Ḥalâf, im „Alten Orient" X, 1908, S. 25 ff. u. 36, und vorher in der Zeitschrift der Ges. für Erdkunde zu Berlin, Bd. 36, 1901, Taf. 16), bei der in der Tat, wie mir H. Prinz, der das Original gesehen hat, bestätigt, über dem Gesicht ein Schleier zu liegen scheint, der unter dem Hals in zahlreiche, am unteren Ende sich aufrollende Fransen ausläuft. Hier hat sich auch eines der eingesetzten Augen aus schwarzem Basalt, das herausgefallen ist, in der Nähe gefunden. Der Schleier ist an einem um den Kopf gelegten breiten Band befestigt und hat an beiden Seiten ein langes, sich volutenartig (wie beim Kopftuch in Öjük) aufrollendes Band. Auch am Hinterkopf hängen von dem Stirnband gleichartige Bänder herab, ebenso auf einem zweiten Sphinxkopf (ebenda S. 27). Im übrigen ist der Oberkopf frei, das Haar hier und über der Stirn in Spiralgewinden schematisch gekräuselt. Der Leib, von dem nur der obere Ansatz erhalten ist, war auch hier ganz roh behandelt.

[2]) In der Abbildung Fig. 12 sind diese Hasen leider kaum erkennbar.

ein Tier packt, in Tello (Lagasch) Löwen, in Dschocha (Umma) Ziegenböcke, in Susa Enten.

Ein weiteres religiöses Symbol, das die Chetiter aus Ägypten übernommen haben, ist die Darstellung, welche die Ägypter seit alters für die Sonne geschaffen haben: die geflügelte Sonnenscheibe, an der als Verkörperung der furchtbaren Kraft der Sonnenglut zwei Uräusschlangen angebracht sind (Fig. 13)[1]. Sie ist zunächst das Symbol des großen Sonnengottes Horus von Edfu, wird dann aber regelmäßig

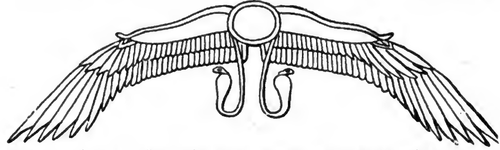


Fig. 13. Ägyptische geflügelte Sonnenscheibe.

auf die Architrave der Tempel und die Inschriftentafeln der Könige gesetzt. Als ein Symbol von gewaltiger magischer Kraft haben sie die asiatischen Nachbarn der Ägypter kennen gelernt und übernommen; wie in der Kunst Phönikiens spielt sie auch in der des chetitischen Kulturkreises eine große Rolle. Dabei wird sie aber gründlich umgestaltet. Vor allem mußten die Uräusschlangen jedem Nicht-

[1]) Diese Giftschlange ist bekanntlich ebenso ein Attribut des Pharao und sitzt an seinem Kopftuch oder seinem Diadem; später wird sie auch an die Krone angefügt. An der Sonnenscheibe werden die Schlangen als feuerspeiende Dämonen gedacht, die die Feinde des Sonnengottes vernichten. Ob sie aber nicht ursprünglich als Attribut des Königs in ganz anderen Vorstellungen wurzeln und erst von diesem auf den Sonnengott übertragen sind, steht dahin.

ägypter ganz unverständlich erscheinen; sie werden daher in gekrümmte Ansätze der Flügel, in herabhängende Bänder u. ä. verwandelt. Sehr oft hat sich aus ihnen weiter ein Schwanz des Sonnen-

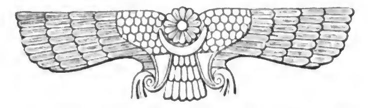


Fig. 14. Sonnenvogel von einem Relief in Saktschegözü.

vogels entwickelt, so z. B. auf der Löwenjagd von Saktschegözü am Amanos (Taf. VIII), die etwa dem neunten Jahrhundert angehören mag, und in der Fig. 14 wiedergegebenen Darstellung von einem vielleicht noch etwas jüngeren Relief aus demselben Ort. Hier ist weiter die Sonnenscheibe in eine Rosette mit einem Mond darunter umgewandelt. Diese Rosette ist wieder aus einem, meist achtstrahligen, Stern entstanden, der in älteren chetitischen Darstellungen häufig in die geflügelte Sonnenscheibe gesetzt ist und auf die babylonische Darstellung der Sonne zurückgeht, die hier mit dem ägyptischen Symbol verbunden wird. Sehr oft werden auch, gerade in den ältesten Darstellungen, die Flügel des Sonnenvogels nach oben gekrümmt.



Fig. 15. Sonnengott von Jazylykaja.

In dieser Gestalt findet sich die geflügelte Sonnenscheibe in der Prozession von Jazylykaja (unten S. 97) über einem Gott in langem Gewande mit einem Krummstab in der Hand (Fig. 15). Das ist offenbar der Sonnengott, der in dem Vertrage mit Ramses II. in zwei Gestalten, als „Sonnengott, Herr des Himmels" und als „Sonnengott, Herr der Stadt Arinna" — letzterer erhält nachher einmal den Zusatz „Herr der Erde [oder des Landes?]" — an der Spitze des Pantheons angerufen wird. Eine Inkarnation des Sonnengottes ist nun aber der Großkönig des che-

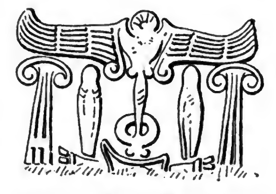


Fig. 16. Chetit. Königsname (Jazylykaja).

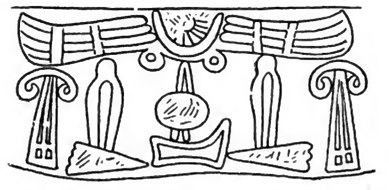


Fig. 17. Chetit. Königsname (Emirghazi).

titischen Reichs, der in den Texten regelmäßig als „Sonne" bezeichnet wird; daher trägt er, wie wir noch sehen werden, dieselbe Tracht wie der Sonnengott, und in den chetitischen Bilderschriften schwebt

über den Hieroglyphen, die seinen Namen bezeichnen, die geflügelte Sonnenscheibe (Fig. 16. 17). Scheinbar ruhen die Flügel der Sonne auf zwei seltsamen Säulen mit einer Art Volutenkapitell, und so hat

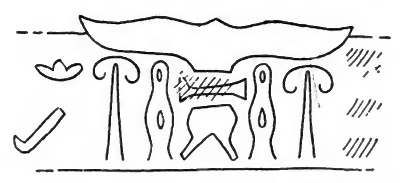
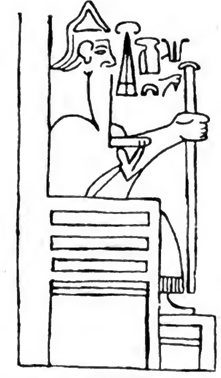


Fig. 18. Chetit. Königsname (Nischan tasch).

man diese Darstellung gewöhnlich als ein Tempelchen (Aedicula) gedeutet, so wenig sich ein derartiger Bau architektonisch konstruieren ließ, und in ihm das Prototyp der ionischen Säule gesucht. Aber wie Hugo Prinz mir gezeigt hat, sind die angeblichen Säulen vielmehr Stilisierungen von zwei Hieroglyphen, die den Königstitel bezeichnen und den Königsnamen von beiden Seiten symmetrisch einschließen, ähnlich wie in den ägyptischen Skulpturen die Titulaturen und Beischriften so oft symmetrisch gestaltet und dekorativ wiederholt werden. Mehrfach, so in Fig. 18 u. 19, ist denn auch



Fig. 19. Chetitischer Königsname (Mahalitsch).


Fig. 20. Königsfigur vom Karadagh.

noch deutlich erkennbar, daß es sich wirklich um zwei gesonderte Zeichen handelt. Gelegentlich wird die geflügelte Sonnenscheibe fortgelassen, so in dem Relief von Fraktin unten S. 105 Fig. 81 und bei der roh in den Felsen eingeritzten Figur eines sitzenden Königs am Berge Karadagh im späteren Lykaonien, südöstlich von Ikonion (Fig. 20). Hier sind überdies die Hieroglyphen für den Königstitel, der spitze Kegel mit der volutenartig gekrümmten Linie darüber, nur einmal gesetzt, hinter dem Königsnamen. In zwei anderen Fällen (Fig. 21 und 22) ist derselbe Name in der sonst üblichen Weise geschrieben, mit dem Sonnenvogel darüber, über den noch ein Gottesname gesetzt ist; in Fig. 23 fehlt der Sonnenvogel, aber die Zeichen für den Königstitel rahmen den Eigennamen an beiden Seiten ein. — Die Königsnamen selbst werden mit mehreren Hieroglyphen geschrieben, die gelegentlich in der Zeichnung miteinander verbunden werden, so oben


Fig. 21. Königsname (Karadagh).



Fig. 22. Königsinschrift (Karadagh).

in Fig. 16 und 17 (vielleicht Chattusil) und in Fig. 24 (vielleicht Mursil); hier ist das Hauptzeichen eine Götterfigur mit spitzer Mütze und langem Zopf, deren Unterleib die Gestalt einer stilisierten Felskuppe hat — so gestaltete Berggötter werden uns noch oft wieder begegnen —; unter den Felsen sind noch zwei Füße mit Schnabelschuhen gesetzt. Bei diesem Namen ist über der geflügelten Sonne die Sonne mit dem Stern darin nochmals wiederholt, ein deutlicher Beleg dafür, wie wenig man die ursprüngliche Bedeutung des entlehnten Symbols in ihren Einzelheiten noch verstand, und wie die zahlreichen Variationen, in denen es auftritt, eben nur Spielereien sind, in denen sich der ausführende Künstler oder Steinmetz nach Belieben ergehen konnte.

Die hier besprochene Schreibung der Königsnamen ist, soweit wir bisher sehen können, nur in dem chetitischen Großreich des 14. und 13. Jahrhunderts gebräuchlich



Fig. 23. Königsname (Mahalitsch).



Fig. 24. Königsname (Jazylykaja).

gewesen; in den späteren Inschriften, nach dem Fall dieses Reichs, kommt sie nicht mehr vor. Wohl aber schwebt die geflügelte Sonne auch noch über dem König der Löwenjagd von Saktschegözü (Taf. VIII). Auch auf anderen chetitischen Denkmälern findet sie sich nicht selten, teils in ihrer kosmischen Bedeutung, so auf dem Relief von Iflatûn (unten S. 114 f.), teils einfach als Symbol, so auf Siegeln (Fig. 39. 54) und z. B. auf der Grabstele einer Königin aus Sendschirli[1]), wo sie inmitten der Rundung des Reliefs über dem Totenmahl schwebt, mit dem rosettenförmigen achtstrahligen Stern in der Scheibe und mit einem schwanzartigen Ansatz sowohl über wie unter der Scheibe. Von den Chetitern haben dann die Assyrer das Symbol übernommen, teils in derselben Gestalt, mit Vogelschwanz und herabhängenden Bändern sowie einem volutenartig geschwungenen Ornamentstreifen über der Scheibe (Fig. 25), teils mit hineingesetztem Oberkörper des Gottes Assur, der in der Linken den Bogen hält und die Rechte begrüßend

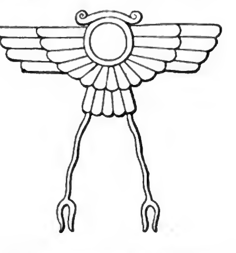


Fig. 25. Assyrische geflügelte Sonnenscheibe.

[1]) Ausgrabungen in Sendschirli Taf. 54.

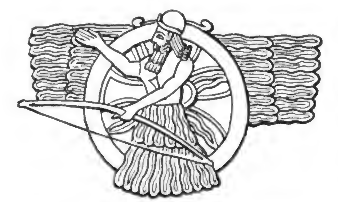


Fig. 26. Assur in der Sonnenscheibe.

ausstreckt (Fig. 26). Daraus ist dann wieder die persische Darstellung des weltbeherrschenden Lichtgottes Ahuramazda entstanden, der in der Linken statt der Waffe einen Kranz trägt (Fig. 27). Auch hier noch leben die ägyptischen Uräusschlangen als zwei lang herabflatternde Bänder fort.



Fig. 27. Ahuramazda.

Nicht minder deutlich tritt der ägyptische Einfluß auf einer vor allem in Nordsyrien ziemlich reich vertretenen Gruppe von Monumenten hervor. Das sind die Grabstelen, etwa 1 m hohe, mit dem unteren

Ende in die Erde gegrabene Steinplatten, auf denen, ganz wie auf dem ägyptischen Vorbild, der Tote, Mann oder Weib oder auch ein Ehepaar, beim Mahle sitzt, das vor ihm auf einem Klapptisch aufgehäuft



Fig. 28. Grabstele von Mar'asch.

ist. Auf der Stele Fig. 28 aus Mar'asch, südlich vom Taurus, im Quellgebiet des Pyramus, sind es zwei Frauen in langem Gewande, mit der hohen Mütze der Chetiterinnen; die eine führt einen Becher zum Munde, die andere hält einen Metallspiegel; in der anderen Hand, die verkehrt gezeichnet ist, wie so

oft in ägyptischen Reliefs, hält jede eine Spindel. Über den Köpfen steht die Beischrift, die Namen und Titel der Verstorbenen enthalten wird. Auf einer anderen Stele (Fig. 29) steht vor der sitzenden Frau mit dem Spiegel ein Diener mit einem Vogel auf der Hand; auf der Stele Fig. 30 hält sie in der Rechten, die auch hier verkehrt gezeichnet ist, einen



Fig. 29. Grabstele von Mar'asch.



Fig. 30. Grabstele von Mar'asch.

Granatapfel, in der Linken eine Leier, über der ein Vogel sitzt; auf ihrem Schoß sitzt ihr Kind. Auf dem Fragment Fig. 31 steht links der Verstorbene — ob Mann oder Weib, ist nicht zu entscheiden — in großer Gestalt, in der Hand wie es scheint eine Laute; vor dem Tisch, auf dem eine Taube und Obst sowie Brote liegen, steht in viel kleinerer Gestalt ein Diener, der ihm den Becher reicht, mit einem Palmenwedel in der Linken; unten führt ein anderer, mit einem Speer bewaffneter Diener seinen Streithengst. Andere Bruchstücke, die offenbar gleichfalls von Grabstelen stammen, zeigen einen Krieger auf dem Streitwagen oder mit seinen Waffen. Alle bisher besprochenen

Monumente sind in der Stadt Mar'asch verbaut gefunden worden und stammen offenbar aus einer alten Nekropole. Sowohl nach der Tracht wie nach der ganz flachen, nur die Umrisse in roher Strichzeichnung wiedergebenden Behandlung des Reliefs — nur Fig. 31 ist schon etwas mehr ausgeführt — gehören diese Stelen der ältesten Zeit der chetitischen Kunst an und müssen spätestens etwa in die Mitte des zweiten Jahrtausends gesetzt werden. Vielleicht noch primitiver ist das Bruchstück einer Grabstele aus Malatia nördlich vom Taurus am Euphrat, auf der Mann und Weib beim Totenmahl sitzen und daneben der Mann nochmals auf dem Streitwagen dargestellt ist, mit einer chetitischen Beischrift. Kaum viel jünger ist die Grabstele Fig. 32, die später in das äußere Burgtor von Sendschirli verbaut ist, wo ein bärtiger Mann (vgl. S. 10) mit Kappe und Schopf und eine Frau mit hoher Mütze und Zopf beim Mahle sitzen. Der Tisch, auf dem über den Broten ein Fisch liegt, ist aus Raummangel in die Höhe gerückt. Beide erheben den Becher; in der Rechten hält der Mann einen Stock, das Abzeichen seiner Würde, die Frau in der Linken eine Spindel. In jüngere Zeit gehört dann eine Grabstele aus dem Dorf Karaburdschlu bei Sendschirli, mit gleichartiger Darstellung und mit einer chetitischen



Fig. 31. Grabstele von Mar'asch.



Fig. 32. Grabstele von Sendschirli.

Inschrift auf den Schmalseiten; unten befindet sich ein Zapfen, mit dem der Grabstein in die Erde gesteckt war. Eine andere Stele aus der Nachbarschaft (bei Ördekburnu) trägt dann bereits eine, leider ganz zerstörte, aramäische Inschrift; hier sitzt ein bärtiger Mann, vor ihm steht ein Diener; oben sind mehrere der bekannten babylonischen Göttersymbole angebracht, die auch sonst auf Denkmälern der aramäischen Zeit von Sendschirli vorkommen. Den

Abschluß bildet eine schöne, schon oben S. 35 erwähnte Grabstele (gleichfalls mit einem Zapfen zum Einsetzen) einer Königin von Sendschirli, etwa aus dem Anfang des achten Jahrhunderts, auf der oben unter der Rundung der Sonnenvogel schwebt; die sitzende Frau hält in der Rechten den Becher, in der Linken eine nach assyrischem Muster gestaltete Blume; vor dem Tisch steht ein Diener mit einem Wedel.



Fig. 33. Grabstele von Jarre.

Daß diese Grabstelen nicht auf das Taurusgebiet beschränkt, sondern zur Zeit des chetitischen Großreichs auch in Kleinasien gebräuchlich waren, lehrt Fig. 33, das Bruchstück einer Grabstele, das sich in dem Dorf Jarre am Sangarius, südwestlich von Angora, gefunden hat. In der Behandlung stimmt dieser Stein durchaus zu den ältesten Grabstelen Nordsyriens, namentlich auch in der naiven Art, wie die einzelnen Gegenstände, Stuhl, Schemel, Tisch, auf ganz verschiedene Grundlinien gestellt sind; aber im einzelnen weicht manches ab. An Stelle des Thronsessels ist bei dem rechts sitzenden Mann ein Klappstuhl getreten, von derselben Konstruktion wie sonst der Klapptisch; dieser ist durch ein massives Gestell ersetzt, das den Altären (Opfertischen) gleicht, die wir

später (S. 105) kennen lernen werden; auf ihm liegt auch hier ein Vogel. Die Tracht des rechts sitzenden Mannes stimmt mit den Reliefs von Üjük (Fig. 61. 62) überein und bestimmt dadurch die Zeit dieses Denkmals.

Bekanntlich ist die Grabstele mit dem Totenmahl auch von der altgriechischen Kunst übernommen und von hier weiter nach Etrurien gekommen. Daß hier ein geschichtlicher Zusammenhang vorliegt und das ägyptisch-chetitische Motiv aus Kleinasien entlehnt ist, macht die Übereinstimmung in den Einzelheiten, die Verwendung nicht nur des Trinkbechers, sondern auch der Blume, der Frucht sowie des Spiegels zweifellos.

Man kann die Vermutung aufstellen, daß auch die chetitische Bilderschrift auf das Vorbild der ägyptischen Hieroglyphen zurückgeht. Denn die babylonische Schrift kann dafür nicht herangezogen werden, da sie zwar aus einer Bilderschrift hervorgegangen ist, aber diesen Charakter schon in der ältesten Zeit durch Umsetzung der Bilder in Striche (später Keile) vollständig verloren hat. Dagegen sucht die chetitische Bilderschrift, so unbeholfen sie ist, doch in den sorgfältiger ausgeführten Inschriften ebenso wie die ägyptische das wirkliche Bild der Gegenstände wiederzugeben, wenn sich daneben auch, wie in jeder Schrift, von Anfang an eine abkürzende Kursive entwickelt hat, die der Buchschrift der Ägypter, dem sogenannten Hieratischen, entspricht. Andrerseits werden wir noch sehen, daß in den von den Chetitern bewohnten Gebieten die babylonische Keilschrift schon im dritten Jahrtausend gebraucht worden ist, wie sie sich denn

auch im chetitischen Großreich neben der Bilderschrift dauernd erhalten hat. Nach unserem jetzigen Wissen ist es nicht gerade wahrscheinlich, daß die chetitische Bilderschrift älter sein sollte als das zweite Jahrtausend. So wird man vielleicht annehmen dürfen, daß die Chetiter wußten, daß man in Ägypten ornamental ausgeführte Bilder zum Schreiben verwendete, und daß sie sich nach diesem Muster eine nationale Monumentalschrift erfunden haben, die dann für die Denkmäler an Stelle der im praktischen Leben nach wie vor vorherrschenden Keilschrift verwendet wurde — ein Vorgang, der in ostasiatischen Reichen vielfache Parallelen hat. Ob noch ein näherer Zusammenhang zwischen den ägyptischen und den chetitischen Hieroglyphen besteht, wird sich erst erkennen lassen, wenn die Entzifferung gelungen ist und sich dann Übereinstimmungen nicht nur im Bild, sondern auch in der Bedeutung der Zeichen und überhaupt im ganzen Schriftsystem herausstellen sollten[1]; die augenfällige Übereinstimmung zwischen einzelnen Bildern kann dagegen auf Zufall beruhen.

Übrigens gelten diese Bemerkungen in der Hauptsache auch für die kretische Bilderschrift und die Schrift des Diskos von Phaestos, nur daß hier die Keilschrift nicht daneben vorkommt. Ob zwischen

[1]) Die Schriftzeichen können von rechts nach links und von links nach rechts geschrieben werden; wie im Ägyptischen und auf dem Diskos von Phaestos werden die Bilder immer so gezeichnet, daß sie nach dem Anfang der Zeile schauen. Gewöhnlich sind die chetitischen Inschriften bustrophedon geschrieben, d. h. die Richtung wechselt von Zeile zu Zeile; das kommt in Ägypten niemals vor.

der chetitischen und der kretischen Schrift ein Zusammenhang besteht, kann gleichfalls erst die Zukunft lehren. —

Für die Art und die Entwicklung der chetitischen Kultur besonders bezeichnend sind die zahlreichen Siegel und Siegelabdrücke, die aus ihrem Bereich stammen. Aus dem reichen Material können an dieser Stelle nur einige wenige Proben vorgelegt werden. Im Gegensatz zu den babylonischen Zylindern, die man auf dem weichen Ton abrollte[1]), sind die chetitischen Siegel meist und ursprünglich bei den Chetitern Kleinasiens vielleicht ausschließlich Rundsiegel, die mit einem Petschaft in den Ton eingedrückt wurden, wie auf Kreta. Ein solches Rundsiegel, mit einer Rosette in der Mitte, die von einem gezackten Ring wie von einer Blüte umschlossen ist, und einer Keilschriftlegende in zwei äußeren Ringen (Fig. 34), ist auf einer Tontafel aus Boghazkiöi abgedrückt. Ein Petschaft des Berliner Museums[2]) aus versilbertem Kupfer (Fig. 35) zeigt in charakteristischer Weise, wie sich später diese Keilschriftzeichen in einen rein ornamentalen Kranz von spitzen Nägeln verwandeln, der das Bild und



Fig. 34. Siegelabdruck aus Boghazkiöi.

---

[1]) Ursprünglich benutzten auch die Ägypter Zylinder als Siegel, und die Babylonier haben denselben vielleicht aus Ägypten entlehnt. Seit der Mitte des dritten Jahrtausends kommt dann in Ägypten das Knopfsiegel und später der Skarabäus auf.

[2]) V. A. 3455, 1901 von Winckler erworben.

die hieroglyphische Legende umschließt. Das Bild stellt einen Mann, vermutlich einen Beamten (sicher nicht einen König), in altchetitischer Tracht dar, mit Kappe, spitzen Schuhen und dem eigenartigen Mantel, den wir ebenso bei den Reliefs von Üjük (Fig. 61. 62) finden; die Legende wird seinen Namen und Titel enthalten. Ähnlich, aber jünger, ist die Figur eines chetitischen Dynasten, der wohl der Zeit nach dem Falle des Großreichs angehören wird, auf dem berühmten silbernen Siegel des sogenannten Tarkondemos (Fig. 36), das neben der Figur zweimal — rechtsläufig und linksläufig — Namen und Titel in Bilderschrift, am äußeren Rande die Keilschriftlegende „*Tarqûtim*? -*me* König des Landes der Stadt *Me-e* [oder *-tan*?]" enthält, ein Name, der an den bekannten kilikischen Namen Tarkondemos anklingt[1]). Ein sehr hübsches Petschaft des Berliner Museums ist das Oktagon aus Eisenstein,





Fig. 35. Chetitisches Petschaft (Berlin).

[1]) Vgl. dazu die Anmerkung S. 133f. Das zuerst von A. D. Mordtmann beschriebene Original ist bei einem Brande in Pera zugrunde gegangen, aber eine elektrotypische Nachbildung im British Museum erhalten. Vgl. die Beschreibung bei Messerschmidt, Corpus inscr. hett. I, 42f. (dazu im ersten Nachtrag S. 20). Es war eine silberne Platte von der Dicke einer halben Linie in Form eines Kugelsegments. Gewöhnlich hält man es für das obere Ende eines Schwertknaufs; es war aber offenbar ein Siegel, das an einem Petschaft angelötet gewesen sein wird.



Fig. 36. Siegel des „Tarkondemos".

Taf. IV, mit abgerundeten Seitenflächen, auf denen abwechselnd Götter und Adoranten abgebildet sind; und zwar stehen diese Gestalten noch ganz unter babylonischem Einfluß, so daß dieses Petschaft, wie H. Prinz mit Recht folgert, noch der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends angehören muß. Die Siegelfläche dagegen ist bereits rein chetitisch: um den vertieften Kreis in der Mitte, in den eine eigenartige Figur eingraviert ist, die vielleicht

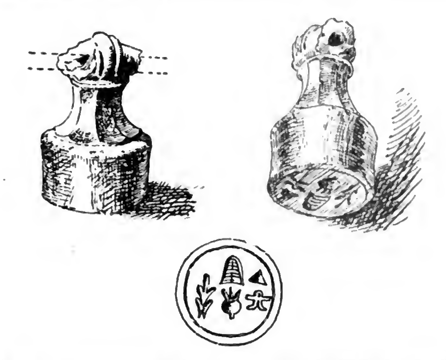


Fig. 37. Petschaft aus Eisenstein mit chetitischer Legende (Berlin).

ein stilisiertes Auge darstellen soll — ein schützendes Symbol, das bekanntlich bei den Ägyptern eine große Rolle spielt und sich von hier aus nach Vorderasien verbreitet hat —, schlingt sich ein für die chetitische Kunst charakteristisches Flechtband, in den Zwickeln stehen chetitische Hieroglyphen. Weiter zeige ich ein rundes Petschaft aus Eisenstein mit chetitischer Legende (Fig. 37) und ein kleines Siegel in Knopfform (Fig. 38), gleichfalls mit Hieroglyphen auf der Siegelfläche; der Knopf ist in der Richtung des Durchmessers durchbohrt und wurde an einer Schnur getragen[1]).





Fig. 38. Chetitische Knopfsiegel (Berlin).

Aus der großen Masse der chetitischen Zylinder gebe ich hier nur drei Proben, die in charakteristischer Weise zeigen, wie sich die aus Babylonien und die aus Ägypten übernommenen Motive mit einheimischen chetitischen zu einem wirren Durcheinander mischen, bei dem das Streben aufs stärkste hervortritt, möglichst viele Szenen ohne inneren Zusammenhang zu häufen und jedes Fleckchen mit Figuren zu füllen. Auf dem Zylinder Fig. 39[2]) schwebt in dem Hauptbild oben der uns bekannte Sonnenvogel.

[1]) Die Schriftzeichen stammen von dem Siegel V. A. 3162, von dem nur die untere Hälfte erhalten ist; das vollständige Knopfsiegel ist nach V. A. 3163 gezeichnet.

[2]) V. A. 2707; Ward, Seal Cyl. Nr. 868, bezeichnet es fälschlich als Zylinder der Universität von Pennsylvania.

Darunter aber ist, wie sehr oft auf diesen Siegeln, die Umgestaltung einer bekannten babylonischen Szene gesetzt, die später auf assyrischen Reliefs, Gewandstickereien und Zylindern sehr häufig in mannigfacher Stilisierung wiederkehrt: zwei Dämonen oder auch zwei Menschen in Königstracht stehen oder knien zu beiden Seiten einer Palme[1]), deren Blüten sie mit dem Blütenstaub der männ-

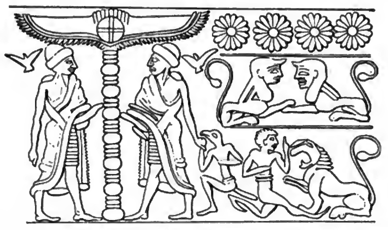


Fig. 39. Abrollung eines chetitischen Zylinders (Berlin).

lichen Palme befruchten; so auch auf dem Relief von Saktschegözü, dem Fig. 14 entnommen ist. Auf unserem Zylinder ist, wie auch sonst oft, aus der Palme ein stilisierter runder Holzpfeiler geworden, der den Sonnenvogel trägt, der hier vielleicht mit seinen Flügeln das Himmelsfirmament bezeichnen soll. Zu beiden Seiten steht ein Mann in etwas umgewandelter sumerischer Königstracht; eine weitere Tätigkeit üben sie hier nicht,

[1]) Auf den assyrischen Darstellungen ist daraus meist ein stilisiertes Pflanzengeschlinge gemacht, der sogenannte Lebensbaum. Die von TYLOR stammende Deutung ist von v. LUSCHAN, Die ionische Säule (Der Alte Orient XIII, 1912, S. 25 ff.) weiter ausgeführt.

während sie in anderen gleichartigen Bildern die eine Hand adorierend oder stützend zu den Sonnenflügeln ausstrecken; hinter ihren Köpfen flattert ein Vogel. Daneben aber sind unter einem Streifen von Rosetten andere Symbole zur Ausfüllung beliebig zusammengestellt, zunächst zwei Sphinxe, noch ungeflügelt, die aus Ägypten stammen, dann der babylonische Typus eines mit einem Löwen kämpfenden Mannes und ein vogelköpfiger Dämon, den die eine unter dem Sonnenflügel stehende Gestalt bei der Hand hält.

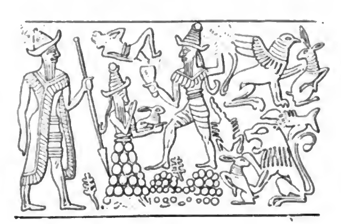


Fig. 40. Chetitischer Zylinder (Paris).

Auf dem Zylinder Fig. 40[1]) sind die bärtigen Göttergestalten babylonischen Ursprungs; aber chetitisch ist, daß der eine (der außer dem Bart einen langen chetitischen Zopf erhalten hat) über Berggipfel einherschreitet, die, wie auf all diesen Denkmälern, durch einen Haufen runder Steine dargestellt sind, der andere, der einen Hasen auf der Hand hält, mit dem Oberleib aus einem Berg herauswächst; dazwischen stehen Bäume. Dazu sind dann andere Tiere gesetzt, ein geflügelter Vogelgreif (ägyptisch) und ein Löwe (babylonisch), die jeder einen Hasen packen, ein auf chetitischen Denkmälern häufiges Motiv, ein Skorpion und ein Fisch (babylonisch), und

[1]) Bibl. nat., Delaporte, Catal. Nr. 464.

über dem Berggott ein erschlagener Mann. Es wäre verkehrt, wollte man zwischen all diesen Figuren einen Zusammenhang, eine innere Einheit suchen.

Das gleiche gilt von dem Zylinder Fig. 41[1]). Hier sind die dargestellten Figuren alle babylonischen Ursprungs, auch die antithetisch gegeneinander aufgerichteten beiden Löwen und der doppelköpfige Gott; chetitisch ist außer der Häufung der Figuren



Fig. 41. Chetitischer Zylinder (Berlin).

das künstlich geschlungene Flechtband oben und das doppelte Spiralband unten. —

Die Einwirkung Ägyptens auf Nordsyrien und das östliche Kleinasien reicht schwerlich über das zweite Jahrtausend hinauf und wird zu voller Entfaltung erst in der Zeit der chetitischen Großmacht gelangt sein[2]). Dagegen geht die intensive Ein-

[1]) V. A. 4882. Ganz ähnlich ist der Zylinder des Louvre bei WARD Nr. 855.

[2]) Erwähnt werden mag hier noch eine Angabe bei WINCKLER, Vorderasien im zweiten Jahrtausend (Mitteil. der Vorderasiat. Ges. 1913, S. 15 A), daß in den Texten aus Boghazkiöi ein „dupsar-asû (schriftgelehrter Arzt) Parimaḫû“

wirkung Babyloniens in weit ältere Zeit, weit ins dritte Jahrtausend zurück. Schon seit mehr als dreißig Jahren sind aus Kappadokien zahlreiche Tontafeln mit Geschäftsurkunden des Privatlebens in babylonischer Keilschrift in den Handel gekommen, die nach der Schrift und den Siegelabdrücken etwa der Zeit Chammurapis (nach Kuglers Chronologie 2123—2081 v. Chr.) angehören mußten. Sie stammen von einem Schutthügel Kültepe, der südlich vom Halys gelegen ist, in der Nähe des gewaltigen Vulkans Argäos, nordöstlich von Kaisarije, dem alten Mazaka oder Cäsarea, der Hauptstadt des hellenistischen Königreichs Kappadokien. Die auf den Tontafeln vorkommenden Eigennamen sind meist deutlich nicht babylonisch, sondern assyrisch, und die Tafeln sind nach assyrischen Jahrbeamten datiert; daneben aber enthalten sie fremdartige Eigennamen und mancherlei Eigentümlichkeiten in Sprache und Schrift. Jetzt hat sich auf einer dieser Tafeln das Siegel des „Sargon, Priesterfürsten (patesi) von Assur[1]), Sohnes des Ikunum" gefunden, der etwa der Zeit um 2000 v. Chr. angehört, auf einer anderen älteren das Siegel eines Beamten des Ibisin, Königs von Sumer und Akkad, der um 2375 regierte. Mithin hat sich die Oberherrschaft dieses alten babylonischen

vorkommt, „den man sich aus Ägypten nach Chattiland kommen läßt, um einen Palast für den König Kuranta von Tarchuntasch zu bauen". Dies Reich scheint sonst noch nicht bekannt zu sein; von einem Einfluß der ägyptischen Architektur auf die chetitischen Bauten Kleinasiens ist bis jetzt nichts zu erkennen.

[1]) korrekter: „patesi des Gottes Asir", wie durchweg in der Titulatur der ältesten assyrischen Herrscher.

Reichs bis in diese Gebiete ausgedehnt. Besiedelt aber sind sie von Assyrern, die hier inmitten einer fremden Bevölkerung eine Kolonie gegründet haben, deren Überreste der Hügel Kültepe bedeckt. So sehen wir, daß schon damals, im dritten Jahrtausend, die Herrscher von Assur, Vasallen Babyloniens, durch das obere Tigristal und über Malatia (Melitene) am Euphrat ins östliche Kleinasien vorgedrungen sind, um sich den Weg ans Schwarze Meer zu bahnen, eine Straße, die später ihre Nachfolger immer von neuem gezogen sind; so erklärt es sich auch, daß in der älteren griechischen Geographie die Küstenlandschaft an der Mündung des Halys und Iris bis nach Sinope hin den Namen Assyrien trägt. Durch diese Funde an einer Stätte, wo niemand derartiges gesucht hätte, fernab von Assyrien, erhalten wir so Kunde von der Geschichte und Kultur Assyriens aus einer Zeit, aus der sich in Assyrien selbst auch nicht ein einziges schriftliches Dokument erhalten hat.

Von den im Schutt des Kültepe aufgelesenen Fundstücken zeige ich einige Tongefäße (Taf. V), kleine Kannen und Tassen mit geometrischer Bemalung, wie wir sie seit dem dritten Jahrtausend weithin in allen Gebirgslanden Vorderasiens bis nach Susa antreffen, während sie auffallenderweise Babylonien ganz fremd ist; ferner ein Parfümgefäß, dem man die unbeholfene Gestalt eines gehörnten Tiers gegeben hat, mit einem Einguß im Rücken und einem engen Ausgußrohr im Maul. Sehr instruktiv ist eine Reihe von Abdrücken runder Siegel vom Kültepe (Fig. 42), meist mit dichtgedrängten Tierfiguren; auch das Flechtband findet sich schon hier. Besonderes Interesse



Fig. 42. Siegelabdrücke vom Kültepe (Berlin).



Fig. 43. Siegelabdruck auf einer „kappadokischen“ Tontafel.

beansprucht die Abrollung eines Zylinders auf einer Tontafel, mit der ganz primitiven Zeichnung eines von vier Pferden gezogenen Wagens, auf dem ein Mann oder Gott thront (Fig. 43 u. 44); daran reihen sich zottige Böcke, auf denen Vögel sitzen, und menschliche Figuren in babylonischem Stil; die Überfüllung und sinnlose Aneinanderreihung der verschieden-



Fig. 44. Zeichnung des Siegels von Fig. 43.

artigsten Gestalten läßt bereits die Art der späteren chetitischen Kunst erkennen. Gleichartige Zylinder haben sich mehrfach gefunden. Eine genauere Datierung ist zurzeit noch nicht möglich, und manche dieser Siegel und Tontafeln mögen jünger sein als die Zeit Chammurapis und der ersten Dynastie von Babel. Immerhin aber sind diese Siegel und weiter kleine Pferdeköpfe mit Zaumzeug aus Ton, die gleichfalls aus dem Kültepe stammen (Fig. 45), die ältesten Darstellungen von Pferden, die wir überhaupt kennen; denn während das Pferd nach Babylonien

erst nach 2000 v. Chr. und nach Ägypten noch beträchtlich später gekommen ist, scheint es hier in Kleinasien schon beträchtlich früher bekannt und benutzt zu sein.



Fig. 45. Tönerner Pferdekopf vom Kültepe (Berlin).

Nicht weniger interessant ist ein im Kültepe aufgelesener Zylinder von schwarzem Serpentin (Fig. 46). Die Hauptszene zeigt zwei sitzende Männer, die aus einem vor ihnen stehenden Kruge durch ein langes Rohr Gerstenbier trinken[1]).



Fig. 46. Abrollung eines Zylinders vom Kültepe.

Das ist eine Szene, die auf babylonischen Zylindern seit den ältesten Zeiten vorkommt. Die zugrunde liegende Sitte beschreibt Xenophon, der von den Armeniern berichtet, daß sie süßen „Gerstenwein" aus Krügen trinken; die Gerstenkörner schwimmen obenauf; in dem Krug liegen knotenlose Rohrhalme, größere und kleinere, durch die man saugen muß, wenn man

[1]) Über ihnen steht ein Dreifuß; die kleine Figur unter dem Rohrhalm des linken Mannes scheint ein Diener zu sein. Unter den sitzenden Männern kriecht eine Schlange.

trinken will. Dieselbe Sitte kennt Archilochos bei Thrakern und Phrygern, und ein schöner ägyptischer Grabstein im Berliner Museum aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zeigt einen syrischen Söldner in ägyptischen Diensten, der in derselben Weise behaglich sein Bier schlürft. Wir haben es also mit einer ehemals über die ganze vorderasiatische Welt verbreiteten Sitte zu tun, die uns zuerst auf babylonischen Denkmälern und dann, etwa um 2000 v. Chr., hier in Kappadokien entgegentritt. Denn daß der Zylinder von Kültepe einheimische Arbeit ist, beweist außer der Roheit der Ausführung und der Häufung der Figuren[1]) der Zopf, den die beiden Männer tragen, der vollständig mit dem Zopf der in Fig. 4 abgebildeten Wagenkämpfer im Chetiterheer übereinstimmt.

Wenn einmal im Kültepe systematische Ausgrabungen vorgenommen werden, dürfen wir eine Fülle neuer und überraschender Aufschlüsse erwarten. Einstweilen ist, was wir von hier wissen, nur wie ein Blitzstrahl, der die Zacken eines fernen Gebirgskamms grell erleuchtet, ohne daß wir das einzelne genauer zu erfassen vermöchten.

So liegt auch die weitere Geschichte dieser Gebiete bis zum Emporkommen des chetitischen Reichs im fünfzehnten Jahrhundert und damit die Entwicklung, in der sich die chetitische Kultur ausgebildet hat, noch völlig im Dunkeln. Wohl aber erhalten wir für die Zwischenzeit an anderer Stelle einige Aufklärung. Denn in der ersten Hälfte des

[1]) Die zweite Szene (ein Mann tötet ein Reptil [Drachen], darüber ein Baum) hat auch hier mit der anderen nichts zu tun.

zweiten Jahrtausends hat ein großer und erfolgreicher Vorstoß der zu den Kleinasiaten gehörenden Nordstämme gegen Babylonien und die semitische Welt stattgefunden. Die erste Kunde davon hat eine babylonische Chronik gebracht, welche berichtet, daß zu Ende der ruhmreichen amoritischen Dynastie von Babel, der König Chammurapi angehört, „die Chetiter gegen das Land Akkad zogen", wahrscheinlich im Jahre 1926 v. Chr. Ob unter diesen Chetitern (Chattû) bereits dasjenige Volk zu verstehen ist, das später das Reich in Kleinasien gegründet hat, oder ob der Name als umfassende Bezeichnung der Nordvölker gebraucht ist, läßt sich nicht erkennen. Wohl aber muß diese Invasion von entscheidender Bedeutung gewesen sein; denn von da an liegt die Geschichte Babyloniens über ein halbes Jahrtausend lang vollständig im Dunkeln, selbst die Dokumente des Privatlebens hören völlig auf, und auch die Ausgrabungen in Assur haben uns aus dieser Zeit nur ganz sporadische Kunde gebracht. Dagegen wissen wir, daß sich damals in dem „Stromlande" (Naharain) am Euphrat, im nördlichen Mesopotamien und Syrien, vielleicht neben manchen kleineren Staaten, ein ansehnliches Reich gebildet hat, das den Namen Mitani führt. Das Mitanivolk gehört der kleinasiatischen Volksschicht an; seine Sprache, die wir aus einem großen Brief in den Amarnatafeln kennen, scheint der Bildung nach den kaukasischen verwandt und berührt sich mehrfach auch mit dem Chetitischen; seine Götter, der Gewittergott Teschub und eine Göttin Chipa, kehren bei den Chetitern wieder. Mitaninamen finden sich in der Folgezeit

vielfach nicht nur in Babylonien, sondern in den Amarnabriefen auch bei den Dynasten Syriens und Palästinas, ein Beweis, daß das Volk auch diese Gebiete beherrscht hat[1]). Dann ist das Mitanireich unter die Herrschaft einer arischen Dynastie gekommen; denn im fünfzehnten Jahrhundert tragen seine Könige[2]) arische Namen und verehren neben den Mitanigöttern arische Götter, Mitra und Varuna, Indra und das Zwillingspaar der Nâsatjas, der hilfreichen Reiter, und ihre Krieger werden mit dem arischen Wort *mariana*, „junge Mannen", bezeichnet. Somit muß damals ein arischer Stamm von Osten her in diese Gebiete eingedrungen sein, in derselben Weise wie in der islamischen Zeit türkische und kurdische Häuptlinge mit ihren Kriegerscharen.

Natürlich aber haben diese Herrscher die Kultur der ansässigen Bevölkerung angenommen. Diese Kultur tritt uns vor allem an zwei Stellen entgegen, und damit zugleich die ältesten, noch ganz rohen

---

[1]) Wie sich das Mitanireich zu dem großen Reich der Hyksos verhält, die zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts Ägypten erobert und zeitweilig weite Gebiete Vorderasiens, vielleicht bis nach Babylonien hin, beherrscht haben, ist noch völlig dunkel. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie entweder mit den Mitani und ihren Verwandten, oder vielleicht eher noch mit den Ariern, die in Mitani und Syrien die Herrschaft gewinnen, identisch sein.

[2]) ebenso mehrere Dynasten in Syrien und Palästina, die in den Amarnatafeln vorkommen. Ich glaube diese Arier Syriens in ägyptischen Darstellungen von Kampfszenen und Gefangenen aus der achtzehnten Dynastie nachweisen zu können, in Gestalten von ganz unsemitischen Gesichtszügen, die Schnurrbart und Vollbart tragen, während das Haupthaar entweder völlig abrasiert oder ziemlich kurz geschnitten ist.

Monumente der Kunst, die wir als chetitisch in weiterem Sinne bezeichnen. Diese Stätten sind die große vom Freiherrn v. Oppenheim aufgedeckte Königsburg Tell Ḥalâf im Quellgebiet des Chaboras, deren



Fig. 47. Archaisches Relief von Sendschirli.

zahlreiche, mit ganz primitiven Reliefs geschmückte Steinplatten bei einem späteren Umbau, um 1000 v. Chr., für die äußere Stützmauer des Palastes verwertet wurden, und die ältesten Skulpturen der schon erwähnten Stadt Sendschirli, am Ostfuß des Amanosgebirges. Von den letzteren zeige ich das Bild eines geflügelten vogelköpfigen Dämons (Fig. 47) und das eines

Reiters mit spitzer Mütze (Fig. 48), bartlos, mit aufgebundenem Zopf, der mit der Linken den abgeschlagenen Kopf eines Feindes beim Haar gepackt hat und als Beute davonträgt. Auch wenn man berücksichtigt,



Fig. 48. Archaisches Relief von Sendschirli.

daß das barbarische Aussehen dieser Reliefs durch die starke Verwitterung noch gesteigert ist, ist doch unverkennbar, daß wir hier an den ersten Anfängen der Kunstübung stehen; von wirklicher Durcharbeitung, von Herausbildung des Details, von Wiedergabe der Muskulatur ist keine Rede. Das

gleiche gilt von den Löwenkolossen, die wie in Boghazkiöi und Üjük an den Torlaibungen angebracht sind und den Eingang bewachen (Fig. 49). Auf den ersten Blick ist klar, daß sie älter sind als die Löwen und Sphinxe von dort, die wir früher kennen gelernt haben. Wohl hat man versucht, in dem furchtbaren Maul mit den gewaltigen Eckzähnen und den Barthaaren darüber den Eindruck des Schreckhaften hervorzurufen; aber von einer Wiedergabe der Wirklichkeit kann selbst hier kaum die Rede sein; eine Modellierung des Leibes vollends ist kaum versucht, und auch die Tatzen sind ganz naiv behandelt. Demgegenüber bezeichnet die spätere Überarbeitung gleichartiger Löwen, vielleicht schon unter assyrischem Einfluß (Fig. 50), so primitiv auch sie noch ist, doch schon einen gewaltigen künstlerischen Fortschritt. Und doch ent-



Fig. 49. Archaischer Löwenkoloß von Sendschirli.

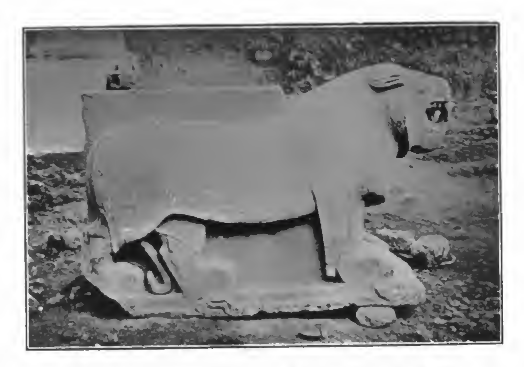


Fig. 50. Jüngerer Löwenkoloß von Sendschirli.

halten auch diese ältesten Skulpturen schon hochbedeutsame Motive, denen eine große Zukunft beschieden war: die Verwendung des Löwen oder eines anderen Tieres oder Dämons als Wächter des Eingangs, und die Verkleidung der Wände mit Steinplatten, deren Flächen durch Reliefs belebt wurden. Letzteres geht wohl zweifellos auf ägyptischen Einfluß zurück; der babylonischen Kunst dagegen ist beides ganz fremd, und von der assyrischen Kunst ist es erst weit später, unter Assurnâṣirpal (884 bis 860), übernommen und dann selbständig weiter gebildet worden.

Einwirkungen dieser westlichen Kunst sind jedoch in Assyrien schon weit früher nachweisbar. Sie machen sich vor allem auf Siegelzylindern und -abdrücken aus Assur und dessen Nachbargebieten

bemerkbar, die der Mitte und vielleicht schon der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends angehören. Einige Beispiele aus den Ausgrabungen der D.O.G. zeigen, wie in eine gewöhnliche babylonische Szene, die Verehrung des Mondgottes (Fig. 51), als Diener des Gottes eine nackte Gestalt mit spitzer chetitischer Mütze eingefügt ist, oder wie die Gestalten sinnlos gehäuft und einzelne Figuren dadurch ganz klein werden (Fig. 52); nicht babylonisch ist wohl auch, daß der Sonnengott auf dem Rücken eines Löwen sitzt.



Fig. 51. Chetitischer Zylinder aus Assur.

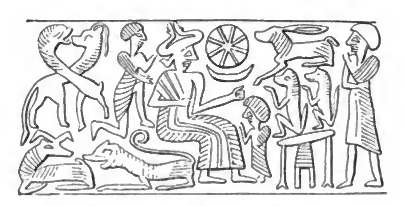


Fig. 52. Zylinder aus Assur.

Auf einem anderen Siegel (Fig. 53) ist sowohl das Flechtband chetitisch wie die beiden an einem Palmettenstrauch emporspringenden Vogelgreifen, die aus Ägypten nach Syrien gekommen sind. Ein weiterer Siegelabdruck (Fig. 54) zeigt die geflügelte Sonne in ihrer chetitischen Gestalt, mit Schwanz und mit dem achtstrahligen Stern in der Scheibe,

die diesmal von zwei nackten Dämonen gestützt wird[1]). Diese Dämonen haben die Gestalt des babylonischen Heros Gilgamesch, dessen von Lockenhaar und langem Bart umrahmtes Gesicht die babylonische Kunst immer en face bildet,

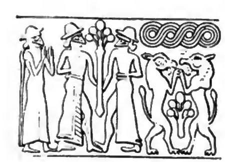


Fig. 53. Zylinder aus Assur.

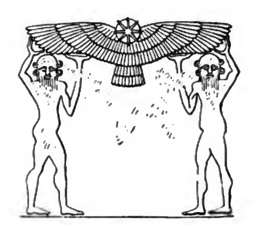


Fig. 54. Siegelabdruck aus Assur.

im Gegensatz zu allen anderen Menschen- und Tierköpfen. Auf westlichen Einfluß geht auch der Abdruck Fig. 55 zurück, ein Pflanzengeschlinge, an dem ein Ziegenbock nagen will und auf dem ein Fuchs einherschleicht.

Auch in zwei anderen Fundstücken aus Assur wird westliche Einwirkung vorliegen. Es sind Bruchstücke von Basaltsäulen, von denen die eine um 1100 v. Chr., die andere etwas später zu Inschriftenstelen verarbeitet sind, die also einem wesentlich älteren, damals bereits zerstörten Bau angehört

[1]) Der Siegelabdruck ist nicht vollständig erhalten; in der Zeichnung BOLLACHERS ist der Schwanz des Sonnenvogels ergänzt, in dem leer gelassenen Raum darunter kann sehr wohl auch auf diesem Siegel ein Baum gestanden haben, wie oben in Fig. 39.

haben müssen[1]). Die eine, mit achteckigem, flach kanneliertem Schaft, hatte ein mit Pflanzenmotiven geschmücktes Kapitell; die andere mit sechzehnseitigem, nichtkanneliertem Schaft und einem kelchförmigen, ursprünglich mit Metall verziertem Kapitell, hatte über diesem zehn viereckige Dübellöcher, in die vermutlich Balken eingefügt waren, ist also vielleicht der Träger eines Zeltdachs gewesen. Nun ist die Säule bekanntlich der einheimischen Bauweise Babyloniens und Assyriens völlig fremd,

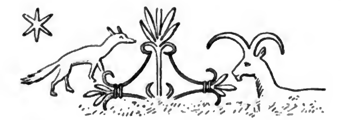


Fig. 55. Siegelabdruck aus Assur.

ebenso, wie wir gesehen haben, den chetitischen Bauten Kleinasiens; dagegen findet sie sich wieder auf Kreta sowie in den Palästen von Sendschirli und sonst in Syrien. Von hier aus scheinen sie im ersten Jahrtausend zu den Assyrern gekommen zu sein; der von den Assyrern Chilani genannte Palastbau, den sie selbst für chetitisch erklären, ist wahrscheinlich ein Bau mit einer von massiven Türmen flankierten Vorhalle, deren Dach von zwei Säulen getragen wird[2]). Mit Sicherheit ist allerdings die Säule bis

[1]) ANDRAE, Die Stelenreihen in Assur, S. 27ff. und 30ff. und Taf. XV—XVII; vgl. meine Bemerkungen im Archäol. Jahrbuch 1913, Anzeiger S. 79f.

[2]) Als völlig gesichert kann allerdings diese von PUCHSTEIN im Jahrb. d. archäol. Instituts VII, 1892, 6ff. auf-

jetzt auch in Syrien im zweiten Jahrtausend noch nicht nachweisbar; aber die beiden Säulen aus Assur beweisen, daß sie schon weit früher existiert haben muß. Vermutlich ist in Assur im zweiten Jahrtausend einmal unter westlichem Einfluß, vielleicht von Mitanikönigen, ein Bau mit Säulen aufgeführt worden, der dann später zerstört worden ist.

Auch in Babel sind chetitische Monumente zum Vorschein gekommen, so eine Schale von Basalt mit einer Inschrift in chetitischer Kursive[1]; auch bei den deutschen Ausgrabungen hat sich ein ähnliches Gefäß gefunden. Weitaus am bedeutsamsten aber ist eine Doleritstele aus dem Palast Nebukadnezars, fünfviertel Meter hoch, deren konvexe Rückseite mit einer, gleichfalls kursiven, chetitischen Inschrift bedeckt ist. Die Vorderseite (Fig. 56) zeigt den großen Gewittergott Teschub. Seine Abzeichen sind das Blitzbündel und das Beil; die Tracht ist die übliche chetitische, ein wollener Leibrock mit kurzen Ärmeln und eine kegelförmige, hier in eine Kugel auslaufende Mütze mit aufgekremptem Rande; am Gurt trägt er ein langes Dolchmesser mit charakteristischem Griff, dessen Scheide in eine stark gekrümmte Spitze ausläuft, am rechten Bein und an den Armen einen Ring. Das Haupthaar hängt in langem Zopf herab; die Lippen sind rasiert, aber abweichend von den Denkmälern Kleinasiens und den

gestellte und von Koldewey in seiner Beschreibung der Bauten von Sendschirli (Ausgrabungen in Sendschirli II, S. 136 ff. 183 ff.) akzeptierte Deutung des Chilani noch nicht gelten.

[1] Wright, Empire of the Hittites, pl. 25. Messerschmidt, C. I. Hett. Taf. 1, 3. 4.

ältesten Skulpturen aus Sendschirli trägt er Backen- und Kinnbart. Das weist vielleicht auf die beginnende Semitisierung hin. Dieselbe Göttergestalt ist auf einer Steinplatte von Sendschirli abgebildet (Fig. 57); hier zeigen die Arme bereits eine lebhaftere Be-



Fig. 56. Teschub, Stele aus Babylon.



Fig. 57. Teschub, Stele aus Sendschirli.

wegung; er holt zum Schlage aus, während er auf der Stele aus Babel die Waffen mechanisch in die Höhe streckt; auch Haar, Kleidung und Blitz sind in Sendschirli stärker stilisiert. So ist die Skulptur aus Sendschirli wohl jünger als die andere. Eine genauere Datierung ist mit unseren Mitteln nicht möglich; doch wird man geneigt sein, das babylonische Mo-

nument ziemlich weit ins zweite Jahrtausend hinaufzurücken. Vermutlich ist es entweder eine Vertragsurkunde oder etwa ein Königsdenkmal, das einmal als Beutestück nach Babel überführt worden ist. Der Gott wird uns noch wiederholt begegnen; die Assyrer und die Semiten Syriens haben ihren Gewittergott Hadad nach demselben Vorbild gestaltet.

Nach diesen kurzen Bemerkungen über die chetitische Kunst Nordsyriens und ihre Einwirkungen kehren wir nach Boghazkiöi und dem Chetiterreich zurück. Aus den neugefundenen Urkunden wissen wir, daß das große Reich etwa seit 1400 v. Chr. von einem König des Namens Subbiluljuma begründet ist. Er hat seine Macht weithin über Kleinasien ausgedehnt; dann überschritt er den Taurus und wandte sich gegen Nordsyrien, verjagte die ägyptischen Besatzungen, zum Teil mit Hilfe der aus der Wüste eindringenden Beduinen, die er in seine Dienste nahm, eroberte die Städte und brach die Macht der Könige von Mitani, die ihm untertan wurden. Eine sehr wirksame Unterstützung fand er durch die Häuptlinge der semitischen Amoriter, die sich in Coelesyrien und dem nördlichen Palästina festsetzten und gegen die phönikischen Städte vorgingen; natürlich schlossen sie sich dem mächtigen Chetiterkönig an, wenn sie auch in ihren Briefen nach Ägypten zunächst noch vorgaben, getreue Diener des Pharao zu sein. Hier ergänzen sich die Korrespondenzen von Tell el Amarna und die Urkunden aus den Archiven von Boghazkiöi auf das beste und geben uns ein sehr anschauliches Bild der Vorgänge; doch ist es unmöglich, an dieser Stelle

näher auf die sehr interessanten Einzelheiten einzugehen, zumal von den Texten aus Boghazkiöi bis jetzt nur einzelne Auszüge vorliegen. Die weiteren Vorgänge sind früher schon kurz berichtet worden. Auf Subbiluljuma folgten der Reihe nach seine beiden Söhne Arandas und Mursil. Unter Mutallu, dem Nachfolger des letzteren, brach dann um 1310 v. Chr. der große Krieg mit Sethos I. und Ramses II. aus, der sich mit wechselndem Erfolge viele Jahre lang hinzog. Das Endergebnis war, daß die Ägypter Palästina und den Süden Phönikiens und des Libanongebiets behaupteten, während die nördlichen Landschaften dem Chetiterreich überlassen werden mußten. Daraufhin hat, als Mutallu ermordet war, sein Bruder Chattusil mit Ramses II. Frieden geschlossen. Bald darauf, im 21. Jahre Ramses' II., etwa um 1290, bot er diesem einen Freundschafts- und Bündnisvertrag, dessen Urkunde, wie schon erwähnt, sowohl in Theben wie in Boghazkiöi erhalten ist. Von da an wurden die Beziehungen zwischen den beiden Großreichen sehr eng; offenbar suchte der Chetiterkönig eine Stütze in dem höher entwickelten und straffer organisierten Kulturstaat des Nillandes. So begab es sich, wie eine ägyptische Inschrift sagt, „was in den Annalen seit der Zeit der Herrschaft des Götterkönigs Re' unerhört ist, daß Ägypten und das Chetiterreich eines Herzens waren". Dreizehn Jahre später machte sich, wie eine Inschrift oben in Nubien in dem Tempel von Abusimbel erzählt, Chattusil selbst auf den Weg nach Ägypten, um seine Tochter dem Pharao zuzuführen, und dieser betet, daß er seinen Weg über die mächtigen Gebirge

(den Taurus) glücklich und nicht belästigt durch Regen und Schnee zurücklegen möge. Das Relief der Stele (Fig. 58)[1]) zeigt den König und seine Tochter vor Ramses und den ägyptischen Göttern; Chattusil trägt hier eine spitze Mütze, wie sie auf den chetitischen Denkmälern die Götter tragen. Die Könige erscheinen dagegen auf den Denkmälern in der Regel in einer runden Kappe; doch werden wir sehen (S. 106), daß sie in einigen Fällen auch in den einheimischen Skulpturen die spitze Göttermütze erhalten.

Auf Chattusil folgt dann sein Sohn Dudchalia und sein Enkel Arnuanta. Mit diesem hören die Urkunden auf, so daß unter ihm oder kurz nach ihm wohl der Untergang des Reiches durch die große oben S. 2 und 11 besprochene Völkerwanderung (um 1180 v. Chr.) anzusetzen sein wird.

Es ist sehr auffallend, daß das mächtige Reich, das Subbiluljuma begründet hat, seinen Schwerpunkt in der kahlen, wenig fruchtbaren Hochebene des östlichen Kleinasiens hatte, in einer Landschaft, die immer nur dünn bevölkert gewesen sein kann und sonst in der Geschichte niemals eine größere Rolle gespielt hat. So mag es sich erklären, daß das Reich zu Anfang des zwölften Jahrhunderts jäh und ruhmlos zusammengebrochen ist. Aber in seiner Blütezeit hat es außer Nordsyrien auch Kleinasien weithin beherrscht und auch gegen Babel erfolgreich Krieg geführt. Die Urkunden von Boghazkiöi wie

---

[1]) Nach einer Photographie Breasteds. Breasted hat auch die stark verwitterte Inschrift weit vollständiger kopiert als bisher (The Temples of Lower Nubia I, 26f., im Amer. Journ. of Semitic Lang. XXIII, 1906).

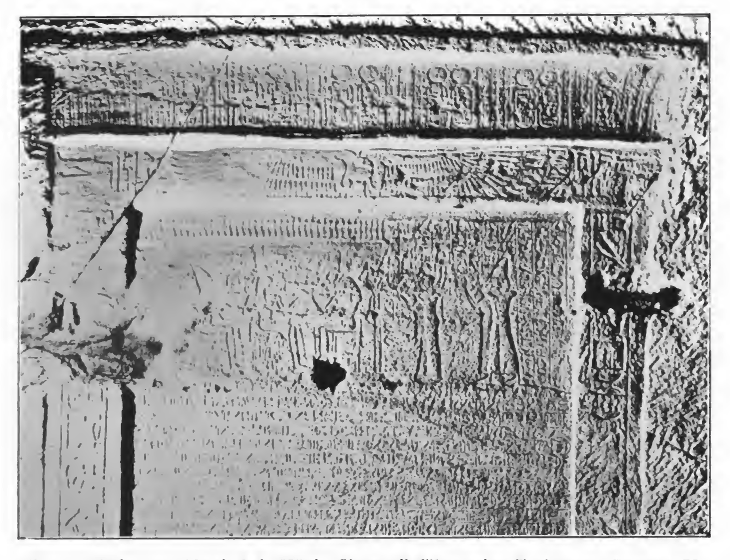


Fig. 58. Stele von Abusimbel, König Chattusil führt seine Tochter zu Ramses II.

die ägyptischen Texte nennen zahlreiche Volksstämme und Fürsten, die ihm untertan gewesen sind; hier werden die Urkunden von Boghazkiöi eine wesentliche Erweiterung unseres Wissens bringen. Von der Ausdehnung des Reichs bis an den Taurus und an die Küsten des Ägäischen Meers am Sipylos und bei Smyrna legen die schon erwähnten Felsskulpturen und Inschriften Zeugnis ab. Zu ihnen gehört auch das berühmte Felsbild am Sipylos bei Magnesia (Fig. 59), das Pausanias als „Bild der Göttermutter, das älteste von allen," bezeichnet, während die Neueren meist fälschlich in ihm den von Homer erwähnten Felsen gesucht haben, in den die weinende Niobe verwandelt ward. In die steil aus der Ebene aufragende Felswand des Gebirges, östlich von Magnesia, ist eine Nische gehauen, in der aus dem Naturfels auf hohem Postament der Kopf und der Oberkörper einer Frau in rohen Umrissen ausgemeißelt ist, das Bild der großen Berggöttin (der „Göttermutter"), die, wie in jedem Gebirge Kleinasiens, so in dem hochragenden Massiv des Sipylos haust und hier, im Berge thronend, dem Beschauer entgegentritt. In der Nische befinden sich die verwitterten Reste einer chetitischen Inschrift.

Ein anderes, ganz rohes Relief der Berggöttin befindet sich auf einer Felsstele bei dem Ort Fassiler in dem lykaonischen Gebirgslande westlich von Ikonion. Dies Gebiet enthält eine ganze Anzahl altchetitischer Denkmäler: den mit einem Relief geschmückten Bau von Iflatûn (unten S. 114), weiter nördlich auf einem Block in Kölit-oghlu Jaila eine hieroglyphische Inschrift, eine Skulptur in Ikonion

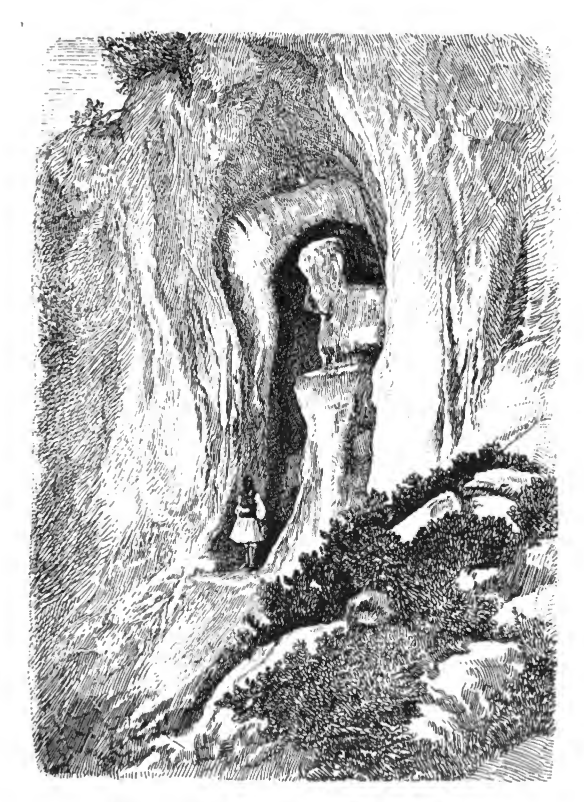


Fig. 59. Bild der Göttermutter am Sipylos.

(S. 161), südöstlich von Ikonion die Inschriften und das Reliefbild eines Königs auf dem Karadagh, mit der Burg Mahalitsch (S. 33), und noch weiter östlich, nach Tyana zu, die Königsinschrift von Emirghazi (Fig. 17), an die sich weitere Inschriften und Denkmäler im Taurusgebiet anreihen, zum Teil aus jüngerer Zeit, von denen einige später noch besprochen werden sollen. Von weiteren chetitischen Monumenten im westlichen Kleinasien sind die Grabstele von Jarre am Sangarios (S. 41) und die Felsreliefs bei Nymphäon (S. 6) schon besprochen. Den letzteren gleichartig ist das rohe Relief mit Resten einer chetitischen Inschrift neben einer Altarnische, zu der Stufen hinanführen, bei den phrygischen Königsgräbern im Quellgebiet des Sangarios, und vor allem südwestlich von Angora die Skulptur an einer Felswand, welche die Steinblöcke einer chetitischen Burg Giaurkalessi trägt (Fig. 60). Dargestellt sind zwei schreitende Könige mit spitzer Mütze, doch wohl eher Götter als Könige; an der einen Mütze befindet sich ein Ornament, das an die Uräusschlange der Ägypter erinnert, vermutlich aber ein mißverstandenes Horn sein wird, wie es die babylonischen Götter und auch manche chetitische an der Kopfbedeckung tragen.

Von den Vasallenstaaten des Reichs erwähne ich nur einen, das Land Kizwadna, dessen Fürstentochter Paduchipa die Gemahlin Chattusils war. Dieses Land liegt am Meer, in den pontischen Gebirgen. Diese Gebirge liefern bekanntlich ein Produkt von größtem Werte: an der Oberfläche zutage tretendes Eisen, das sich durch einen einfachen Pro-

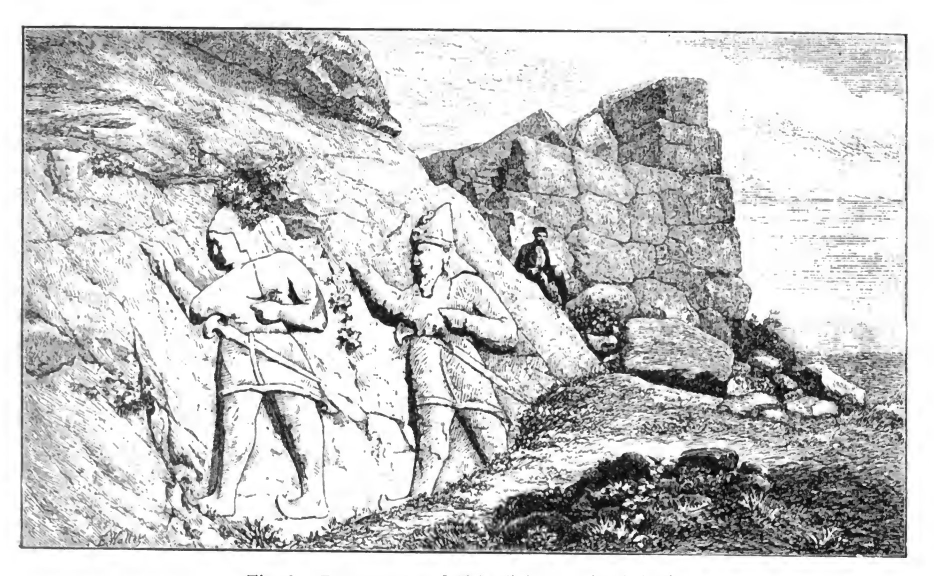


Fig. 60. Burgmauer und Felsrelief von Giaurkalessi.

zeß zu hartem Stahl schmieden ließ. Von hier hat die Alte Welt den Stahl bezogen, den die Griechen nach dem später hier ansässigen Volksstamm der Chalyber benennen. Dieses Eisen erscheint zum ersten Male in unseren Texten: Winckler hat aus ihnen die Angabe mitgeteilt, daß der Pharao um reines Eisen gebeten hatte, und Chattusil ihm antwortet, daß dasselbe zur Zeit in seinem Magazin in Kizwadna nicht vorrätig sei, daß er es aber herstellen lassen wolle und einstweilen eine eiserne Schwertklinge schicke.

Wie Ernst Herzfeld erkannt hat, ist Kizwadna eine ältere Form desjenigen Volksnamens, der später als Kappadoker, persisch korrekter Katpatuka, bekannt ist, nur mit anderem Suffix. Damit ist ein bisher ganz dunkles Problem aufgehellt. Denn der Name Kappadoker ist vor der Perserzeit unbekannt, und so war es völlig rätselhaft, woher sie gekommen sein könnten; jetzt zeigt sich, daß sie seit alters im nordöstlichen Kappadokien gesessen haben, wahrscheinlich den Chetitern und anderen benachbarten Volksstämmen nahe verwandt, und daß sie sich dann etwa im sechsten Jahrhundert weiter ausgebreitet und der Landschaft östlich vom Halys ihren Namen gegeben haben. Über den Halys bis an den Taurus haben sie ihre Macht erst in der hellenistischen Zeit ausgedehnt.

Wenden wir uns nun nochmals den Denkmälern des Chetiterreiches zu, und zwar zunächst der Königsburg Üjük, nördlich von Boghazkiöi. Die Anlage ist ganz die gleiche wie in Sendschirli, in Tell Ḥalâf und in anderen chetitischen Königsburgen Nord-

syriens: das Eingangstor ist von zwei mächtigen Sphinxen flankiert, die wir oben S. 24ff. schon kennen gelernt haben, die Steinplatten der Umfassungsmauer sind mit Reliefs geschmückt. Das Hauptbild links vom Eingang (Fig. 61) stellt eine Kultszene dar. Rechts steht auf hohem Postament ein Stier, die Gottheit in Tiergestalt, die sonst in menschlicher Gestalt auf dem Rücken eines Stiers (oder eines anderen Tieres) dargestellt wird; vor ihr ein hoher Opfertisch derselben Form, wie wir ihn oben (Fig. 33) bei dem Totenmahl von Jarre kennen gelernt haben. An



Fig. 61. Üjük, Kultszene.



Fig. 62. Üjük. Opferzug und Kultszenen.

diesen tritt mit zum Gebet erhobener Linken ein Mann in langem Gewande, mit Kappe und eigenartigem Krummstab, wie wir alsbald sehn werden, der König; hinter ihm folgt im Adorationsgestus die Königin, die einen weiten Faltenrock trägt, den sie mit der Linken aufhebt, so daß er sich in Streifen faltet[1]). Daran schließt sich der Opferzug

[1]) Ähnliche Horizontalfalten finden sich bei dem Gott von Jazylykaja unten S. 96, Fig. 74.

(Fig. 62); mehrere Widder und ein Ziegenbock werden herangeführt; die sie geleitenden Männer tragen über einem auf der Erde nachschleppenden Gewand einen weiten Mantel, dessen einer Zipfel über die linke Schulter geworfen ist und vorn breit herabhängt. Das ist dieselbe Tracht, die wir schon auf dem Grabstein von Jarre (Fig. 33) kennen gelernt haben, und entspricht dem langen Mantel, den die Chetiter in den ägyptischen Darstellungen ständig tragen, auch in der Schlacht (vgl. Fig. 58). Es folgt weiter eine ganz unverständliche Gruppe: ein Mann in kurzem, gegürtetem Leibrock[1]) steigt eine frei dastehende Leiter hinan, ein zweiter folgt ihm. Den Abschluß bildet, nach links gewandt, eine Gruppe von drei Figuren in der gleichen Tracht; die mittlere trägt auf dem Arm ein genauer nicht erkennbares Tier, das doch wohl zum Opfer bestimmt ist[2]), voran geht ein Gitarrenspieler, hinter ihm ein Trompeter. Bei diesem ist der lange, uns aus den ägyptischen Darstellungen bekannte Zopf sehr anschaulich gezeichnet, ebenso das Band um die Stirn und ein Ring im Ohr. Auf der letzten Platte dieser Reihe[3]) folgt dann ein nur in rohen Umrissen erhaltener Stier, neben dem zwei ringförmige Scheiben angebracht sind; über seinem Rücken scheint eine Art Altar hervorzuragen. Wie das zu deuten sein mag, läßt sich nicht sagen.

---

[1]) Scheinbar trägt er einen Helm mit Helmkamm; das wird aber doch wohl eher ein verzeichneter Zopf sein, wie in Fig. 63.

[2]) Garstang, Land of the Hittites, p. 260f., macht seltsamerweise einen Dudelsack daraus.

[3]) Perrot, Explor. pl. 58 = Hist. IV, p. 669. Macridy, Fig. 22.

Auch von den Seitenwänden des Eingangs sind Reliefs mit zum Teil unverständlichen kultischen und Ritualszenen erhalten[1]). Auf dem Block rechts vom Tor sitzt eine Frau mit Becher und Blume in



Fig. 63. Üjük, chetitischer Festzug.

den Händen, wohl eine Göttin, der eine Reihe von Männern naht, deren weite Mäntel, offenbar identisch mit denen von Fig. 62, hier ganz naiv gezeichnet sind[2]). Von größerem Interesse für uns ist ein versprengter Block (Fig. 63), auf dem eine Reihe schreitender Männer in Leibrock und Gürtel dargestellt ist, weil

[1]) PERROT, Explor. pl. 56 = Hist. IV, p. 674. MACRIDY, Fig. 25. 26. 27; vgl. unten S. 84 Anm.

[2]) PERROT, Explor. pl. 66 und 64 = Hist. IV, p. 678 f. MACRIDY, Fig. 29. 30. GARSTANG, Land of the Hittites, pl 73.



Fig. 64. Üjük, Jagdszene.



Fig. 65. Üjük, Jagdszene.

hier der dünne chinesische Zopf, den wir bei einem Teil der chetitischen Wagenkämpfer auf den ägyptischen Reliefs Fig. 4 und auf dem Zylinder vom Kültepe (Fig. 46) kennen gelernt haben, sehr deutlich erkennbar ist, im Gegensatz zu dem sonst gewöhnlichen dicken Zopf, der auf der Schulter aufliegt, wie besonders deutlich beim Trompeter Fig. 62.

Wesentlich anderer Art sind die Reliefs einiger isoliert gefundener Blöcke. Fig. 64 und 65 zeigen Jagdszenen, im Walde weidende Hirsche mit mächtigem Geweih, die von Hunden gejagt werden, und den König, der kniend auf einen anstürmenden Eber schießt. In der naiven Art primitiver Kunst sind die Figuren ohne jede Rücksicht auf die räumlichen Verhältnisse der Wirklichkeit neben- und übereinander gestellt. Aber es ist doch eine lebendige Bewegung in die Gestalten gekommen, die schon an kretische Darstellungen erinnert; und zugleich versucht man, im Gegensatz zu den früher gezeigten Löwen und den ältesten Reliefs, die Muskulatur schärfer zu erfassen[1]). Das artet freilich sofort in Schematismus und Spielerei aus, so in der Gestaltung des Schwanzendes als Blüte.

Solche Jagdszenen sind immer ein beliebter Gegenstand der chetitisch-kleinasiatischen Kunst geblieben. Seitenstücke zu den Skulpturen von Üjük bilden zwei in Ordasu bei Malatia gefundene Reliefplatten. Die eine (Taf. VI) zeigt einen Krieger mit seinem Wagen-

[1]) Auch das Relief eines Stiers, der den Kopf zum Stoßen senkt, und das eines anstürmenden Löwen auf zwei Blöcken aus Üjük bei Perrot, Explor. pl. 57 = Hist. IV, p. 680, zeigen dasselbe kräftige und bewegte Leben.

lenker auf dem Streitwagen, wie er den Pfeil auf einen Löwen anlegt, der auf der Flucht, schon von einem Pfeil getroffen, sich mit den Vorderpranken gewaltig aufrichtet; der Jagdhund ist, nach der raumsparenden und die Szene zusammendrängenden Art aller primitiven Kunst, unter den Hengst gesetzt. Die Zeichnung ist hier noch ganz unbeholfen und leblos; viel besser kommt die Bewegung zum Ausdruck auf dem zweiten Relief, einer Hirschjagd (Taf. VII), sowohl in dem galoppierenden Hengst und dem Hirsch wie vor allem in dem unter dem Roß dahinjagenden Hund. In dem Schützen wird man doch wohl den Herrscher zu sehen haben, obwohl in den Beischriften beider Denkmäler ein darauf zu deutendes Zeichen fehlt; diese Skulpturen mögen einem Vasallenstaat des Großkönigs oder einem nach seinem Sturz zu Ende des zweiten Jahrtausends in Melitene bestehenden Fürstentum angehören (vgl. S. 103). Die Tracht ist der kurze Schurz mit dem Gürtel und eine Kappe, die wir schon in Üjük gefunden haben. Die Bildung des bartlosen Gesichts ist echt chetitisch, ebenso der aufgebogene Haarschopf. Das Wagenrad ist sechsspeichig, der Wagenkasten viereckig, wie bei den bezopften chetitischen Wagenkämpfern der ägyptischen Darstellungen (Fig. 4)[1]); hinter dem Schützen steht seine Lanze.

Wie derartige Szenen in späterer Zeit, schon unter assyrischem Einfluß, gestaltet werden, zeigt

[1]) Vereinzelt finden sich hier auch acht Speichen. Daß die dritte Person auf den Streitwagen der ägyptischen Schlachtdarstellungen, der Schildträger, hier fehlt, ist begreiflich. Dagegen wird es nur Unbeholfenheit sein, daß nur ein Pferd dargestellt ist.

ein aus drei Platten bestehendes Relief aus Saktschegözü am Amanos, etwa aus dem Ende des neunten Jahrhunderts (Taf. VIII), eine Löwenjagd, auf der der Löwe zugleich von dem Gewittergott Teschub mit Streitaxt und Lanze und von einem zweiten Dämon bezwungen wird, wohl einem Diener des Hauptgottes, der dem Tier die Lanze unter der Stirn in den Kopf stößt. Die Gottheit hilft also dem König bei seiner Großtat, der Erlegung des Löwen. Die Ausführung ist hier viel detaillierter und sorgfältiger als in den älteren Reliefs; dafür aber fehlt das Leben der Hirschjagd völlig, und die ganze Szene ist so manieriert und unnatürlich wie nur möglich[1]). Eben dadurch aber gibt sie einen Einblick in die innerlich verkümmerten und in religiösem Zeremoniell und Schematismus ersterbenden Anschauungen, die in diesen Kleinstaaten geherrscht haben mögen, denen der Untergang durch die Assyrer binnen kurzem bevorstand. Die verwandten, aber künstlerisch viel

---

[1]) Eingeschlossen ist dieses Relief von dem uns bekannten chetitischen Flechtband. Der leere Raum über dem Löwen ist durch vier Rosetten ausgefüllt (vgl. das Siegel aus Assur Fig. 39). Der Schütze, in Tracht und Haar nebst Bart nach assyrischem Muster gestaltet, ist durch den Sonnenvogel, der über ihm schwebt, als König bezeichnet (S. 35). Der Gott dagegen ist (im Gegensatz zu dem Dämon rechts) noch bartlos und trägt den alten Leibschurz; er hat gelocktes Haar, ähnlich wie eine eigenartige Gestalt (mit Ring im Ohr) auf einer oben S. 80 erwähnten Platte mit einer unerklärlichen Kultszene aus Üjük (Perrot, Explor. pl. 56 = Hist. IV, 674; Macridy, Fig. 25. 26). Hier hält er einen in den Boden gesteckten Stock, den von der andern Seite eine zweite Gestalt anfaßt; hinter ihm kommt ein Chetiter in weitem Mantel, der eine Art Streitaxt zu tragen scheint.

höher entwickelten assyrischen Darstellungen von Löwenjagden, unter deren Einfluß dieses Relief steht, sind bekannt genug.

Weitaus das bedeutendste und wirkungsvollste Denkmal des chetitischen Reichs sind die Skulpturen an den Wänden der großen Felsnische Jazylykaja dicht bei Boghazkiöi. Es ist offenbar die Stelle, an der unter freiem Himmel die großen kultischen Feste gefeiert wurden, das Haupttheiligtum der Königsstadt. Aus den Texten wissen wir, daß das chetitische Pantheon sehr groß war, darunter zahlreiche lokale Götter und Göttinnen der einzelnen Städte des Reichs, der Berge und Flüsse, des Himmels und der Erde: die tausend Götter des Chetiterlandes und die tausend Ägyptens ruft die Urkunde des Vertrages mit Ramses II. als Zeugen an. Die wichtigsten von ihnen sind in Jazylykaja im Bilde dargestellt. Fig. 66 gibt eine Ansicht der Hauptnische, Fig. 67 einen Überblick der hier dargestellten Szene. Von links schreiten in langer Reihe die männlichen Gottheiten einher — nur zwei, bei D, sind weiblich —, fast alle in kurzem Leibschurz und Schnabelschuhen, mit der spitzen Mütze auf dem Haupt, die wichtigeren charakterisiert durch Abzeichen und Beischriften. Den Abschluß bilden (bei A) hinter zwei Göttern[1]), an deren Mütze die Spitze gebogen ist, drei Gestalten in langem Gewande, vielleicht Priester; vor ihnen schreitet ein Mann in kurzem Schurz einher, der in den Händen einen nicht deutlich erkennbaren Gegenstand trägt,

[1]) Als Götter sind sie durch das Beizeichen, das vom Durchmesser durchschnittene Oval, bezeichnet.



Fig. 66. Die Felsnische von Jazylykaja.

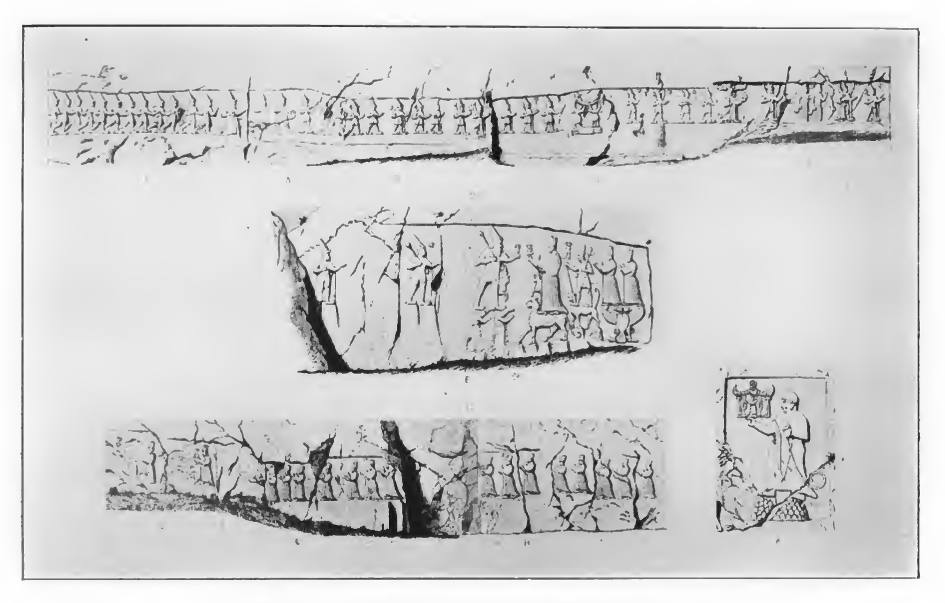


Fig. 67. Jazylykaja, Übersicht der Götterprozession.

vielleicht ein Musikinstrument, hinter ihnen folgt eine lange Schar laufender Männer, gleichfalls in kurzem Schurz. Das sind offenbar die irdischen Diener der Gottheit, die zum Fest herbeieilen; bei der Kulthandlung tragen sie die spitze Mütze, die sonst das Attribut der Götter bildet. Von rechts kommt den Göttern der Zug weiblicher Gottheiten entgegen, alle in dem langen Faltenrock der Frauen, mit lang herabhängendem Zopf, auf dem Haupt eine hohe Haube, die als zinnengekrönte Festung gestaltet ist: sie alle sind Schirmgöttinnen der Städte des Reichs. Den Abschluß bildet auch hier, hinter den letzten Göttinnen (bei H), eine Reihe von Gestalten (bei J), in denen wir wohl irdische Frauen, das weibliche Gefolge der Göttinnen, zu erkennen haben. Ganz am Schluß folgt dann, isoliert auf einem Vorsprung der Felswand, das Bild des Königs (K), der auf zwei Felsgipfeln stehend dem Festzuge zuschaut.

In der Mitte der Nische (E) stoßen die beiden Züge zusammen; und hier ist eine Szene dargestellt, in der trotz aller Verwitterung, die jedes feinere Detail des Reliefs zerstört hat, die Großartigkeit der religiösen Konzeption, die das Weltbild zu einer Einheit zusammenfaßt, einen imposanten Ausdruck gefunden hat (Fig. 68). An der Spitze der Göttinnen steht eine mächtige Gestalt auf dem Rücken eines Panthers, der über Berggipfel einherschreitet; vortrefflich ist zum Ausdruck gebracht, wie er, eben noch in voller Bewegung, den Schritt hemmt, wo der Göttin die männliche Gottheit entgegentritt. Über dem Panther springt zu Seiten der Göttin ein anderes, nicht deutlich erkennbares Tier (vielleicht



Fig. 68. Zentralgruppe des Reliefs von Jazylykaja.

ein Rind) hervor, mit spitzer Mütze auf den Hörnern. Die hier dargestellte Göttin ist dieselbe, die wir später als die Hauptgöttin Kleinasiens kennen, die große Erdgöttin, die über die Berge daherfährt, thronend auf den Tieren des Waldes, mit der Mauerkrone auf dem Haupte, gefolgt von den Scharen ihrer Diener, den Korybanten, die sie in orgiastischem Zuge mit Pauken und Waffengetöse verehren, die Göttermutter vom Ida, vom Dindymos, von Pessinus, Kybele, Agdistis, Ma, Ammas, die kretische Rhea, die Artemis von Ephesos. Ihr chetitischer Name, den wir noch nicht kennen, steht in Hieroglyphen vor ihr. Ihr folgen zwei Göttinnen, die auf dem doppelköpfigen Adler einherschreiten, den wir schon als das Wappen des Reichs und seiner Hauptstadt kennen gelernt haben (S. 28). Dazwischen steht ein männlicher Gott, der einzige in dieser Reihe, viel kleiner gebildet, vermutlich der Sohn der Hauptgöttin: es ist der uns schon bekannte Gott Teschub, der Gewittergott, mit der Doppelaxt und dem Dolch am Gürtel, auch er von einem auf Berggipfeln stehenden Panther getragen. Der Göttin entgegen kommt der Hauptgott, der über die Köpfe der Menschen hinwegschreitet[1]); in der Rechten hält er das Zepter, an der Hüfte sitzt ein Schwert; auch neben ihm springt ein Stier mit spitzer Mütze hervor. Es ist der große Himmelsgott Kleinasiens, dessen Vermählung mit der Erd-

[1]) Auch diese tragen hier die Mütze, deren Spitze gebeugt ist, der Haltung des Körpers folgend, auf dem die wuchtige Gestalt des Gottes lastet. An Luftgötter, die den Himmelsgott tragen, ist schwerlich zu denken; denn wo diese dargestellt sind, stützen sie den Gott mit ihren Armen (s. unten S. 115. 121).

göttin dargestellt ist. Das ist das große Frühjahrsfest, das überall in Kleinasien und Nordsyrien beim Erwachen der Vegetation gefeiert wird; ihm entspricht das nicht minder rauschende Trauerfest beim Absterben der Vegetation, bei dem die Diener des Gottes sich blutig verstümmeln und entmannen. Es ist bekannt, welche große Rolle diese unheimlichen Kulte in der Religion dieser Gebiete gespielt haben: indem der Mensch die Schicksale der Götter mitzuerleben und ihre Eigenschaften und ihre Leiden auf sich zu übertragen sucht, führen sie geradezu zu einer Umkehrung der Geschlechter. Denn das Gegenbild der Metragyrten, der verschnittenen „Bettler der Göttermutter", die in Scharen die Welt durchziehen und mystische Bräuche und Heilungen ausüben, sind die Sagengestalten der Amazonen, der kriegerischen Mannweiber, die nach der griechischen Überlieferung gleichfalls im alten Chetiterlande, am Thermodon in der Landschaft Themiskyra, heimisch sind.

In den Reliefs von Jazylykaja treten uns alle Haupttypen der religiösen Symbolik des chetitisch-kleinasiatischen Kulturkreises entgegen: die bildliche Verkörperung der Macht der Götter durch ihre Stellung auf dem Rücken von Tieren und auf Berggipfeln, die Mauerkrone, das Beil oder die Doppelaxt als Symbol des Blitzgottes. Wie die gleichen Motive in der kretischen Religion wiederkehren, mag ein Siegelabdruck aus Knossos zeigen (Fig. 69), wo die Göttin auf hohem Berge zwischen zwei Löwen steht, und die berühmte Kultszene eines mykenischen Goldrings (Fig. 70), wo vor der unter

einem Baume sitzenden Vegetationsgöttin, mit Mohnblumen in der Hand, eine andere kleinere auf einem Berggipfel steht, und darüber das Symbol der Doppel-



Fig. 69. Siegelabdruck aus Knossos.



Fig. 70. Goldring aus Mykene.

axt, das bekanntlich in Kreta ganz gewöhnlich ist. Ebenso trägt einer der Hauptgötter Kariens, der Himmelsgott (Zeus) von Labraynda, die Streitaxt, mit der er auf karischen Münzen seit der Perserzeit häufig abgebildet ist (Fig. 71). Auf der anderen Seite haben dann die Assyrer diese Motive übernommen. Außer manchen Einzelbildern veranschaulichen das vor allem die bekannten Felsreliefs bei den Dörfern Baviân und Maltaja in der Nachbarschaft von Ninive, von denen ich das letztere in einer freilich unzureichenden Zeichnung[1]) wiedergebe (Fig. 72). Hier ist viermal (in der Abbildung



Fig. 71. Münze des Maussollos von Karien mit dem Bilde des Zeus von Labraynda.

[1]) PLACE, Mon. de Ninive, pl. 45; danach PERROT-CHIPIEZ, Hist. de l'Art II, 613. Die Photographien von LEHMANN-HAUPT, Materialien zur älteren Geschichte Armeniens (Abh. Gött. Ges. IX, 1907), S. 57ff. und Taf. 7, reichen nicht aus.

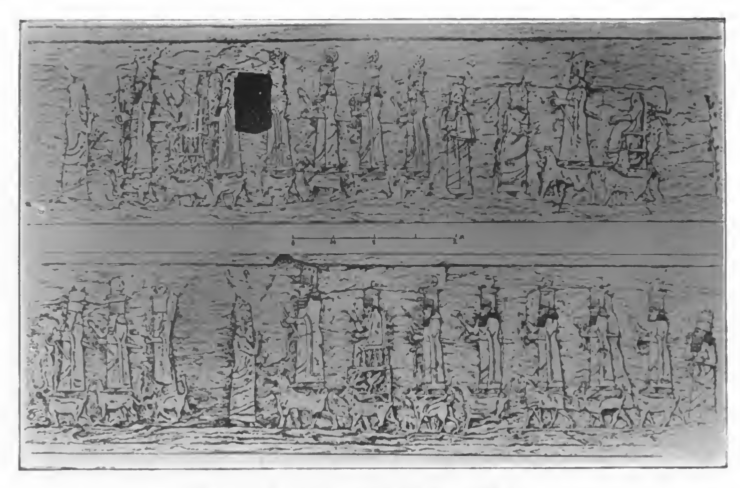


Fig. 72. Assyrisches Felsrelief von Maltaja.

dreimal) hintereinander eine Prozession von sieben Göttern wiederholt, vor und hinter der anbetend der König steht. Alle Götter werden von Tieren ge-



Fig. 73. Der Gott Assur (Gipssteinplatte aus Assur).

tragen, der erste, der Volksgott Assur, von zweien; hinter ihm folgt die Göttin Istar, die auf einem mit einem geflügelten Greif geschmückten Throne sitzt; der sechste Gott mit dem Blitzbündel ist der Gewittergott Hadad, der dem chetitischen Teschub

entspricht. Aus den Ausgrabungen der Deutschen Orientgesellschaft in Assur stammt eine Gipssteinplatte (Fig. 73)[1]) mit dem Bilde des Gottes Assur, der auf einem geflügelten Löwen steht, hinter ihm als sein Symbol (oben S. 36) der Sonnenvogel, vor ihm die Mondsichel, das Siebengestirn der Plejaden und der achtstrahlige Stern der Istar. Gleichartige Darstellungen von Gottheiten auf Tieren finden sich auch in Phönikien und sind von hier später gelegentlich auch nach Ägypten gekommen; und schon in viel früherer Zeit, eben zur Zeit der engen Berührungen mit dem Chetiterreich, wird in Ägypten gelegentlich die Göttin der Stadt Qadesch am Orontes dargestellt und verehrt, die auf dem Rücken eines Löwen steht.

Auch die Mauerkrone ist, wie von den Syrern und Phönikern, so von den Assyrern übernommen worden, und zwar als Attribut der Gemahlin des Königs: die Gemahlin Assurbanipals trägt sie sowohl in der bekannten Bankettszene[2]) wie besonders deutlich, mit zinnengekrönten Türmen, auf einer Stele, die sie in Assur errichtet hat[3]).

In der Reihe der weiblichen Gottheiten befand sich vielleicht ein männlicher Gott, dessen Gestalt freilich gänzlich geschwunden ist (links von F); aber die Beischrift scheint den Namen des in Kleinasien, namentlich im Taurusgebiet, weit verbreiteten Gottes

[1]) Veröffentlicht von ANDRAE, Mitteil. der Deutsch. Orient-Ges. 31, 24; hier nach Photographie.

[2]) Abgebildet z. B. bei PERROT et CHIPIEZ, Hist. de l'art II, 652.

[3]) ANDRAE, Die Stelenreihen in Assur, S. 7 und Taf. X.

Tarku zu bezeichnen[1]). Ebenso befinden sich, wie schon erwähnt, in der Reihe der Götterprozession zwei Göttinnen (bei D), die aber nicht die Mauerkronenhaube, sondern eine runde Kappe tragen, die eine mit einer Sichel, die andere, wie es scheint, mit einem Spiegel in der Hand. Ihnen voran schreitet eine geflügelte Gottheit (Fig. 74) mit dem Szepter





Fig. 74. Geflügelter Gott (Jazylykaja).



Fig. 75. Mondsymbol (Jazylykaja).

in der Rechten, doch wohl männlich, in langem Mantel, aus dem das linke Bein nackt vorschreitet[2]); daher ist der Mantel, der sonst glatt herabfällt, hier an der rechten Seite zurückgeschlagen und faltet sich

[1]) Siehe S. 134. Auffallend ist auch, daß bei der auf ihn folgenden Gestalt, nach Mauerhaube und Zopf einer Göttin, in den langen Rock keine Falten gezeichnet sind.

[2]) Gesch. d. Alt. I, 2, §479, 3. Aufl. S. 711, Zl. 1 ff. habe ich ihn für einen Mondgott gehalten; aber der Ansatz an seiner Mütze ist entweder die hier besonders deutlich markierte Krempe oder vielleicht ein Horn. Vgl. auch unten S. 104 Anm.

in Horizontalstreifen, wie bei der Königin in Üjük Fig. 61[1]). Auch hinter den beiden weiblichen Gestalten schreitet ein geflügelter Gott einher, diesmal in kurzem Rock; dann folgt der schon oben S. 30 Fig. 15 besprochene Sonnengott. Nach einigen anderen Göttern, die mit einem Sichelschwert bewaffnet sind[2]), folgt dann eine seltsame Gruppe (Fig. 75), zwei auf einem eigenartigen Untersatz stehende Dämonen, die mit den erhobenen Händen die Mondsichel stützen: das ist also eine Darstellung des Mondes. Die Vorstellung, daß die Himmelskörper von Dämonen getragen werden, haben wir schon bei der Besprechung des Sonnenvogels S. 48f. 64 kennen gelernt, und sie wird uns später noch wieder begegnen. In dem Bilde von Jazylykaja sind die Dämonen Mischwesen mit Menschenleib und Stierkopf, ein Typus, der auch auf chetitischen Siegelzylindern mehrfach vorkommt[3]).

In der Urkunde des Vertrages zwischen Chattusil und Ramses II. heißt es am Schluß, daß auf der silbernen Tafel, auf der die Urkunde vom Chetiterkönig übersandt wurde, das Bild des Setch (d. i. des Gewittergottes), „des Herrschers des Himmels", angebracht war, der Chattusil umarmt, mit einer erläuternden Beischrift. Ein derartiges Bild findet

---

[1]) Auch bei dem dritten, auf Berggipfeln stehenden Gott in der Hauptnische ist der Mantel ähnlich zurückgeschlagen, aber nicht gefaltet.

[2]) Dies Sichelschwert, das bei den Kriegern Fig. 79 wiederkehrt, scheinen auch mehrere der auf das Mondsymbol folgende Götter zu tragen; andere führen dagegen das keulenartige Zepter, so außer dem Hauptgott der ihm folgende, der auf Berggipfeln steht, der erste Gott der Reihe bei D und mehrere Götter bei B.

[3]) Vgl. H. Prinz unten in den Anmerkungen S. 151.



Fig. 76. Der König von Teschub umarmt (Jazylykaja).

sich gleichfalls in Jazylykaja (Fig. 76): der Gott Teschub, bezeichnet durch seine auch sonst bekannte Hieroglyphe[1]), umschließt mit dem linken Arm einen Mann mit runder Kappe, der in der Hand einen seltsamen langen Krummstab trägt; über ihm steht der Königsname in der früher besprochenen

[1]) Dieselben Zeichen stehen neben dem oben S. 90 besprochenen Gewittergott, der der Göttermutter folgt.

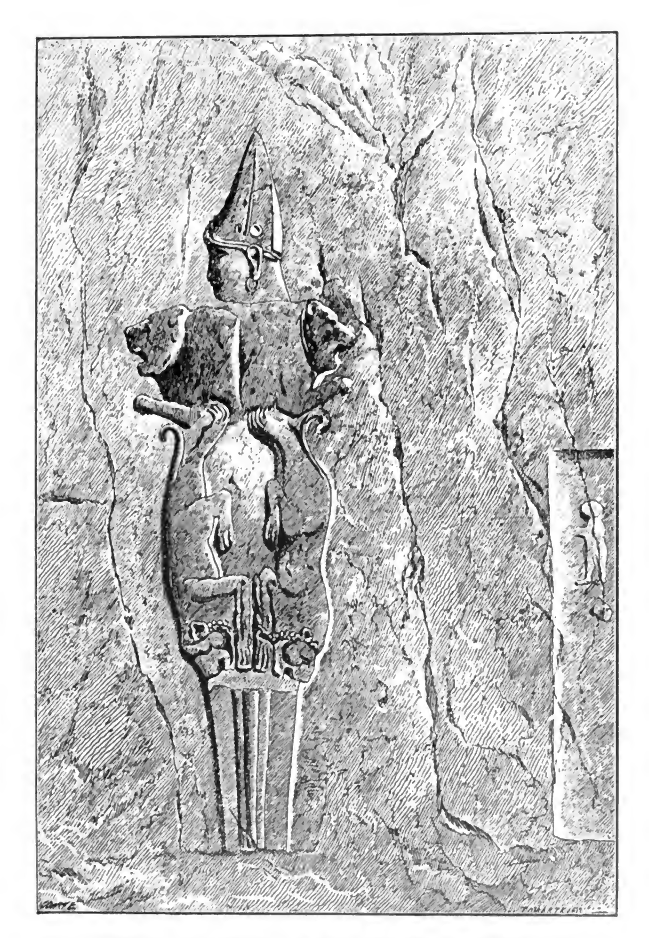


Fig. 77. Kultsymbol in einer Felsnische (Jazylykaja).

Gestalt mit der geflügelten Sonnenscheibe darüber. Dadurch wird erwiesen sowohl, daß diese Gestalt der König ist, wie daß diese Skulpturen mit ihren hieroglyphischen Beischriften in der Tat dem chetitischen Großreich angehören[1]). Auch hier wieder ist es den Chetitern gelungen, für eine bedeutsame religiöse Idee einen eben so eigenartigen wie wirkungsvollen Ausdruck zu schaffen.

Diese Darstellung befindet sich in einer zweiten Schlucht, seitwärts von der großen Götterprozession; von dieser führt zu ihr ein schmaler Felsgang, an dessen Eingang zu beiden Seiten ein löwenköpfiger Dämon Wache hält[2]). Diese Felsschlucht hat offenbar ein besonderes Sanktuar gebildet. Denn vor dem König ist ein ganz eigenartiges Kultsymbol von gewaltiger Größe aus der glatten Felswand ausgemeißelt: ein Götterkopf mit spitzer Mütze und Ohrring wächst über den Vorderteilen zweier Löwen hervor, von denen zwei weitere Löwen herabhängen; das Ganze ruht auf der Klinge eines Schwertes (Fig. 77). Das ist offenbar das Symbol eines mächtigen Gottes des Krieges und der Jagd, desselben Gottes, der uns in anderer Gestalt, als geflügelter Löwe, dem aus dem Hals ein Menschenkopf herauswächst, auf einer der alten Skulpturen von Sendschirli entgegentritt

[1]) Ein gleichartiges Königsbild, aber ohne den Gott, und mit anderem Namen, auf Berggipfeln stehend, befindet sich, wie schon S. 88 erwähnt, am Schluß der Prozession der Göttinnen.

[2]) Vgl. dazu in Sendschirli den löwenköpfigen Dämon mit einer kurzen Keule, der einen Hasen gepackt hat: Ausgrabungen III, Taf. 44 rechts unten und 45 links oben, sowie S. 224 f.

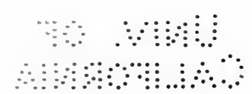
(Fig. 78)[1]. An der dem Gottesidol gegenüberliegenden Felswand ist eine Schar laufender Krieger dargestellt, in kurzem Schurz, in der Rechten ein langes, auf der Schulter liegendes Sichelschwert (Fig. 79); auch



Fig. 78. Relief von Sendschirli.

sie tragen dieselbe Spitzmütze wie die Götter. Das kann nur das chetitische Heer sein, das vor dem Gott in Parade aufzieht und dem der vom Gott beschützte König zuschaut, wie bei der großen

[1]) Ausgrabungen in Sendschirli, Taf. 43, vgl. Taf. 38.



Prozession der dort am Schluß dargestellte König. Eben das berechtigt uns, in der Schar laufender Gestalten, die dort den Abschluß der Götterreihe bilden, dem König gegenüber (bei A, oben S. 85), nicht Götter, sondern das Volk zu sehen, das an



Fig. 79. Kriegerprozession, Jazylykaja.

dieser Stelle ohne Waffen im Laufschritt am Festzuge teilnimmt.

Zu den Reliefs von Jazylykaja und den Kultszenen in Üjük stellen sich einige weitere Steintafeln mit Kultszenen. Fünf von ihnen sind in dem schon S. 82 erwähnten „Löwenhügel" Arslantepe bei dem Dorf Ordasu nordöstlich von Malatia gefunden, ganz verwittert und in den Einzelheiten oft kaum erkennbar. Die eine, die ich hier abbilde (Fig. 80), zeigt den Gott Teschub auf dem Rücken eines laufenden Stiers[1]), den er mit einem Zügel lenkt; in der Rechten hält er

[1]) Daß ein Stier dargestellt ist, ist zweifellos. Was die verwaschenen Linien über seinen Hörnern bedeuten, weiß ich nicht; ein Geweih, wie man gemeint hat, sind sie sicher nicht. Olmstead denkt an Blitze.



Fig. 80. Relief von Malatia.

diesmal den Bogen, in der Linken über dem Zügel ein Blitzbündel. Vor ihm gießt ein König aus einer Kanne den Opfertrank aus, dahinter führt ein Diener einen Ziegenbock zum Opfer herbei. Der König trägt dieselbe Tracht wie in Jazylykaja; über seinem Kopf steht die Hieroglyphe, welche den Königstitel bezeichnet. Offenbar liegt in dem Arslantepe von Ordasu eine alte Königsburg, entweder der Sitz eines Vasallenstaats oder vielleicht der chetitischen Könige selbst, die später, nach dem Fall des Großreichs, ihre Residenz hierher ins Euphratgebiet und die fruchtbare Ebene von Melitene (Malatia) verlegt haben mögen.

Das Gegenstück zu dieser Szene ist ein zweites, noch verstümmelteres Relief, auf dem die Königin,

mit breiter Haube, aber ohne die Mauerzinne, vor einer geflügelten Gottheit libiert[1]); auch hier führt ein Diener das Opfertier herbei. Auf einer dritten Tafel libiert der König vor einer Gottheit, die auf dem Rücken eines kauernden Löwen steht und in der Rechten das Blitzbündel, in der Linken den Krummstab hält, der sonst das Abzeichen des Sonnengottes und des Königs ist. Von zwei andern, nur fragmentarisch erhaltenen Tafeln zeigt die eine zwei Könige (Götter?) mit Lanze, Keule und Dolch in gekrümmter Scheide (wie S. 66), die andere die Windungen einer großen Schlange, über der Kugeln (Schuppen?) und in die Höhe flammende Linien gezeichnet sind. Man hat diese Tafel mit der vorigen verbunden und die Darstellung eines Schlangenkampfs angenommen; doch ist diese Deutung höchst unsicher.

Ein weiteres Kultdenkmal befindet sich auf einer Felswand an einem versumpften Bachtal bei Fraktin im lykaonischen Taurus (Fig. 81). Es ist ein nur in Umrissen ausgeführtes, stark verwittertes Relief, das offenbar noch einer recht frühen Zeit angehört; die etwas über ein Meter großen Figuren sind in Mannshöhe angebracht. Auch hier sind zwei Kultszenen dargestellt, die den beiden ersten Tafeln aus Malatia entsprechen; dahinter stehn rechts einige sehr groß und sehr roh gearbeitete Inschriftzeichen. Links steht ein Gott, in Leibschurz und Spitzmütze mit weit vorspringender Krempe (oder Horn?), an

[1]) Garstang in den Annals of Archeol., Liverpool, VI, 116 vergleicht diese Gestalt mit Recht mit dem geflügelten Gott oben Fig. 74. Das Objekt, auf dem er in Malatia steht, ist doch wohl eher ein Tier als ein Donnerkeil, den Garstang zu erkennen glaubt.

der Hüfte den Dolch; in der Rechten hält er einen Krummstab, auf der ausgestreckten Linken ein spitzes Objekt; darüber steht nur das Gottesdeterminativ, ohne weiteres Namenszeichen. Vor ihm steht ein Altar, in der uns schon bekannten chetitischen Gestalt, mit einem eigenartigen, mir unverständlichen Aufsatz, wie er sich ähnlich auch auf dem Tisch des Totenmahls von Jarre (Fig. 33) findet. An den Tisch tritt, aus einer Kanne die Libation ausgießend, der König, in derselben Tracht wie der

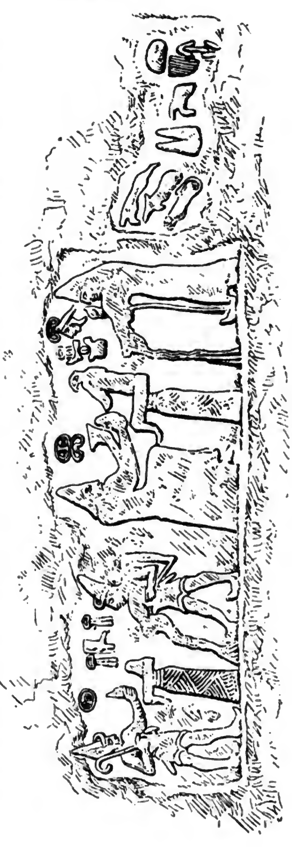


Fig. 81. Felsrelief von Fraktin.

Gott, auch mit derselben Mütze. Da vor ihm der Königsname steht, bezeichnet durch den Titel der chetitischen Großkönige, den spitzen Pfeiler und die Volute, die die Namenshieroglyphe zu beiden Seiten einschließen (S. 32 f.), aber ohne den Sonnenvogel darüber, so kann die Deutung nicht zweifelhaft sein. Dadurch ist festgestellt, daß der König wirklich bei festlichen Anlässen die Spitzmütze trägt, wie Chattusil bei seinem Besuch in Ägypten (Fig. 58) und, in schon entstellter Form, der König vom Karadagh (Fig. 20); mithin können auch die Reliefs von Nymphäon (Fig. 1), beim phrygischen Königsgrab (S. 74) und in Giaurkalessi (Fig. 60) den König darstellen. Rechts libiert in derselben Weise die Königin (mit ihrem Namen darüber) vor einer Göttin, bei der außer dem Gottesdeterminativ die Namenshieroglyphe steht. Auch hier tragen beide die gleiche Tracht, einen langen Mantel und eine Spitzmütze, aber ohne Krempe oder Horn; in den ausgestreckten Händen scheint die Göttin einen Becher und ein anderes Objekt zu halten. Auf dem Altar befindet sich hier ein ganz seltsamer Aufsatz, der wie ein sitzendes Kind aussieht. Das ist aber doch wohl Täuschung; genaueres läßt die Verwitterung leider nicht erkennen.

Künstlerisch weitaus die bedeutendste und zugleich die am besten erhaltene Schöpfung der Chetiter ist das schon S. 20 erwähnte Götterbild an der Innenseite eines Stadttors von Boghazkiöi (Taf. IX). Es ist der Kriegsgott in voller Waffenrüstung. Der Helm mit Ohrenklappen ist nach babylonischer Art mit einem Horn, dem Abzeichen der Gottheit, geschmückt; von der Helmspitze hängt ein Band

herunter, auf der Schulter liegt unter dem Nackenschirm der Zopf. In der Rechten hält er eine eigenartig geformte Streitaxt, am Gürtel sitzt der Dolch in der Scheide mit stark gekrümmter Spitze, die wir auch beim Teschub von Babel und Sendschirli (Fig. 66) und sonst (S. 104) kennen gelernt haben. Sonst trägt er nur noch den kurzen Schurz, von dem ein Band fransenartig herabhängt; der übrige Körper ist nackt, auch die Füße, die Brust behaart. In den Gesichtszügen liegt eine gewisse Weichheit, die einige Beschauer zu der Behauptung verleitet hat, es sei eine weibliche Gestalt dargestellt. Die Lippen sind zusammengepreßt, die Mundwinkel zu leisem Lächeln verzogen, wie bei den archaischen griechischen Skulpturen; die Linke ist erhoben, mit geballter Faust, ähnlich so vielen assyrischen Göttern und Königen. Der Gott blickt befehlend aber wohlwollend auf sein Volk, das durch das Tor zum Kampf hinauszieht. Es ist kaum nötig, auf die Sorgfalt der Ausführung besonders hinzuweisen, auf das Streben nach genauer Wiedergabe der Natur vor allem auch in der Modellierung der Brust und der Muskeln am Knie sowie in der schrägen Stellung des vorgestreckten linken Fußes. In ähnlicher Weise wird man sich die Reliefs von Jazylykaja vorzustellen haben, als sie noch unversehrt an der Felswand prangten; man empfindet, daß die chetitische Kunst, wenn es ihr beschieden gewesen wäre, die hier vorliegenden Ansätze ausreifen zu lassen, eine bedeutende Höhe hätte erreichen können.

Wie dieselbe Gestalt im Vollbild aussah, zeigt ein Götterkopf aus Boghazkiöi (Taf. X). Auch er zeigt

den gleichen, leise lächelnden Ausdruck des Mundes und hat die volle fleischige Gesichtsbildung, die für die chetitischen Gestalten charakteristisch ist. Die mächtigen eingesetzten Augen sind ausgebrochen; die Hörnerkrone, ganz im babylonischen Stil, ist hier noch deutlicher erkennbar als im Profil des Reliefs.

Vor kurzem hat das Berliner Museum eine kleine Bronzefigur erworben, die das genaue Gegenbild des Reliefs bildet (Fig. 82); im Profil tritt das besonders deutlich hervor. Der in einem getrennten Stück aufgesetzte Helm ist verloren, ebenso das Beil in der Rechten und die eingesetzten Augen, der linke Arm ist abgebrochen. Erhalten ist dagegen der unter dem Helm sitzende lange Zopf.

Diese Figur zeigt, daß die Chetiter auch im Bronzeguß Tüchtiges zu leisten vermochten. Es haben sich denn auch aus dem Bereich der chetitischen Kultur zahlreiche Bronzen erhalten, zum Teil äußerst roh, zum Teil in besserer Ausführung, wenn auch keine dem eben besprochenen Kunstwerk gleichkommt; besonders häufig sind Figuren, bei denen der Körper lediglich durch eine glatte, gar nicht modellierte Metallplatte angedeutet ist, ähnlich den Brettidolen der archaischen griechischen Kunst. Auf Taf. XI sind drei Bronzen des Berliner Museums zusammengestellt. Zunächst eine sitzende Göttin mit segnend erhobenen Händen, bei der der brettförmige Rumpf das bis über die Knie reichende Hemd wiedergibt, ohne Schuhe, mit der Spitzmütze und mit doppelter Halskette von Gold oder Edelsteinen. Die Augen waren eingesetzt, der Kopf ist sehr roh, mit gewaltigen Ohren. Ein etwas fortgeschritteneres Gegenstück ist

links die Rundfigur eines sitzenden Gottes in dem großen befransten Mantel, mit Hörnerkrone. Sodann eine nackte Göttin mit Halskette und doppelten Fuß-



Fig. 82. Chetit. Götterbronze (Berlin).

ringen, die ein Kind säugt und auf einem Löwen steht, wie die Göttin von Qadesch (S. 95). Stilistisch und geschichtlich lassen sich diese Bronzen noch nicht genauer einordnen, und wieweit sie als chetitisch im

engeren Sinne bezeichnet werden dürfen, steht dahin, zumal da auch der Fundort nur in wenigen Fällen bekannt ist; zum Teil mögen sie aus Syrien und selbst aus Ägypten stammen, da diese Gestalten gelegentlich aus der vorderasiatischen Welt auch hier eingedrungen sind.

Mehrfach vertreten sind unter den chetitischen Denkmälern Skulpturen von Löwen und von Adlern, die als Symbole des Reiches und seiner Götter gelten können. Als Probe zeige ich einen ziemlich kleinen ziemlich altertümlichen Löwen, über und über mit chetitischen Hieroglyphen bedeckt, der in die Mauer der Zitadelle von Mar'asch südlich vom Taurus eingemauert war (Taf. XII). Er hat die Türlaibung eines Baus gebildet. Nicht selten bildeten derartige Skulpturen die Basis, auf der Götterbilder standen. So liegt bei Jamula am Halys, nördlich von Kaisarie, das Bruchstück eines riesigen Adlers, der auf einer mit zwei Löwen geschmückten Basis sitzt; eine ähnliche Basis mit zwei Löwen befindet sich im Paß Kurubel an der Straße, die von Kaisarie und dem Argäos durch den kataonischen Antitaurus ins Sarostal nach dem Heiligtum von Komana führt.

Daran reiht sich ein sehr wichtiges Monument aus Sendschirli[1]). An der Außenmauer eines Palastes, zehn Meter seitwärts vom Tor, stand hier die mächtige Statue eines Gottes. Die ganze Arbeit ist noch sehr primitiv; der Kopf, mit riesigen, diesmal nicht eingesetzten, Augen und großem Vollbart, aber rasierten Lippen, sitzt ohne Hals in den Schultern, die Arme sind eng an den Leib geschlossen; die Ohren

[1]) Ausgrabungen IV, S. 362ff. und Taf. 64.



Fig. 83. Statuenbasis von Sendschirli.

sitzen viel zu hoch. Das Haupthaar ist gelockt und nur durch ein Stirnband zusammengehalten, ohne Kopfbedeckung. Bekleidet ist er mit einem langen Rock; in dem breiten Gürtel, von dem eine lange Troddel herabhängt, steckt das Schwert. Diese Statue war in einen großen Steinsockel eingefügt (Fig. 83), der von zwei Löwen flankiert ist. Diese Löwen sind ganz in dem uns vom Tor in Boghazkiöi S. 17 ff. bekannten archaischen Stil gebildet, mit gewaltigem Maul, fletschenden Zähnen und heraushängender Zunge; der Leib dagegen ist nur roh angedeutet, die Tatzen ganz schematisch gestaltet. Gehalten werden die Löwen von einem Dämon, der mit dem linken Bein weit ausschreitet, während er das rechte fast bis zum Boden krümmt, in der aus den archaischen griechischen Skulpturen bekannten sog. Knielaufstellung: er ist also in raschester Bewegung gedacht. Bekleidet ist er mit einem kurzen Leibrock, am Gürtel sitzt auch hier ein Schwert; der Kopf gleicht ganz dem des Gottes, ist aber, ein Unikum in der chetitischen wie in aller älteren Kunst, en face gebildet, dem Beschauer ins Gesicht blickend, entsprechend der symmetrischen Gestaltung der beiden Arme, welche die Löwen bei der Mähne festhalten. Somit ist der Gedanke, den die Skulptur ausdrücken will, völlig klar: der Dämon stürmt im Dienst des Gottes, der über ihm steht, auf den Beschauer zu[1]), um ihn zu schrecken; die Löwen, die er führt, hält er noch

[1]) Daß er scheinbar nach rechts läuft, ist nur Unbeholfenheit der archaischen Kunst, die eine Bewegung nach vorn, aus der Reliefffläche heraus, noch nicht auszudrücken vermag.

fest, aber er wird sie loslassen, wenn der Nahende ein Feind ist.

Diese Gruppe entspricht nun genau dem Mittelbilde des berühmten, vor kurzem entdeckten Gorgogiebels von dem alten Tempel in Kerkyra (Korfu): auch hier ein Dämon in Knielaufstellung, der zwei Löwen hält[1]), nur daß der Dämon hier ein weibliches Wesen ist, eben die Gorgo. Nun muß die Basis von Sendschirli, wie ihr Entdecker v. Luschan weiter ausgeführt hat, spätestens etwa um die Mitte des neunten Jahrhunderts entstanden sein, ist also mindestens zwei Jahrhunderte älter als ihr griechisches Gegenbild: es scheint unzweifelhaft, daß hier ein Zusammenhang vorliegt, daß die Griechen einen fertigen Typus übernommen und nur durch die Aufsetzung des Gorgokopfes umgestaltet haben. Aber auch dieser Gorgokopf selbst — der ja bei der griechischen Gestalt das allein Wesentliche ist, zu der der Leib erst sekundär hinzukommt — ist kein autochthones griechisches Erzeugnis. Er taucht erst im Lauf des ersten Jahrtausends auf, in der Zeit des Epos, der mykenischen Zeit ist er noch unbekannt; offenbar ist auch er als fertiger Typus aus der Fremde übernommen[2]).

[1]) Daß die Löwen auf dem Giebel in voller Seitenansicht gegeben werden, ergab sich bei der Umsetzung der Vollfiguren der chetitischen Basis in ein Relief von selbst.

[2]) Zu beachten ist auch, daß der Gorgokopf immer en face gebildet wird. Ich kenne außer der Gorgo nur zwei Gestalten der alten naturwüchsigen Kunst, die regelmäßig so gebildet werden: Gilgamesch und die verwandten Gestalten Babyloniens seit der ältesten Zeit, und den ägyptischen Gott Bes, der bekanntlich erst in dem Neuen Reich plötzlich, ganz fremdartig, auftaucht und wohl sicher aus der Fremde entlehnt ist, wenn wir auch sein Vorbild nicht

Er ist auch kein wirklicher Frauenkopf, sondern der Kopf eines furchtbaren Ungeheuers mit durchaus tierischen Zügen, breiter Nase, riesigen Augen, gewaltigem weit aufgerissenem Maul mit fletschenden Hauern und breit heraushängender tierischer Zunge; auf das lebhafteste erinnert die Gorgo an die chetitischen Löwen, mit denen sie ja auch den Zweck gemein hat: die apotropäische, die Feinde schreckende Wirkung.

Noch ein Denkmal der religiösen Kunst der Chetiter erfordert hier eine Besprechung. Im Norden des pisidisch-lykaonischen Taurus, an dem zu einem Teich gestauten Bach, der in den Karalitissee (Beyschehr göl) fließt und jetzt den Namen Platos trägt, Iflatûn oder Iflatûn bunar („Platos Quell"), nicht allzuweit von Fassiler (S. 72), liegen die Reste eines Quaderbaus. Die noch aufrecht stehende Vorderwand (Taf. XIII) ist mit einem stark verwitterten Relief geschmückt, das das Weltbild der Chetiter darstellt. Auf zwei großen Pfeilern, deren Skulpturen vollständig verwittert sind, ruht ein großer Steinbalken, auf dem der Sonnenvogel zweimal wiederholt ist. Das ist wohl nicht Sonne und Mond, da der Mond niemals so dargestellt wird, sondern die Morgen- und die Abendsonne, die hier ebenso voneinander gesondert werden, wie bei den Ägyptern, wo der Sonnengott Re' deshalb zwei Barken hat. Die Flügel werden

nachweisen können. Ein Zusammenhang zwischen diesen drei Gestalten besteht jedenfalls, wenn auch die direkte Ableitung der Gorgo aus dem Bes, die man früher oft annahm, nicht haltbar ist. Bei der Gorgo dachte schon Furtwängler, Art. Gorgoneion in Roschers Lexikon der Mythologie I, 1705, an kleinasiatisch-chetitischen Ursprung.

von Dämonen mit den Armen gestützt, eine Auffassung, die wir schon S. 48 u. 64 kennen gelernt haben und die auch bei der Mondsichel in der Prozession von Jazylykaja wiederkehrt (S. 97), nur daß die Dämonen dort Stierköpfe, in Iflatûn Menschenköpfe haben. Diese Dämonen stehen wieder auf den Köpfen gleichartiger Gestalten; für jede Figur ist ein besonderer Block verwendet. Was für Gestalten auf den großen Blöcken gebildet waren, auf denen die beiden Sonnenscheiben ruhen, läßt sich leider nicht mehr erkennen, und jede Beschreibung, die man versucht hat, kann nur zu leicht in die verwitterten Umrisse etwas Falsches hineingelesen haben. Der ganze Bau ist dann von einem riesigen Block überdeckt, auf dem noch einmal eine weit größere geflügelte Sonnenscheibe gebildet ist[1]), die hier wohl das Himmelsfirmament darstellen soll (vgl. Fig. 39, S. 48); auch ihre Flügel werden von zwei, größer gestalteten, Dämonen gestützt, die wieder auf zwei anderen stehen.

Die dem Bilde zugrunde liegende Konzeption geht durchweg auf ägyptische Vorbilder zurück. Die Anschauung, daß der Himmel und die Himmelskörper von anderen Gottheiten gestützt werden, entspricht nicht nur der bekannten, in den Monumenten unendlich oft abgebildeten ägyptischen Vorstellung, daß der Luftgott Schow die Himmelsgöttin oder die Himmelskuh von dem Erdgott getrennt hat und mit seinen Armen aufrichtet und stützt, sondern die Komposition hat ihr direktes Vorbild in einer Szene, die auf den steinernen Untersätzen, auf die Kapellen

[1]) Da der obere Teil der Sonnenscheibe fehlt, hat wohl noch ein weiterer skulpierter Block darauf gelegen.

und heilige Barken gesetzt wurden, häufig dargestellt ist, daß der König den Himmel und damit zugleich den darüber in der Kapelle stehenden Gott mit den Armen stützt (Fig. 84). Andrerseits kehrt dasselbe Motiv, durch bildliche Tradition weiter überliefert aber gänzlich umgedeutet, bei dem Thron des Perserkönigs Darius I. auf seinem Grabmal wieder[1]), dessen Sitz von den Figuren der untertänigen Völker mit ausgestreckten Armen gestützt wird.

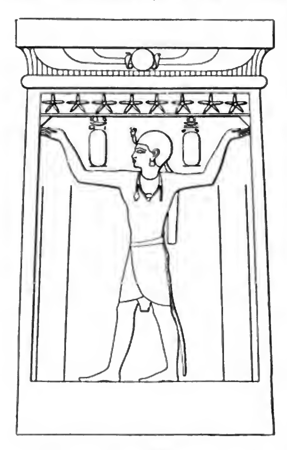


Fig. 84. Der Pharao, den Himmel stützend.

Das Denkmal von Iflatûn gehört, wie die Tracht der Figuren zeigt, bereits in die Zeit nach dem Untergang des Chetiterreichs in der großen Völkerbewegung des zwölften Jahrhunderts. Wie sich die Reste der Chetiter im Taurusgebiet und in Nordsyrien bis in die Assyrerzeit hinein erhalten haben und hier ihr Kunststil sich unter aramäischem und assyrischem Einfluß allmählich umgestaltete, ist bereits erwähnt worden. Die chetitische Bilderschrift hat sich, außer

[1]) Von ihm haben seine Nachfolger dieselbe Darstellung übernommen.

in Karkemisch, am längsten im Bereich des kilikischen Taurus erhalten. Eine der feinsten Skulpturen ist eine Stele aus dem Ort Bor nördlich von Tyana (Taf. XIV), mit einer hieroglyphischen Inschrift und dem Bilde eines Königs. Er trägt noch die alten Schnabelschuhe, und das Haar unter der runden Kappe ist als wohlgepflegter Schopf aufgebunden. Aber sonst haben sich Gestalt und Tracht völlig gewandelt. Die Gesichtszüge sind nicht mehr chetitisch, sondern eher semitisch. Die Oberlippe ist rasiert, aber Wangen und Kinn umschließt ein üppiger Vollbart; über dem reichgestickten Leibrock, der durch einen breiten Gurt mit Besatz zusammengehalten wird, liegt ein prächtiger Fürstenmantel.

Wie die Semitisierung auch im Taurusgebiet immer weiter vorgedrungen ist, illustriert drastisch ein großes Felsrelief in einem wilden Bachtal bei Ibrîz am Nordabhang des Taurus, südwestlich von Tyana (Taf. XV). Vor der gewaltigen Figur eines Gottes steht anbetend in viel kleinerer Gestalt der König. Gesichtsbildung, Bart und Haar sind bei beiden ganz semitisch. Der König trägt assyrische Tracht, der Gott dagegen einen kurzen Leibrock, der noch an die alte chetitische Tracht erinnert, Schnabelschuhe und die mit zahlreichen Hörnern besetzte spitze Mütze. In der Rechten hält er eine Weintraube, in der Linken ein Ährenbündel mit langen Halmen. Es ist mithin ein Gott der Feldfrüchte und des Erntesegens. In der Perserzeit findet er sich auf Münzen von Tarsos wieder (Fig. 85), schon von griechischen Stempelschneidern gestaltet. Hier sitzt er auf dem Thron, in der Linken Ähre und Traube haltend; meist

hockt noch ein Adler auf ihr. Die Beischrift nennt ihn Ba'al Tarz, den „Stadtherrn von Tarsos". Es ist kein anderer als der große kilikische Vegetationsgott Sandon, den wir aus den griechischen Nachrichten kennen; und so werden auch die Hieroglyphen, welche den Namen des Gottes von Ibrîz bezeichnen, zu lesen sein[1]). Die Münzen von Tarsos aus der späteren Seleukidenzeit und der Kaiserzeit (Fig. 86) zeigen ihn auf einem gehörnten Löwen stehend, in der Rechten eine Blume, in der Linken die Axt, das alte Attribut des Teschub. Im Sommer wird dem Sandon in Tarsos das große „Fest des Scheiterhaufens" gefeiert, bei dem, wenn die Vegetation



Fig. 85. Münze der Perserzeit mit dem Ba'al v. Tarsos.



Fig. 86. Sandon von Tarsos.



Fig. 87. Scheiterhaufen des Sandon von Tarsos.



Fig. 88. Stadtgöttin von Tarsos.

verdorrt, das Bild des Gottes auf einem mit Girlanden geschmückten Unterbau, umrahmt von einem Balkengerüst, den Flammen überliefert wird — daher identifizieren die Griechen ihn mit Herakles. Auch

[1]) Vgl. Anmerkung S. 157 ff.



Fig. 89. Dolichenusbronze von Heddernheim.

dieser Scheiterhaufen ist auf den tarsischen Münzen vielfach abgebildet (Fig. 87). Die Vorderseite (Fig. 88) zeigt meist das übliche Bild der Stadtgöttin mit der Mauerkrone, deren älteste Gestalt wir früher kennen gelernt haben.

Noch in vielen anderen Gestalten leben die alten chetitischen Götter und Symbole bis zum Untergang des Heidentums fort. Ich erwähne von ihnen nur noch einen, den Gott des nordsyrischen Badeorts Doliche, der zwischen Karkemisch und dem Amanos gelegen ist. Im zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. hat sich sein Dienst durch die syrischen Soldaten, Händler und Sklaven wie der so mancher anderer syrischer Götter weithin im römischen Reich verbreitet, vor allem in den Grenzprovinzen an Donau und Rhein. Aus den zahlreichen Bildwerken, die ihn darstellen, zeige ich eine bronzene Votivtafel, die in Heddernheim bei Frankfurt a. M. gefunden ist (Fig. 89); sie ist als Pfeilspitze gestaltet, wohl eine Andeutung des Blitzstrahls. Der Gott selbst, im Panzer des römischen Kriegers, aber mit asiatischer Hose, erscheint in der uns wohlbekannten Gestalt des alten chetitischen Gewittergottes mit Blitzbündel und Doppelaxt, am Gürtel das große Schwert, auf dem Rücken eines laufenden Stieres, dem wie den mykenischen Stieren eine Rosette an der Stirne sitzt; über ihm schwebt die Siegesgöttin und weiter oben der strahlende Sonnengott. Auch die Gestalten in der untern Abteilung der Bronzeplatte sind uns bereits vertraut. In der Mitte steht auf dem Rücken einer Hirschkuh oder Ziege die große Göttin mit der Mauerkronenhaube, die hier außer einem Zepter (oder Fackel?)

das ägyptische Sistrum trägt; zu beiden Seiten ein aus Felsen hervorwachsender Berggott, von denen der rechte die Büste des Sonnengottes, der linke die des Mondgottes auf dem Haupte trägt; sie strecken beide Arme in die Höhe, in den Händen halten sie Gebilde, die wie dreiblättrige Blüten aussehen, aber doch wohl aus dem Blitz entstanden sind. So zeigt dies Monument das Fortleben der alten Vorstellungen und Typen, die wir am Bau von Iflatûn und so manchen andern Bildern des zweiten Jahrtausends kennen gelernt haben, in einer im Grunde kaum irgendwie modifizierten Gestalt.

Im Rundbild zeigt den Dolichenus eine kleine Bronze des Wiener Hofmuseums (Taf. XVI) mit der phrygischen Mütze auf dem Kopf, in der Linken den Blitz. Noch viel lehrreicher aber ist eine daneben abgebildete Bronze desselben Museums, zu der meines Wissens ein Seitenstück bisher nicht bekannt ist: es ist der Berggott des Dolichenusreliefs, eine Gestalt, die durch das üppige Haupthaar und den vollen Bart, durch den nach der Art primitiver Kunst ohne Hals unmittelbar auf den Schultern sitzenden Kopf und durch das weitärmlige Gewand an unsere Zwerge erinnert. Wie in den alten Darstellungen auf dem Zylinder Fig. 40 und in der Hieroglyphe des Königsnamens Fig. 24[1]) wurzelt auch hier der Leib in dem Felsen; in der Rechten hält er die Doppelaxt, in der Linken die Blitzblüte; zu beiden Seiten des Felsens ragt ein Stierkopf hervor. In einer Umdeutung

[1]) Hier sind unter den Felsenleib noch Füße mit Schnabelschuhen gesetzt.

und Umgestaltung wird der uralte Typus dann auch auf den großen Mysteriengott Mithra übertragen: hier ist es nicht mehr der an den Fels gefesselte Berggott, sondern der neugeborene Weltlenker, der als lockiger Knabe, mit der Fackel in der Hand, aus dem Felsen hervorspringt, in dem er geheimnisvoll geboren ist.

In den Weihinschriften führt der *Juppiter optimus maximus Dolichenus* den sehr bezeichnenden Zusatz *natus ubi ferrum exoritur*, „geboren, wo das Eisen entspringt"; so hat sich die Kunde, daß das Chetiterland am Schwarzen Meer seine eigentliche Heimat ist, aus der er nach Nordsyrien gewandert ist, bis in die Römerzeit erhalten.

Die Funde, die ich in kurzen Umrissen vorführen konnte, haben uns gelehrt, daß zwischen den beiden ältesten Kulturen der altorientalischen Welt, der ägyptischen und der babylonischen, eine dritte steht, die ihre Wurzeln in Kleinasien hat. Sie ist jünger als jene und hat ihnen mancherlei Motive entlehnt; an einheitlicher Durchbildung und innerem Wert läßt sie sich nicht mit der babylonischen, geschweige denn mit der ägyptischen vergleichen. Aber sie hat daneben doch eine selbständige Eigenart gezeigt und Motive und Symbole geschaffen, die eine große Verbreitung und weittragende geschichtliche Bedeutung gewonnen haben. Auf der einen Seite knüpft die Kunst des großen Assyrerreichs seit dem neunten Jahrhundert in Architektur und Plastik in solchem

Maße an sie an, daß wir diese assyrische Kunst nicht sowohl dem altbabylonischen als vielmehr diesem westlichen, chetitisch-nordsyrischen Kulturkreise zurechnen müssen. Nach der anderen Seite hat sie sowohl auf die Kultur und die religiöse Symbolik wie auf die Kunst der griechischen Welt eine sehr bedeutsame Einwirkung ausgeübt, während in Kleinasien und Nordsyrien ihre Nachwirkungen sich bis zum Ende des Heidentums und der antiken Kultur erhalten haben.

Zugleich haben wir gesehen, wie viele weitere und wichtige Aufklärung wir auf diesem Gebiet sowohl von neuen systematischen Ausgrabungen wie von der wissenschaftlichen Durcharbeitung des bereits der Erde entrissenen Materials mit Sicherheit erwarten dürfen.

Anmerkungen.

Zu S. 2f. Ein näheres Eingehen auf die Ethnographie Kleinasiens ist an dieser Stelle nicht möglich; zur Orientierung verweise ich außer auf KRETSCHMERS Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache (1896), der die im Text berührten Zusammenhänge der Orts- und Personennamen klargelegt hat, auf die Ausführungen in meiner Geschichte des Altertums I, 2, § 473ff. Seitdem hat JOH. SUNDWALL eine sehr reichhaltige Sammlung kleinasiatischer Eigennamen aus Lydien, Karien, den Taurusstämmen und Kilikien veröffentlicht und sie durch Vergleichung mit den lykischen Namen zu analysieren versucht (Die einheimischen Namen der Lykier nebst einem Verzeichnis kleinasiatischer Eigennamen, 11. Beiheft zur Klio, 1913); leider hat er aber in seinen Listen die einzelnen Landschaften nicht geschieden, so daß weder ihre Sonderart klar hervortritt, noch ein sicheres Urteil über den Grad ihrer Verwandtschaft gewonnen wird. Denn trotz mancher Berührungen scheiden sich doch die einzelnen Gebiete — die Kiliker, die Taurusstämme einschließlich der Solymer, die Lykier, die Karer — in den Eigennamen recht greifbar voneinander, und erwiesen ist die Annahme, daß sie sprachlich eine Einheit bilden, noch keineswegs. Um darüber sicherer urteilen zu können, müßten zunächst die Namenslisten für diese Einzelgebiete gesondert zusammengestellt und dann miteinander verglichen werden. Im übrigen scheint mir zurzeit einige Zurückhaltung diesen Fragen gegenüber um so mehr geboten, da wir binnen kurzem ein viel reicheres und weit zuverlässigeres Material zu ihrer Beurteilung besitzen werden, wenn einerseits die zahlreichen Texte in chetitischer Sprache aus Boghazkiöi, andrerseits die große lydische

Inschrift (mit aramäischer Übersetzung) aus Sardes veröffentlicht sind. Alsdann werden wir außer dem Lykischen noch zwei andere kleinasiatische Sprachen wenigstens so weit kennen, daß ihr Charakter und die in ihnen herrschenden Bildungsprinzipien sowie eine Anzahl Wörter ermittelt sind; und dann wird auch die Frage, ob sie näher miteinander und weiter mit dem Mitani und der Sprache der altarmenischen (urartäischen, chaldischen) Inschriften verwandt sind, ganz anders behandelt werden können — und nicht minder die, ob sie zu den kaukasischen Sprachen in Beziehung stehen. Diese kaukasischen Sprachen (einschließlich des Georgischen) pflegt man trotz aller tiefgreifenden Unterschiede, die zwischen den einzelnen Dialekten bestehen, jetzt meist als eine einheitliche Gruppe zu betrachten — mit welchem Rechte, vermag ich nicht zu sagen, zumal die wissenschaftliche Erforschung dieser Sprachen offenbar erst in den ersten Anfängen steht. Ich halte es für sehr möglich, daß das Ergebnis sein wird, daß es in Kleinasien auch im zweiten Jahrtausend schon eine große Zahl recht verschiedenartiger Sprachen gegeben hat, zwischen denen nur entfernte Verwandtschaftsbeziehungen bestehen. Derart scheint das Verhältnis zwischen der Mitanisprache und dem Chetitischen zu sein, die trotz mancher Berührungen doch im Sprachbau, soweit sich bis jetzt darüber ein Urteil gewinnen läßt, einen sehr verschiedenartigen Charakter zeigen. Zu ihnen kommt dann als eine dritte Sprache das wieder ganz andersartige Urartäische (Chaldische) im armenischen Reich von Wan. Und doch findet sich bei allen drei Völkern derselbe Gott Teschub (urart. Teisbas) als Hauptgott! Bei den zahlreichen Stämmen Armeniens (der Nairiländer) und der Zagrosketten mag eine ebensogroße Vielsprachigkeit geherrscht haben wie jetzt im Kaukasus oder bei den Indianern Nordamerikas; und die Möglichkeit, daß es im kleinasiatischen Taurus ähnlich ausgesehen haben kann, dürfen wir nicht schlechterdings verwerfen. Die Gleichförmigkeit in den Namen kann vielleicht zum Teil auf ein zeitweilig über diese Gebiete herrschendes Volk zurückgehen — man vergleiche damit z. B. die weite Ausbreitung der türkischen Ortsnamen, von den Donauländern bis nach Nordiran; in Kleinasien haben sie die alteinheimischen fast überall verdrängt —; auf religiösem Gebiet aber haben die kleinasiatischen Kulte und Anschauungen sich nachweislich weithin zu ganz andersartigen Völkern

verbreitet, wie sie denn nachher von den Phrygern, Griechen und Kelten übernommen sind. Auch damit haben wir zu rechnen, daß ein Volk die Sprache eines anderen übernommen haben kann. So sagt Herodot (I, 172), daß die Bewohner von Kaunos in Karien nach ihrer eigenen Überlieferung aus Kreta eingewandert seien (Herodot selbst hält sie dagegen für Autochthonen), aber die karische Sprache angenommen hätten. Ebenso müßten wir erwarten, daß die Lykier, die aus Kreta eingewandert sind, dieselbe Sprache sprächen wie die Urbevölkerung Kretas, die Eteokreter; aber die Inschriftbruchstücke, die wir von diesen haben, sehen recht anders aus als das Lykische, und das letztere scheint vielmehr der „kleinasiatischen" Gruppe anzugehören. So mögen die Lykier (Tramilen), als sie die Ränder des Solymerlandes besetzten, die Sprache der älteren Bevölkerung angenommen haben. — Es versteht sich von selbst, daß ich mich bei dieser Sachlage vollends jeder Hypothese über etwaige Verwandtschaft der kleinasiatischen Sprachen mit denen des Westens, wie sie jetzt beliebt sind, enthalte — man sucht jetzt das Etruskische und ebenso das Baskische mit den kaukasischen Sprachen in Verbindung zu bringen, obwohl beide Sprachen völlig verschiedenartig gebildet sind. Das zeigt, wie vag noch alle derartigen Kombinationen sind. Derartige Gleichklänge von Orts- und Personennamen, wie sie KANNENGIESSER, Klio XI, 26ff., 1911, zwischen etruskischen und sonstigen italischen und kretisch-kleinasiatischen Namen zusammengestellt hat, lassen sich überall auf Erden auftreiben und können daher nichts beweisen.

Zu S. 3f. Die älteste Geschichte Assyriens, bis weit ins zweite Jahrtausend hinab, ist bekanntlich auch durch die Ausgrabungen der D. O.-G. nur wenig aufgehellt worden; einzelne Fundgegenstände reichen allerdings in weit ältere Zeit, aber die ältesten, sehr vereinzelten Inschriften, die sich erhalten haben, gehen nicht über rund 2000 v. Chr. hinauf. So läßt sich nicht sagen, in welche Zeit die Könige Kikia und Uspia gehören; daß die Namen der Mitanisprache (in weiterem Sinne) angehören, hat zuerst UNGNAD erkannt (in den Beiträgen zur Assyriologie VI, 5, S. 13). Es wäre sehr wohl denkbar, daß ihnen in Wirklichkeit und auch in der Tradition semitische Könige von Assur vorangegangen sind, ebenso wie in der römischen Tradition, die in diesem Punkte den geschichtlichen Hergang richtig wiedergibt, die etruskischen Könige Servius Tullius der

Erbauer der Stadtmauer und Tarquinius der Erbauer des kapitolinischen Tempels auf die älteren einheimischen Könige folgen. Für diese Annahme würde sprechen, daß, soweit wir bis jetzt sehen können, sowohl in den Funden aus Assur wie in denen des Freiherrn v. Oppenheim in Tell Ḥalâf und seiner Umgebung die ältesten, dem dritten Jahrtausend angehörigen Denkmäler auch des nördlichen Mesopotamiens ganz unter sumerischem Einfluß stehen, nur daß die Männer einen Bart tragen und wohl Semiten sind; erst darauf folgt die große Welle des westlichen (kleinasiatischen) Einflusses, die mit der chetitischen Invasion in Babylonien 1926 und der Aufrichtung des Mitanireichs identifiziert werden darf (s. im Text S. 57). Daß vorher, in den letzten Jahrhunderten des dritten Jahrtausends, Semiten in Assur saßen und von hier aus weithin bis ins östliche Kleinasien geboten, haben die Funde von Kültepe (S. 51) gelehrt. Unmöglich ist es nicht, daß diese Herrscher durch die vordringenden Kleinasiaten gestürzt worden sind, und daß dann erst Kikia die Stadt Assur mit einer Mauer umgeben und Uspia dem Gott einen Tempel gebaut hat. Aufklärung dürfen wir hier, da die Ruinen von Assur versagt haben und aus Babylonien schwerlich viel zu erhoffen ist, wohl nur noch von einer Ausgrabung des Kültepe in Kappadokien und eventuell von den Ruinenstätten des westlichen Mesopotamiens erwarten; freilich hat Tell Ḥalâf an inschriftlichem Material nichts geliefert.

Zu S. 4ff. gebe ich hier eine etwas eingehendere Übersicht der Geschichte der Entdeckung und Deutung der Monumente. Die Grundlage bildet, wie im Text erwähnt, das große im Auftrag der französischen Regierung veröffentlichte Denkmälerwerk von Texier, Description de l'Asie Mineure 1839ff., mit prächtigen Tafeln, die aber im einzelnen sehr unzuverlässig sind und nicht nur in der Staffage und der Gestaltung des Landschaftsbildes, sondern auch in der Zeichnung der Monumente nicht selten die Phantasie ganz frei schalten lassen. Weit exakter ist das vortreffliche Reisewerk von Hamilton, Researches in Asia Minor, 1842, dessen Zeichnungen jedoch nur Skizzen geben wollen, die für genauere Untersuchungen nicht ausreichen. Viele gute Angaben hat dann H. Kiepert in Ritters Erdkunde XVIII und XIX (1859) und für die Ruinen von Boghazkiöi und Öjük und die Skulpturen von Jazylykaja der berühmte Afrikareisende H. Barth in Petermanns

Mitteil., Suppl.-Bd. I, 1860, gegeben; ferner Van Lennep, Travels in little known parts of Asia Minor, 1870. Alle diese Arbeiten sind überholt durch G. Perrot, der im Auftrage Napoleons III. das nördliche Kleinasien bereiste und in dem großen Werk: Exploration archéologique de la Galatie et de la Bithynie, d'une partie de la Mysie, de la Phrygie, de Cappadoce et du Pont, 1872, die erste wissenschaftliche Publikation der Denkmäler dieses Gebiets gegeben hat. Dazu kamen die Reliefs vom Karabel bei Nymphäon und aus dem Taurus (Ibrîz, Iflatûn), meist nur in unzureichenden Abbildungen. Daß alle diese Monumente im Stil und vor allem in der eigenartigen Tracht miteinander übereinstimmten (wenn auch die Reliefs des Taurusgebiets daneben einen starken assyrischen Einfluß zeigten) und daher einem bestimmten Volk angehören mußten, war unverkennbar; aber alle Versuche, sie zu deuten und in die Geschichte einzureihen (so versuchte Gelzer, Zeitschrift f. ägypt. Sprache, 1875, 20, sie den Kimmeriern zuzuweisen), führten zu keinem haltbaren Ergebnis.

Inzwischen waren 1872 die ersten Inschriften in der unbekannten Bilderschrift aus Ḥamât veröffentlicht worden (Burton and Drake, Unexplored Syria); und bald darauf kamen die zuerst von Skene und G. Smith entdeckten und in ihrer Bedeutung erkannten Skulpturen und Inschriften von der Chetiterstadt Karkemisch (Dscherâbis) hinzu (Rylands, Transactions Soc. Bibl. Archeol. VII, 1879). Dieselbe Bilderschrift fand sich auch bei dem Relief von Ibrîz, von dem Davis (Transactions Soc. Bibl. Arch. IV, 1876) zum erstenmal eine genauere Abbildung gab; und dann erkannte Sayce (in mehreren Aufsätzen in der Academy XVI, 1879 und in Schliemanns Ilios 1880, 776ff.), daß die gleiche Schrift bei den Skulpturen von Jazylykaja, Nymphäon und sonst vorkam. Daraus zog er mit Recht die Folgerung, daß alle diese Denkmäler den Chetitern angehören müßten. Diese Folgerung ist alsbald ziemlich allgemein angenommen worden, so auch von mir (Zeitschrift der D. Morgenl. Ges., Jahresbericht für 1879, 75, und in der ersten Auflage meiner Geschichte des Altertums I, 1884). W. Wright, Englischer Missionar in Damaskus, faßte in seinem Buch The Empire of the Hittites (1884, 2. Aufl. 1886) die einschlägigen Denkmäler aus Syrien und Kleinasien und die sonstigen Denkmäler dieses Kreises, Bronzen und Siegel, zusammen. Dann hat Perrot im

vierten Band der Histoire de l'Art dans l'Antiquité, 1887, eine eingehende Darstellung der chetitischen Denkmäler und Kultur gegeben.

Inzwischen hatte HUMANN 1882 die kappadokischen Monumente neu untersucht und die Reliefs zum Teil für das Berliner Museum abgeformt, und dann zusammen mit PUCHSTEIN im Anschluß an die Erforschung des großen Kultmonuments des Königs Antiochos I. von Kommagene auf dem Nimrûddagh auch eine größere Anzahl chetitischer Skulpturen des nördlichsten Syriens aus dem Gebiet des Amanos und Taurus bekannt gemacht und zum Teil für Berlin erworben (HUMANN und PUCHSTEIN, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, 1890; PERROT hatte diese Denkmäler bereits für seine Kunstgeschichte benutzen können).

Die Ergebnisse der fünf Ausgrabungskampagnen in Sendschirli und dem Hügel von Gerdschin 1888, 1890, 1891, 1894, 1902, sind von v. LUSCHAN als Heft XI bis XIV der Mitteilungen aus den orientalischen Sammlungen des Berliner Museums publiziert: Ausgrabungen in Sendschirli, ausgeführt und herausgegeben im Auftrag des Orientkomitees zu Berlin, I. Einleitung und Inschriften, 1893 (mit Beiträgen von E. SCHRADER und E. SACHAU); II. Ausgrabungsbericht und Architektur (von R. KOLDEWEY) 1898; III. Torskulpturen 1902; IV. 1911 (Bauwerke von v. LUSCHAN und G. JACOBY; Bildwerke und Inschriften von v. LUSCHAN).

Freilich fand die Zuweisung dieser Monumente an die Chetiter energischen Widerspruch. GUSTAV HIRSCHFELD (Die Felsenreliefs in Kleinasien und das Volk der Hittiter, Abh. Berl. Akad. 1886) bestritt, wie sich alsbald herausstellte, mit Recht, daß die Denkmäler Kappadokiens und des westlichen Kleinasiens von fremden Eroberern stammten, sondern forderte einen einheimischen Ursprung im Lande selbst und suchte mit allerdings durchaus nicht zwingenden Gründen (z. B. wegen des Fehlens des Löwen unter den Schriftzeichen) nachzuweisen, daß die Schrift in Kleinasien entstanden sei. PUCHSTEIN, Pseudohethitische Kunst, 1890, wollte auf Grund der in die Assyrerzeit gehörenden Denkmäler aus Nordsyrien auch die kleinasiatischen und überhaupt alle Denkmäler dieser Kultur ins erste Jahrtausend (um 800 v. Chr.) ansetzen, womit ihr chetitischer Ursprung natürlich hinfällig würde — eine hyperkritische Hypothese, die trotz alles darauf angewandten

Scharfsinns doch zu ganz unmöglichen Konsequenzen führte. Das Material der einschlägigen Denkmäler aus Kleinasien wurde gleichzeitig durch W. RAMSAY, den unermüdlichen Erforscher der Halbinsel, in zahlreichen Aufsätzen (Journ. R. Asiat. Soc. XV, 1883. Mitteil. des athen. Instituts XIV, 1889. Recueil de travaux XIV. XV. XVII u. a.) wesentlich ergänzt und eindringend analysiert und namentlich auch seine Beziehungen zu der späteren phrygischen Kunst (aus der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends) untersucht.

Inzwischen hatte die Auffindung der Tontafeln von Tell el Amarna 1888 ganz neue Aufschlüsse gebracht: sie lehrten, daß die ursprünglichen Sitze der Chetiter nicht, wie man bis dahin hatte annehmen müssen, im nördlichen und mittleren Syrien zu suchen waren, sondern daß sie erst zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts von Kleinasien aus erobernd in Nordsyrien eingebrochen waren. Damit waren die Schwierigkeiten, die zu den eben besprochenen Annahmen geführt hatten, beseitigt. Die Konsequenzen hat zuerst W. MAX MÜLLER gezogen (Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern, 1893), der als erster das reiche Material der ägyptischen Texte und Skulpturen eingehend verarbeitete und daraus ein Bild der äußeren Erscheinung, des ethnographischen Typus und der Geschichte der Chetiter entwarf. Wie dann die Ausgrabungen WINCKLERS in Boghazkiöi dies als Hauptstadt des Chetiterreichs erwiesen haben, ist im Text erzählt. Den ersten Anstoß gab eine neue Bereisung Kappadokiens durch den französischen Prähistoriker CHANTRE (Mission en Cappadoce 1898), der in Boghazkiöi ein paar Bruchstücke von Tontafeln mit Keilschrift fand; und SAYCE erkannte, daß die Sprache, in der sie abgefaßt waren, identisch sei mit der Sprache zweier Tontafeln aus Tell el Amarna, von denen die eine von Amenophis III. an den König Tarchundaraus von Arzawa gerichtet ist; die zweite ist nur ein Fragment, aber trotz einiger Bedenken doch wohl an denselben gerichtet. Die beiden Briefe sind von KNUDTZON, Die zwei Arzawabriefe, die ältesten Urkunden in indogermanischer Sprache, mit Bemerkungen von SOPHUS BUGGE und ALF TORP, 1902, eingehend behandelt worden; aber der Versuch, die Sprache als indogermanisch zu erweisen, war ein Mißgriff, wie jetzt wohl allgemein anerkannt ist. Danach mußte man zunächst glauben, daß

Boghazkiöi die Hauptstadt dieses Reichs gewesen sei; die Funde WINCKLERS haben dann gezeigt, daß Arzawa in einem anderen Teil Kleinasiens, vermutlich weiter im Südwesten, oben im Taurusgebiet, gelegen haben muß, daß aber die Sprache, in der der Pharao an seinen König schreibt, identisch ist mit der des Chetiterreichs von Boghazkiöi.

Über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Boghazkiöi, die von HUGO WINCKLER in Verbindung mit TH. MACRIDY BEY, dem Vertreter des Ottomanischen Museums, ausgeführt und durch die Untersuchung der Baudenkmale und der Kleinfunde seitens des Deutschen archäologischen Instituts ergänzt wurden, hat WINCKLER nur vorläufige Berichte veröffentlichen können: Die im Sommer 1906 in Kleinasien ausgeführten Ausgrabungen, Sonderabdruck aus der Oriental. Literaturzeitung, 15. Dez. 1906; Vorläufige Nachrichten über die Ausgrabungen im Sommer 1907, Mitteil. D. O.-G. Nr. 35, Dez. 1907; einige Angaben in der Oriental. Literaturzeitung XIII, 291 ff. und in den von WEBER bearbeiteten Anmerkungen zu KNUDTZONS neuer Bearbeitung der El-Amarnatafeln; ferner in der posthumen Schrift: Vorderasien im zweiten Jahrtausend, Mitteil. der Vorderas. Ges. 1913 (wo freilich der ganze erste Teil die wildesten Phantasien über die Propheten, die staatsrechtlichen Fragen u. ä. bringt) und in dem Fragment: Nach Boghazkiöi! (Der Alte Orient, 14. Jahrgang). WINCKLER ist auch in den Sommermonaten 1911 und 1912 wieder nach Boghazkiöi gegangen, in dem letzteren Jahre mit geringen Ergebnissen; Näheres ist über diese beiden Kampagnen nicht bekannt geworden. Von den nach Berlin gekommenen Tafeln hat er einen Teil noch abschreiben und für die Veröffentlichung vorbereiten können; diese Arbeit wird demnächst O. WEBER publizieren. Die große Masse der Texte, die in Konstantinopel liegt, zu bearbeiten, ist ihm durch langjährige schwere Krankheit unmöglich geworden. Jetzt wird die Abschrift und Publikation dieses äußerst umfangreichen Materials im Auftrage der D. O.-G. in Angriff genommen. (Eine große im Handel erworbene Tafel mit chetitischem Text ist von SAYCE und PINCHES, The tablet of Yuzgat, Liverpool 1907, veröffentlicht worden.)

Auch PUCHSTEIN hat die Publikation der von ihm sorgfältig untersuchten Mauern und Bauten von Boghazkiöi nicht mehr zum Abschluß bringen können; dem von ihm

hinterlassenen Manuskript, das H. KOHL druckfertig gemacht und herausgegeben hat, fehlt das kunstgeschichtliche Schlußkapitel (Boghazkiöi, die Bauwerke. 19. wissenschaftl. Veröffentlichung der D. O.-G. 1912). Die in Aussicht genommene Bearbeitung der Keramik durch CURTIUS und S. LÖSCHCKE ist noch nicht erschienen. —

Von sonstigen Arbeiten und Entdeckungen weiterer Monumente sind zu nennen die Untersuchung der Ruinen von Üjük durch MACRIDY (La porte des sphinx à Euyuk, Mitt. d. Vorderas. Ges. 1908), die Bereisung Kleinasiens durch GARSTANG und seine Ausgrabungen in Saktschegözü (Annals of Archeol. and Anthropol. Liverpool, I, 1 ff. 97 ff.; IV, 126), und die eingehendere Untersuchung von Dscherâbis und dessen Nachbarschaft (Tell Aḥmar am Ostufer des Euphrat) durch HOGARTH (ebenda II, 165 ff.), die dazu geführt hat, daß er jetzt die Ausgrabung des alten Karkemisch systematisch in Angriff genommen hat. Eine populäre Übersicht der Denkmäler und der Geschichte der Chetiter hat GARSTANG veröffentlicht (The land of the Hittites, 1910), mit zahlreichen Abbildungen.

Die chetitischen Bilderinschriften, deren Zahl sich ständig gemehrt hatte, hat MESSERSCHMIDT in einer sehr sorgfältigen Sammlung vereinigt, in der überall die zuverlässigsten erreichbaren Reproduktionen zugrunde gelegt sind (Corpus inscr. Hettiticarum, Mitt. d. Vorderas. Ges. 1900, Heft 1 Beschreibung, Heft 2 die Inschriften; mit zwei Nachträgen ebenda 1904 und 1906). Die wichtigste Ergänzung dazu bietet die Veröffentlichung der von einer amerikanischen Expedition nach Kleinasien gesammelten und neu verglichenen Inschriften, mit vortrefflichen, auf sorgfältigster Untersuchung der Monumente beruhenden, durch Photographien und Abklatsche kontrollierten Zeichnungen, durch die mehrere bisher völlig hoffnungslos erscheinende Inschriften erst benutzbar geworden sind: Travels and Studies in the near East, by OLMSTEAD, CHARLES and WRENCH Vol. I, pt. II: Hittite Inscriptions 1911 (Cornell exped. to Asia Minor).

Versuche, die Bilderschrift zu entziffern, sind mehrfach gemacht worden (s. die kritische Übersicht der bis 1896 unternommenen Versuche von RECKENDORF, Z. f. Assyriologie XI, sowie MESSERSCHMIDTS vorsichtige und scharfsinnige „Bemerkungen zu den hethitischen Inschriften", Mitt. d. Vorderas. Ges. 1898, Heft 5), vor allem von

SAYCE (Transactions of the Soc. of Bibl. Arch. VII und in WRIGHTS Empire of the Hittites, im Recueil de travaux XIII und XV, und in zahlreichen Aufsätzen in den Proceedings der Soc. of Bibl. Arch.) und von JENSEN (Z. D. Morgenl. Ges. XLVIII, 1894; Hittiter und Armenier 1898, und in mehreren Zeitschriftsaufsätzen). SAYCE hat eine Anzahl ideographischer Zeichen zweifellos richtig gedeutet, während seine sonstigen Kombinationen meist sehr problematisch sind. JENSEN, der von der Deutung einer öfter wiederkehrenden Gruppe als Syennesis (dem bekannten kilikischen Königstitel) ausgeht, hat die Sprache mit Hilfe des Armenischen entziffern wollen, das doch erst weit später in Kleinasien aufgetreten sein und im Bereich des kilikischen Taurus und Nordsyriens überhaupt nicht gesucht werden kann; überdies ist das Armenische in der Gestalt, in der wir es kennen, lautlich so stark degeneriert, daß es nach Analogie aller anderen indogermanischen Sprachen, die eine ähnliche Umwandlung durchgemacht haben (des Iranischen, des Lateinischen, des Keltischen u. a.; vgl. auch das Phrygische), im zweiten Jahrtausend ganz anders ausgesehen haben muß, als JENSEN annimmt. Seine Deutungen ergeben denn auch ganz inhaltlose Texte, so daß sein Versuch wohl zweifellos ein Irrweg war. Weiter gelangt ist vielleicht R. CAMPBELL THOMPSON, der 1913 einen neuen Entzifferungsversuch veröffentlicht hat (A new decipherment of the Hittite Hieroglyphics, Oxford 1913), auf Grund mehrerer Inschriften von Karkemisch, in denen er den durch die Inschriften Assurnasirpals und Salmanassars bekannten König Sangar zu erkennen glaubt. Auch wenn sich diese Fährte als richtig erweisen sollte, wird sich freilich im einzelnen an seinen scharfsinnigen Kombinationen noch gar manches ändern.

Wir besitzen zwei chetitische Bilinguen, mit assyrischer und chetitischer Legende, einen Zylinder des Indilimma (MESSERSCHMIDT, Taf. 45, 8, vgl. u. S. 152), und das berühmte, auf S. 46 Fig. 36 abgebildete silberne Siegel des sog. „Tarkondemos". Letzteres ist sehr oft besprochen und in sehr verschiedenem Sinne gedeutet worden; die keilschriftliche Legende ist wohl sicher mit HILPRECHT, Assyriaca 107 ff. [det pers.] *Tar-qu-u?-tim?-me šar mât* [alu] *Me-e* [oder *Me-tan* nach HILPRECHT] zu lesen; d. i. „Tarqu-tim(?)me [ein Name, den man mit dem bekannten kilikischen Namen Tarkondemos identifiziert] König des Landes der Stadt Mê [oder Metan])". Die mehrfach, z. B. von JENSEN Z. D. M. G. 48,

482f.; Hittiter und Armenier 50ff. gegen Hilprechts Lesung erhobenen Einwände erscheinen mir unberechtigt; die früher rätselhafte Hinzufügung des Determinativs „Stadt" zu dem Landesnamen hat, wie Winckler mit Recht betont, durch die Texte aus Boghazkiöi, in denen dieser Brauch ständig wiederkehrt, volle Aufklärung gefunden. Daraus geht zugleich hervor, daß die beiden Zeichen *me-e* [oder *me-tan*] den Schluß der Inschrift bilden und den Namen des Reichs enthalten müssen; wenn sich vor *me* ein größerer Zwischenraum befindet, so daß der Schein entsteht, als bilde dies Zeichen und nicht der senkrechte Keil vor dem Namen Tarqutimme (das bekannte Personendeterminativ) den Anfang der Legende, so muß dieser Zwischenraum durch zufällige Umstände erklärt werden, sei es eine Beschädigung des Materials, sei es Unkenntnis des chetitischen Graveurs, der seine Vorlage vielleicht selbst gar nicht lesen konnte. Daß Sayce mit Recht in dem ersten Zeichen der zweimal wiederholten chetitischen Legende, einem Tierkopf, den chetitischen Gottesnamen Tarqu erkannt hat, scheint mir (trotz alles dagegen, z. B. auch von Thompson p. 133 erhobenen Widerspruchs) sicher, da dasselbe Zeichen in der nebenstehenden Gestalt sich auch bei einem, leider völlig zerstörten, Gotte der Prozession von Jazylykaja findet (Messerschmidt, Taf. 29, 14 = Humann und Puchstein, Reisen S. 64, 11), mit dem Gottesdeterminativ davor. Das dritte Zeichen der chetitischen Legende ist dann wohl mit Sayce *me* zu lesen (vgl. Messerschmidt, Bem. zu den hethit. Inschr. S. 24). Sicher sind weiter die Zeichen für König (der unten S. 141 zu besprechende Kegel) und für Land (zwei Berge); das vor dem letzteren stehende spitze Zeichen läßt sich um so weniger sicher bestimmen, da ja leider auch die Lesung der assyrischen Legende nicht sicher ist.

Zu S. 6. Herodot II, 106 beschreibt zwei von ihm auf Sesostris zurückgeführte Skulpturen in Ionien, die eine an der Straße von Ephesos nach Phokäa, die andere an der von Sardes nach Smyrna. Die letztere ist nicht wieder gefunden, die erstere befindet sich südöstlich von Nymphäon (Nif) hoch an der Felswand eines Bachtals, das von der Höhe des Karabel zur Hermosebene hinabführt. Durch dieses Tal lief die Straße, die von Ephesos durch die Kaystros-

ebene über den Paß des Karabel und dann um den Ostabhang des Sipylos nach Magnesia und weiter im Hermostal abwärts nach Phokäa führte. Das Denkmal ist seit der sehr ungenauen Publikation von TEXIER (Descr. II, pl. 132) oft beschrieben und abgebildet (aus älterer Zeit vor allem KIEPERT, Archäol. Zeitg. I), vor allem von PERROT (Rev. arch., nouv. sér. XIII, 1866, wiederholt Mémoires d'archéol. I und Hist. de l'art IV, 748 [danach die Abbildung]) G. WEBER, Le Sipylos et ses monuments 1880. SAYCE, Transact. Soc. Bibl. Arch. VII (danach bei WRIGHT, Empire of the Hittites pl. 18). Ein zweites gleichartiges, aber weit schlechter erhaltenes Denkmal in seiner nächsten Nähe hat HUMANN 1875 gefunden (Arch. Z. 33, 50; SAYCE, Transact. Soc. Bibl. Arch. VII, 267; danach bei PERROT, Hist. de l'art IV, 750); das ist aber, wie PERROT mit Recht hervorhebt, nicht das von Herodot erwähnte Monument an der Straße von Smyrna nach Sardes, die hier nicht vorbeigeführt haben kann; das letztere ist vielmehr noch nicht gefunden oder verschwunden. Herodots Beschreibung der von ihm gesehenen Denkmäler lautet: „Bei jedem von beiden ist ein Mann in den Fels gemeißelt, 4 Ellen und 1 Spanne hoch, in der Rechten eine Lanze, in der Linken einen Bogen, und ebenso in der übrigen Tracht, da er sowohl Ägypten wie Äthiopien besitzt[1]); von der einen Schulter zur anderen sind über die Brust ägyptische heilige Schriftzeichen eingemeißelt, die besagen: ich habe dies Land mit meinen Schultern erworben." Die Beschreibung stimmt ganz gut, auch die Höhe ($4^1/_2$ Ellen sind etwas über 2 m; die Nische ist $2^1/_2$ m hoch, die Figur selbst natürlich etwas kleiner); aber die Angabe über die Inschrift ist ganz phantastisch, nicht nur die Übersetzung, die den angeblichen Übersetzungen ägyptischer, babylonischer, persischer Inschriften bei Herodot völlig gleichartig ist, sondern auch die Behauptung, daß sie über die Figur hinweggeschrieben sei (wie bei den assyrischen Skulpturen so oft, bei den chetitischen aber nur ganz vereinzelt bei den beiden S. 9 erwähnten Denkmälern aus Mar'asch). Bei dem Relief von Nymphäon stehen die stark verwischten Inschriftenzeichen (vgl. MESSERSCHMIDT, Corpus inscr. Hett. Taf. 39, 1 und

[1]) Herodot meint offenbar, daß die Bewaffnung und ebenso die Tracht ägyptische Bestandteile (wie die Lanze) mit äthiopischen (wie dem Bogen) verbindet.

im Text S. 37 f.) oben in der rechten Ecke; ebenso bei den dürftigen Überresten der zweiten Skulptur am Karabel.

Zu S. 9. Königsrelief von Mar'asch: HUMANN und PUCHSTEIN, Reisen, Taf. 49. MESSERSCHMIDT, Taf. 25. Neue Kopie, mit manchen Verbesserungen, nach dem jetzt in New York befindlichen Original bei OLMSTEAD, p. 48.

Zu S. 10. In den assyrischen Inschriften seit Tiglatpileser I. (um 1125 v. Chr.) ist „das Land Chatti" das Reich von Karkemisch, im Gegensatz zu den übrigen Fürstentümern Nordsyriens und des Euphratgebiets; daneben aber bezeichnet Tiglatpileser I. (Prism. II, 109 ff.) auch die Kaskäer und Urumäer, die in Mesopotamien (Subartu) eingedrungen waren, offenbar von den nördlichen Gebirgen aus, als Chattî. Bei den späteren Assyrerkönigen, von Sargon an, wird dann der Name Chattî auf ganz Syrien erweitert; „die Könige des Landes Chatti und der Meeresküste" sind bei Assarhaddon die Vasallenfürsten in Palästina und Phönikien (Keilinschr. Bibl. II, S. 126, 28; 136, 11; 148, 12 ff.). Ebenso braucht Nebukadnezar in der Inschrift über die Restauration von Etemenanki Col. 2, 11; 3, 9 ff. (LANGDON, Neubab. Königsinschr., S. 144. 166; sonst kommt das Wort bei ihm nicht vor) Chatti als Namen für das Land westlich vom Euphrat, also Syrien mit Einschluß von Palästina.

Im Alten Testament finden wir neben anderen fremden Söldnern auch zwei Chetiter in Davids Heer, den Uria (Sam. II, 11. 23, 39) und den Achimelek (Sam. I, 26, 6). „Alle Könige der Chetiter und die Könige von Aram" beziehn wie Salomo ihre Rosse aus Ägypten und aus Que (dem ebenen Kilikien) Reg. I, 10, 28 f. [nach der Septuaginta und dem Paralleltext Chron. II, 1, 16 f. zu korrigieren; das bei den Assyrern oft vorkommende Land Que hat HALEVY erkannt]; das sind also die Staaten des nördlichen und mittleren Syriens, denen das israelitische Reich Salomos jetzt ebenbürtig zur Seite tritt. Reg. II, 7, 6 glauben die Aramäer von Damaskus, die Samaria belagern, daß König Joram von Israel „die Könige der Chetiter und die Könige von Ägypten [das damals in zahlreiche Kleinstaaten zerfiel]" gegen sie gedungen habe. In Salomos Harem sind Reg. I, 11, 1 neben anderen ausländischen Frauen auch Chetiterinnen. Nach Jud. 1, 26 geht der Mann, der die Stadt Lûz, das spätere Bet-el, an das Haus Joseph verraten hat, „ins Land der Chetiter" und gründet dort eine (sonst nicht bekannte) Stadt Lûz. In Sam. II, 24, 6

wird nach dem griechischen Text, wie ihn die Septuagintarezension Lucians bietet, die Stadt Qadesch am Orontes zum „Land der Chetiter" gerechnet. Die Völkertafel des Jahwisten gibt Gen. 10, 15 dem Kana'an zwei Söhne: „seinen Erstgeborenen Ṣidon [d. i. die Phöniker] und Chet", den Stammvater der Chetiter, subsumiert diese also unter die Kana'anäer, was ethnographisch, wie wir jetzt wissen, nicht richtig ist. In Palästina kennt die Chetiter weder der Jahwist, der die Urbevölkerung Kana'anäer nennt und daneben lokale Volksnamen wie Perizziter und Jebusiter verwertet, noch der Elohist, der die Urbevölkerung Amoriter nennt; andere alte Bearbeitungen der Sagengeschichte, von denen Trümmer erhalten sind, nennen sie Choriter, in Übereinstimmung mit den ägyptischen Angaben aus dem Neuen Reich: Gen. 34, 2; Jos. 9, 7 [nach dem griechischen Text]; vgl. mein Buch „Die Israeliten und ihre Nachbarstämme" S. 331. 336ff.; die Chiwwiter [in LXX *Εὐαῖοι*], die der hebräische Text statt dessen nennt, gehören dagegen ins Libanongebiet. Dann hat die deuteronomistische Bearbeitung der Sagengeschichte eine Liste von sieben Volksnamen aufgestellt (Deut. 7, 1 und an zahlreichen anderen Stellen, z. B Jos. 24, 11; manchmal nur eine Auslese, z. B. Jos. 11, 3; Num. 13, 29, manchmal aber auch noch durch weitere Namen vermehrt, z. B. Gen. 15, 18ff.) und in diese auch die Chetiter aufgenommen. Nach babylonischem Sprachgebrauch wird der Chetitername als Bezeichnung ganz Syriens in einer Glosse zu Jos. 1, 4 verwendet, wo zu den Worten „Euer Gebiet soll reichen von der Wüste und vom Libanon bis zum großen Strom Euphrat und bis zum Meer" der hebräische Text den in der griechischen Version fehlenden Zusatz „das ganze Land der Chetiter" bietet. Dann sagt der in Babylonien im Exil schreibende Ezechiel 16, 3 u. 45 von Jerusalem: „Dein Vater war ein Amoriter und deine Mutter eine Chetiterin." Schließlich macht der Priesterkodex, den Ezra im Jahre 458 aus Babylonien mitbrachte und Nehemia im Jahre 445 als Gesetzbuch eingeführt hat, die Chetiter zur Urbevölkerung Palästinas: von ihnen kauft Abraham in einer breit ausgeführten Erzählung, ganz in dem Stil, in dem bis auf den heutigen Tag im Orient ein Handelsgeschäft abgeschlossen wird, das Erbbegräbnis in Hebron (Gen. 23), und Esau heiratet eine Chetiterin (Gen. 26, 34; 27, 46). Andere Volksnamen verwendet der Priesterkodex in Palästina überhaupt nicht.

Zu S. 11 ff. Eine vollständige Bearbeitung der ägyptischen Darstellungen auf Grund der unter Leitung von Dr. M. BURCHARDT durch FRIEDRICH KOCH aufgenommenen vortrefflichen Photographien, von denen hier ein paar charakteristische Proben gegeben sind, hoffe ich demnächst mit diesem zusammen vorlegen zu können. Sehr auffallend ist, daß in den ägyptischen Darstellungen die Chetiter immer, auch in der Schlacht, einen langen Rock tragen, während dieser sich in den chetitischen Skulpturen nur verhältnismäßig selten und bei Kriegern niemals findet. Doch trägt ihn der König in Jazylykaja (Fig. 76) und in Üjük (Fig. 61) sowie auf dem Kultrelief von Malatia (Fig. 80) und auf dem Relief von Karadagh (Fig. 20), und ebenso z. B. der König von Mar'asch (oben S. 9 Anm. 1) und Tarqutimme auf seinem Siegel (Fig. 36), ferner mehrere Männer in der Festprozession von Üjük (Fig. 62 und PERROT, hist. de l'art IV, p. 672. 673. 679) und auf der Grabstele von Jarre Fig. 33.

Zu S. 24. Das dreisprachige Lexikon aus Boghazkiöi wird demnächst von FR. DELITZSCH in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1914 veröffentlicht werden.

Zu S. 25 ff. Die Sphinxe von Üjük und die sonstigen Abbildungen aus Üjük sind nach Photographien im Besitz des Vorderasiatischen Museums wiedergegeben, die aus dem Nachlaß MESSERSCHMIDTS stammen.

S. 30 Fig. 14. Relief von Saktschegözü (vgl. S. 48): GARSTANG, Annals of Archeol. Liverpool I, pl. 41 (verkürzt auch bei GARSTANG, Land of the Hittites pl. 80) und danach z. B. bei v. LUSCHAN, Entstehung und Herkunft der ionischen Säule (Der Alte Orient XIII, Heft 4), S. 25; hier nach einem Gipsabguß gezeichnet.

S. 31. Die Sonnengottheit der Chetiter wurde früher für weiblich gehalten, so auch von mir in der zweiten Auflage meiner Geschichte des Altertums; aber HUGO PRINZ hat mir gezeigt, daß er männlich ist und der lange Mantel, den er (und der König) trägt, von dem Faltenrock der weiblichen Gestalten durchaus verschieden ist. Mithin ist es völlig korrekt, wenn in dem ägyptischen Text des Vertrags zwischen Chattusil und Ramses II. „der Sonnengott, Herr des Himmels" männlich ist. Danach habe ich in der dritten Auflage meiner Geschichte § 479. 481 die frühere Darstellung berichtigt. Inzwischen hat H. WINCKLER (Vorderasien im zweiten Jahrtausend, Mitt. d. Vorderas. Ges. 1913,

S. 69) Texte mitgeteilt, nach denen „der Sonnengott des Himmels", den König Mutallu anruft, männlich ist, aber daneben eine weibliche „Sonnengöttin der Stadt Arinna, Herrin der Länder der Stadt Chatti, Königin des Himmels und der Erde" steht. Mithin ist es doch richtig, daß im Vertrage mit Ramses II. das Bild der „Sonnengottheit von Arinna, Herrn der Erde", welche die Königin umarmt, als weiblich bezeichnet wird, wenngleich sie zweimal mit maskulinem Artikel *pa Rê'*, „der Sonnengott", genannt wird, ebenso wie der männliche „Sonnengott der Herr des Himmels".

Zu S. 32 ff. Über die Schreibung und Deutung der chetitischen Königsnamen hat mir Hugo Prinz einen Aufsatz zur Verfügung gestellt, den ich für meine Darstellung benutzt habe, und aus dem ich hier die weiteren Ausführungen mit unwesentlichen, durch die Rücksicht auf meinen Text erforderten Änderungen wiedergebe.

Wir kennen aus den hieroglyphischen Inschriften der chetitischen Könige fünf Königsnamen, nämlich:

1. Felsrelief K von Jazylykaja (Perrot, Explor. pl. 44; Hist. de l'art IV, 639; Humann-Puchstein, S. 65; Messerschmidt, Corpus inscr. Hett. 28, 1; Gipsabguß in Berlin). Der König, auf zwei Bergkuppen stehend, hält mit der Rechten seinen Namen vor sich: oben Fig. 24.

2. a) Felsrelief von Jazylykaja (Perrot, Explor. pl. 50; Hist. de l'art IV, 645; Humann-Puchstein, S. 66, Nr. 14; Messerschmidt, 28, 2; Gipsabguß in Berlin). Der König, von Teschub umarmt (s Fig. 76); über ihm, hinter der Mütze des Gottes, der Name: oben Fig. 16.

b) Derselbe Name findet sich in der Inschrift eines Altars aus Emirghazi (in Lykaonien, östlich von Ikonium) in Zl. 5: oben Fig. 17 (Sayce, P. S. B. A. 27, pl. 1 und 29, 134; Messerschmidt, Corp. inscr. Hett., zweiter Nachtrag, Taf. 50).

3. Inschrift vom Nischan tasch unterhalb der Felsburg Sarykale in Boghazkiöi. Die unzulängliche Photographie bei Perrot, Explor. p. 35, und der Abguß eines kleinen Stücks in Berlin (daraus der Königsname bei Humann-Puchstein, S. 66, Nr. 15, und Messerschmidt, Taf. 28, 3) sind durch die vortreffliche Kopie Olmsteads (oben S. 132) pl. 3 und S. 7 f. ersetzt. Der Königsname, oben Fig. 18, findet sich im Text Zl. 1 und scheint in Zl. 3 zu Ende wiederzukehren, ohne den Sonnenvogel darüber und ohne die

beiden seltsamen Gebilde, welche auf die Hieroglyphen des Königstitels folgen.

4. Am Gebirge Karadagh, südwestlich von Ikonion [in der Nähe von Bin-bir-kilisse] befindet sich am Abhang eines Hügels Kyzyl dagh die Fig. 20 abgebildete Felsskulptur des sitzenden Königs nebst den Inschriften Fig. 21 und 22; auf der Höhe darüber in den Ruinen einer Festung eine größere zweizeilige Inschrift desselben Königs, auf dem höchsten Gipfel des Gebirges, der den Namen Mahalitsch trägt, ein Felsgang mit zwei weiteren Inschriften, von denen die eine (oben Fig. 23) nur den Königsnamen ohne Sonnenvogel darüber, die andere eine längere Zeile mit dem Königsnamen in der Mitte enthält. Diese Inschrift hat OLMSTEAD p. 4f. sorgfältig kopiert; daraus ist der Königsname im Text Fig. 19 entnommen. Alle Inschriften bei SAYCE, Proc. Soc. Bibl. Arch. 31, 1909, p. 83ff., pl. 7 u. 8 [ferner in den mir nicht zugänglichen Büchern von RAMSAY, Luke the Physician, und von RAMSAY und MISS BELL, Thousand and one Churches]. Der Königsname ist in allen diesen Inschriften derselbe.

5. Relief von Fraktin S. 105, Fig. 81; hier steht vor dem König die Namenshieroglyphe, rechts und links eingeschlossen von dem Kegel mit der Volute darüber, aber ohne den Sonnenvogel oder andere Beizeichen.

[6. Auch in dem Kultrelief von Malatia (S. 103, Fig. 80) steht bei dem libierenden König, in altchetitischer Tracht, wohl sein Name, aber ohne weitere Beizeichen, abgesehen von dem Kegel mit der inneren Gliederung darin über seinem Kopf, s. die Kopie der Inschrift bei OLMSTEAD, p. 42. — Bruchstück einer Stele mit dem Unterteil eines nach links schreitenden Königs aus Samosata: langes Gewand mit Fransen, Schnabelschuhe, Reste des in der Linken gehaltenen Krummstabs, auf den Schmalseiten Inschriften: HUMANN-PUCHSTEIN Taf. 49, 1. MESSERSCHMIDT C. I. Hett., Taf. 17. OLMSTEAD, p. 47. — Eine Königsfigur stellt auch ein verwittertes Relief aus Mar'asch (unten S. 162) dar, ohne Inschrift; über dem König schwebt der Sonnenvogel.]

[Ein weiterer Königsname würde auf dem kupfernen, mit Silber plattierten Siegelzylinder (MESSERSCHMIDT, Taf. 41, 2 = WARD, Seal cylinders of Western Asia, Nr. 794) zu suchen sein, wo ein Mann in der Tracht der Könige von Jazylykaja abgebildet ist, mit der Sonnenscheibe darüber, umgeben von chetitischen Hieroglyphen, unter denen sich

aber die Zeichen für den Königstitel nicht befinden. Doch hat MESSERSCHMIDT (Orient. Lit.-Z. 1900, 241 ff., vgl. im Text zum Corp. inscr. Hett. S. 40) mit Recht schwere Bedenken gegen die Echtheit erhoben].

Daß in den besprochenen Reliefs der König dargestellt ist (nicht etwa ein Priester o. ä., wie man mehrfach gemeint hat) und die Gruppe mit dem Sonnenvogel den Königsnamen enthält, lehrt die Zusammenstellung ohne weiteres und wird überdies für Nr. 2a durch die Beschreibung im Vertrage mit Ramses II. (S. 97) erwiesen; und ebenso zeigt die Vergleichung der verschiedenen Schreibungen, daß PRINZ' Deutung der Zeichen unanfechtbar ist und daß die scheinbaren Säulen mit Volutenkapitell in den Reliefs von Jazylykaja nichts sind als eine stilisierende Verbindung von zwei ursprünglich getrennten Zeichen. Auch findet sich der Kegel mit dem volutenartigen Zeichen darüber mehrfach in den Inschriften, teils ausgeführt, mit der inneren Gliederung darin (Kölit-oghlu Yaila MESSERSCHMIDT, Taf. 35 = OLMSTEAD, p. 5; vielleicht auch in der Inschrift von Taschdji am Zamanti-su in der Nähe von Fraktin: JERAPHANION, Proc. Soc. Bibl. Arch. 30, 43, pl. 2 = ROTT, Kleinasiat. Denkm. S. 178, wo aber die Volute darüber fehlt), teils kursiv (in der Inschrift vom Nischan Tasch, OLMSTEAD, p. 7, pl. 3 sehr oft; ferner Egriköi, OLMSTEAD, p. 23; Kuru Bel OLMSTEAD, p. 30), offenbar als Bezeichnung des Königs; und der Kegel allein ist in allen Inschriften ganz gewöhnlich und bezeichnet sicher den König, so auch auf dem Siegel des Tarkondemos (S. 134). In manchen Fällen, so in der Inschrift von Aleppo, MESSERSCHMIDT, Taf. 3a = OLMSTEAD, p. 44, stimmt er auch in der Innenzeichnung ganz mit den sog. Pfeilern der angeblichen Aedicula überein. — Daß es sich nicht um eine Aedicula, sondern um eine Schreibung des Königsnamens handelt, hat jetzt auch SAYCE, der früher eine sehr phantastische Erklärung dafür gab (z. B. Proc. Soc. Bibl. Arch. 25, 196. 287), in der Besprechung der Inschriften vom Karadagh erkannt (ib. 31, 84 f.); die Gestalt bei der „famous edicule" von Boghazkiöi bezeichnet er freilich auch hier noch als „Attys or his high priest, who is 'the supreme king' overshadowed and protected by the Sun-god".

Wie die beiden Zeichen des Königstitels wörtlich zu übersetzen sind und wie es zu erklären ist, daß er gerade mit diesen Zeichen geschrieben wird, wird sich erst sagen

lassen, wenn die Entzifferung der Hieroglyphen wirklich gelingen sollte. Hinter dieser Gruppe (spitzer Kegel mit Volute darüber) steht bei den Königsnamen 1, 2a und b, und 3 zu beiden Seiten, also gleichfalls in symmetrischer Antithese, ein seltsames Zeichen, das wie ein langgezogenes Oval oder etwa wie ein Kegel des Kegelspiels aussieht, auf einem Untersatz, der in 1 und 2a die Gestalt einer liegenden stilisierten Blüte hat, in 2b zu einem langgestreckten spitzwinkligen Dreieck mit gezackter Grundlinie vereinfacht ist, in 3 fehlt. So ist PRINZ' Vermutung wohl richtig, daß wir darin einen weiteren Zusatz zum Titel zu sehen haben, den die Könige Nr. 4 und 5 nicht geführt haben. Unter dieser Voraussetzung gewinnt er die Möglichkeit, die beiden Namen Nr. 1 und 2 zu deuten. Sie bestehen beide aus einer Kombination von zwei Zeichen, von denen das untere etwa die Gestalt eines liegenden Fußes hat. Darauf steht in Nr. 1 die Figur eines Berggottes, in Nr. 2 ein rundliches Zeichen, das wie eine Kombination eines langgezogenen Ständers (oder etwa des spitzen Kegels?, s. 2b) mit einem darüber gelegten Kreise (etwa dem Gottesdeterminativ?) aussieht. Nun enden unter den chetitischen Großkönigen zwei auf dieselbe Silbe: Mursil und sein Sohn Chattusil. So liegt es nahe, diese Namen in den beiden Gruppen zu suchen und das identische zweite Zeichen, den „liegenden Fuß", *sil* zu lesen. Vielleicht ist dann der König Nr. 2 Chattusil, da das Relief von Jazylykaja, in dem er von Teschub umarmt wird, genau zu der Beschreibung seines Siegels im Vertrage mit Ramses II. stimmt (S. 97)[1]; der mit dem Zeichen des Berggottes geschriebene König Nr. 1 würde alsdann Mursil sein.

Diese Kombination von PRINZ wird jedenfalls einstweilen, solange die Entzifferung der chetitischen Hieroglyphen nicht gelungen ist, als recht wahrscheinlich gelten können. Die drei anderen Königsnamen wird man dann gleichfalls unter den sieben Herrschern des chetitischen Großreichs zu suchen haben, vor allem Nr. 3, den König der Inschrift vom Nischan tasch in Boghazkiöi. Einer jüngeren Zeit gehört dagegen nach dem Stil des Felsreliefs vielleicht Nr. 4 an, der König vom Karadagh: die spitze Mütze ist

[1]) Natürlich bleibt es sehr möglich, daß auch andere Könige sich ebenso dargestellt haben, diese Gleichsetzung also nicht zutreffend ist.

niedriger und anders gestaltet als sonst, ebenso das Haar[1]), der lange Mantel endet in Fransen, wie später auf den assyrisierenden Denkmälern. Dagegen sieht der Thron mit dem Schemel recht archaisch aus, und auch die Inschriften machen keineswegs einen jungen Eindruck. Die Zeichnung, welche das nur in rohen Umrissen eingeritzte Bild wiedergibt, reicht für eine sichere stilistische Beurteilung nicht aus, und so wird die Entscheidung über seine zeitliche Einordnung noch in suspenso bleiben müssen.

In zweien der Inschriften vom Karadagh (Fig. 21 und 22) steht über dem Sonnenvogel noch ein Gottesname, den PRINZ ebenso wie THOMPSON (Decipherment [oben S. 133], p. 1, 1; 35, 4; 57, 2) Teschub lesen und für eine der vielen Formen dieses Gottes halten möchte, während mir die von SAYCE vertretene Deutung Sandon weit wahrscheinlicher erscheint, s. unten S. 157 f. In Fig. 21 treten noch weitere Zeichen (zwei kleine Kreise und ein gebogener Arm) hinzu, die man etwa als „geliebt" deuten könnte, so daß das Ganze hieße: „von Sandon geliebt", wie ähnlich so oft in den ägyptischen Inschriften.

Zu S. 37ff. Grabstelen aus Mar'asch [von PUCHSTEIN in viel zu späte Zeit gesetzt und fälschlich, wie von anderen auch, als Kultszenen — Opfertisch vor Gottheiten — gedeutet]: HUMANN-PUCHSTEIN, Reisen, Taf. 45. 47. 48; Fig. 1; auch bei MESSERSCHMIDT, C. I. Hett., Taf. 22 (verbessert im zweiten Nachtrag). — Grabstele aus Malatia: MESSERSCHMIDT, Taf. 16b. — aus Saktschegözü (bartlose Figur beim Mahle sitzend, davor ein Diener): HUMANN-PUCHSTEIN, S. 376. GARSTANG in Annals of Archaeol. Liverpool I, pl. 35, 1. — Fig. 5, aus Sendschirli: Ausgrabungen III, Taf. 37c und Text S. 214f. GARSTANG, Land of the Hittites, pl. 75, 1. — Karaburdschlu und Ördekburnu: Ausgrabungen in Sendschirli IV, S. 328f., die erstere auch bei MESSERSCHMIDT, Taf. 26. — Grabstele der Königin von Sendschirli: Ausgrabungen IV, Taf. 54 und S. 325ff. — Der jüngeren Zeit gehört auch eine Stele in Aleppo an: HOGARTH, Annals Liverpool II, pl. 42, 2. — Stele von Jarre am Sangarios: CRAWFOOT, Journ. of Hell. Stud. XIX, 1899, 41. — Daß der Gegenstand, den in Fig. 28 die linkssitzende Frau in der Rechten, die andere

---

[1]) Auf den ersten Blick sieht es aus, als ob er auch einen Bart trüge; doch wird das Täuschung sein.

in der Linken hält, nicht eine Frucht, sondern eine Spindel ist, hat POULSEN, Der Orient und die frühgriechische Kunst, S. 101, erkannt.

Zu S. 44 ff. Zusammenstellung der bis dahin bekannten chetitischen Siegel und Siegelabdrücke mit Inschriften bei MESSERSCHMIDT, C. I. Hett. Taf. 39 ff. Seitdem sind zwei große Publikationen erschienen, die ein reiches Material zugänglich gemacht haben: W. H. WARD, The seal cylinders of Western Asia, Washington 1910, und L. DELAPORTE, Catalogue des cylindres orientaux de la Bibliothèque nationale, Paris 1910. Eine wesentliche Förderung des Verständnisses der chetitischen Siegel und ihrer Einwirkung auf die assyrischen Zylinder wird das im Druck befindliche Werk von HUGO PRINZ, Altorientalische Symbolik, bringen. Ihm verdanke ich auch den nachstehenden Aufsatz.

Zwei chetitische Petschafte.

Von HUGO PRINZ.

Der Gebrauch des Siegelzylinders ist von Babylonien her nach dem nördlichen Mesopotamien und Syrien gekommen. Hier hat sich dann seit etwa 2000 v. Chr. eine eigene Siegelzylinderglyptik entwickelt, die ursprünglich im engsten Anschluß an altbabylonische Formen und Darstellungen arbeitet (so in den Abrollungen auf Tontafeln aus Kerkuk und Assur, s. S. 147), dann aber mehr und mehr den eigentlichen „chetitischen" Stil herausbildet. Diesen syrisch-chetitischen Siegelzylindern gegenüber steht eine Gruppe von Petschaften und Petschaftabdrücken, die meist aus Kleinasien stammen (s. das Material bei MESSERSCHMIDT, l. c. — Nicht hierzu gehören die zahlreich in Syrien gefundenen Petschafte, häufig in Kugelform, mit roh eingravierten geometrischen Mustern und Tieren geometrischen Stils. Sie sind nachchetitisch und gehören sämtlich erst in das erste Jahrtausend. Einige Petschafte dieses Stils aus Saktschegözü hat GARSTANG, Annals Liverpool I, pl. 49, andere CHANTRE, Mission en Cappadoce, p. 160, Fig. 134. 136—138; p. 161, Fig. 141. 144—149, publiziert; sehr viele habe ich im Kunsthandel in Aleppo gesehen.) Diese Petschafte aus Kleinasien zeigen den rein chetitischen Stil und verwenden die chetitische Bilderschrift. Sie gehören der Blütezeit des chetitischen Reichs (vgl. die von CHANTRE in Boghazkiöi gefundenen Siegel und Siegel-

abdrücke dieses Stils: Mission en Cappadoce, p. 29, Fig. 20 und 21 und p. 158, Fig. 126—128 = MESSERSCHMIDT, C. I. Hett. 44, 5—7), d. h. der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends an, sind also jünger als die syrisch-chetitische Siegelzylindergruppe; daher fehlen auf ihnen denn auch altbabylonische Elemente fast völlig. Man wird sogar behaupten können, daß die kleinasiatischen Chetiter an Stelle des Siegelzylinders, der in Mesopotamien und Syrien herrschend blieb, das Petschaft (und das Knopfsiegel) benutzt haben.

Unter diesen Petschaften beansprucht das auf Taf. IV nach einer Zeichnung Herrn REXHAUSENS veröffentlichte Petschaft des Berliner Vorderasiatischen Museums (V. A. 3837) hervorragendes Interesse.

Es ist im Januar 1911 durch Vermittlung von HUGO WINCKLER den Königlichen Museen angeboten worden, seine Erwerbung hat ein Gönner des Museums ermöglicht. Als Provenienz läßt sich mit ziemlicher Sicherheit Boghazkiöi ermitteln. Es hat eine Höhe von 3 cm und einen Durchmesser von 3,2 cm. Das Material ist ein schwarzer Stein. Die Form, ein achtfach gewellter, leicht konischer Zylinder mit Handhabe, von der aber nur der untere Teil in Gestalt einer achtseitigen Pyramide erhalten ist, ist bisher singulär. Am meisten ähnelt sie dem bekannten Petschaft in Zylinderform mit Handhabe, das früher dem Grafen Tyskiewicz gehörte, und sich jetzt in Boston im Museum of Fine Arts befindet (Abb. MESSERSCHMIDT a. a. O., Taf. 44, Nr. 1—3; ähnlich ist das zylinderförmige Petschaft des Louvre bei WARD, Seal cyl. Nr. 855). Hiernach ist auch der über der achtseitigen Pyramide abgebrochene obere Teil der Handhabe unseres Petschafts als durchlochte Perle zu ergänzen. Das Petschaft war also zum Aufhängen bestimmt.

Das Zentrum der Unterfläche, d. h. der eigentlichen Siegelfläche des Petschafts (Abb. 3) bildet ein vertiefter Kreis, in den ein Auge eingraviert ist, das aus dem ägyptischen Uzaauge entlehnt zu sein scheint und vielleicht apotropäischen Charakter hat. Um den Kreis windet sich ein kunstvoll verschlungenes Flechtband. In den acht Zwickeln der Unterfläche sind Hieroglyphen eingraviert, die allerdings, vielleicht mit Ausnahme von Nr. 7, unter den bisher bekannten Zeichen der chetitischen Bilderschrift nicht vorkommen. Was sie darstellen sollen, muß,

da gerade hier das Petschaft schlecht erhalten ist, unentschieden bleiben. Bei Nr. 1 und 6 könnte man vielleicht an einen Pflug denken, Nr. 7 scheint ein pflanzliches Gebilde zu sein, Nr. 5 erinnert an die ägyptische rote Königskrone.

Wesentlich interessanter sind die acht Figuren (je eine auf jeder Seite) auf den acht gewellten Seitenflächen des Petschafts, die zwar auch stark abgerieben sind, aber sich doch noch gut erkennen lassen. Hier entspricht immer eine Adorantenfigur einer Götterfigur. So gehören zusammen Nr. 1 und 8, 2 und 3, 4 und 5 und 6 und 7.

Nr. 1 stellt einen auf einem Thron mit niedriger Rückenlehne sitzenden bärtigen Gott dar, der in der Rechten einen Zweig und in der Linken eine Schale hält. Bekleidet ist der Gott mit dem Plaid (wie besonders die beiden Reifen über den Knien zeigen), auf dem Haupt trägt er die Hörnerkrone. Vor ihm adoriert Nr. 8, ein vogelköpfiger, geflügelter Dämon, der mit einem bis zu den Knien reichenden Rock bekleidet ist.

Nr. 3 stellt eine auf kastenförmigem Thron sitzende Göttin dar, bekleidet mit dem Plaid, auf dem Haupt die Hörnerkrone, von der ein langes Band auf den Rücken herunterfällt, das aber vielleicht auch als Zopf aufzufassen ist. Sie hält mit der Rechten einen achtstrahligen Stern. Vor ihr adoriert Nr. 2 eine männliche Figur mit Bart (?), bekleidet mit dem Mantel, auf dem Haupt die Kappe, die in jeder Hand einen Krummstab hält.

Nr. 4 stellt einen doppelköpfigen Gott dar, bekleidet mit dem Plaid, auf dem Kopf kegelförmige Mütze, der in den Händen einen langen Stab hält. Vor ihm adoriert eine männliche Figur (Nr. 5), bekleidet mit dem Plaid, auf dem Haupt niedrige spitze Kappe, von der ein langes Band auf den Rücken herunterfällt, das aber vielleicht ebenfalls wie bei der Göttin Nr. 3 als Zopf aufzufassen ist. Mit der Linken hält die Figur auf dem Kopf einen niedrigen Korb, die Rechte greift nach dem Mund.

Nr. 7 stellt eine auf kastenförmigem Thron sitzende Göttin dar, bekleidet mit dem Plaid, auf dem Haupt niedrige, spitze Mütze, von der ein langes Band herunterfällt, das aber vielleicht ebenfalls wie bei Nr. 3 und 5 als Zopf aufzufassen ist. Vor ihr adoriert Nr. 6, eine männliche Figur, bekleidet mit dem Plaid, auf dem Kopf eine kegelförmige Mütze.

Für die Interpretation dieser Darstellungen ist von Wichtigkeit, von vornherein zu betonen, daß Nr. 1—7 nicht rein chetitisch sind, sondern vielmehr altbabylonisch mit chetitischen Einschlägen. Die Parallelen dazu finden sich nicht in den Reliefreihen von Jazylykaja, Üjük und den sonstigen nordchetitischen Denkmälern, auch nicht auf der rein chetitischen, oben erwähnten Petschaftgruppe, sondern vielmehr auf der der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr. angehörenden syrisch-chetitischen Siegelzylindergruppe. Damit ist auch die Datierung unseres Petschafts gegeben: es gehört ebenfalls in die erste Hälfte des zweiten Jahrtausends, ist also, falls es wirklich in Boghazkiöi gefunden ist, das älteste bisher bekannte Denkmal aus Boghazkiöi.

Zwei Arten der Übernahme lassen sich bei der Entlehnung altbabylonischer Darstellungen, einzelner Figuren oder Motive, in den chetitischen Kulturkreis scheiden. Bei der einen geht das altbabylonische Vorbild ohne jegliche Umwandlung in die chetitische Kunst über. Die Darstellung bleibt somit rein altbabylonisch und kann nur auf Grund des babylonischen Vorstellungskreises interpretiert werden. Beispiele hierfür finden sich außerordentlich häufig auf der syrisch-chetitischen Siegelzylindergruppe aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr., besonders auf den Abrollungen auf Tafeln aus Kerkuk und Assur. Ich werde sämtliche hierzu gehörigen Typen im Anhang II zu meiner Altorientalischen Symbolik, Bd. II, behandeln und greife hier nur die Gilgamesch-Figur heraus, die ja in Babylonien seit der Zeit Lugal-andas in einer Fülle von Variationen (s. Altorientalische Symbolik Bd. I) immer wiederkehrt. Im chetitischen Kulturbereich ist auf den Siegelzylindern (DELAPORTE, Catalogue Nr. 424 und 435) Gilgamesch im Kampf mit einem Stier dargestellt, ferner als Löwenbezwinger (er hält einen Löwen über sich hinaus und kniet zudem noch auf einem liegenden Löwen) auf dem Zylinder Nr. 434. Andere Darstellungen zeigen ihn im Kampf mit einem Löwen, so z. B. Nr. 432 und 433. Zwei Steinböcke (?) hinaushaltend erscheint Gilgamesch auf dem Zylinder bei WARD, Cylinders and other ancient oriental seals in the library of S. Pierpont Morgan, pl. 31, 235. Die Verbindung des Gilgamesch mit dem Lebenswasser, als dessen Spender und Inhaber er in gleicher Weise wie die großen Götter Babyloniens auftritt, hat ebenfalls ihren Weg in die syrisch-chetitische Kunst

gefunden (vgl. DELAPORTE, Nr. 434 und den Berliner Cylinder V. A. Nr. 2928).

Die zweite Art der Übernahme schließt sich zwar auch eng an die altbabylonischen Vorbilder an, zeigt aber durch Verwendung rein chetitischer Bestandteile in der Tracht, Kopfbedeckung oder Attributen, daß die betreffende Figur oder der Typus nicht mehr als babylonisch, sondern als chetitisch aufzufassen ist.

Bei den Darstellungen Nr. 1—7 (Nr. 8 ist gesondert zu behandeln) auf den Seitenflächen unseres Petschafts läßt sich die doppelte Art der Übernahme altbabylonischer Vorbilder vortrefflich verfolgen. Die enge Verbindung mit Babylonien ergibt äußerlich schon die Tracht. Das babylonische Plaid, das allerdings meist nur noch in verblaßter Form durch einzelne Reifen zum Ausdruck kommt, tragen die Figuren Nr. 1, 3, 4, 6 und 7, Nr. 2 dagegen den babylonischen Mantel. Die Kopfbedeckungen dagegen sind bis auf die Hörnerkrone Nr. 1 und die Kappe Nr. 2, nicht babylonisch, sondern chetitisch, wie besonders die spitzen Mützen mit lang herabfallendem Band (das aber auch als Zopf gedeutet werden kann) in Nr. 3, 5 und 7 rein chetitisch sind.

Der Gott Nr. 1 hält in der Rechten einen Zweig, in der Linken eine Schale. Durch diese beiden Attribute wird er als babylonischer Gott charakterisiert. Der Gott mit Schale in der einen Hand ist auf babylonischen Siegelzylindern außerordentlich häufig dargestellt. Die Schale ist in all diesen Fällen nur eine Abbreviatur der ebenfalls häufigen Darstellung des Gefäßes, aus dem das Lebenswasser hervorsprudelt (vgl. z. B. das Gudeasiegel); der Gott wird also damit als Spender des Lebenswassers gekennzeichnet. Dann kann aber der Zweig nur das Lebenskraut sein, das ja auch sonst oft mit dem Lebenswasser kombiniert auftritt. Wer der Gott sein soll, läßt sich nicht mit Sicherheit ermitteln, da Lebenswasser und Lebenskraut in der altbabylonischen Religion ursprünglich allen großen Göttern eignen. Erst im späteren theologischen System wird Ea von Eridu in Südbabylonien ganz allgemein zum Gott der Tiefe und speziell zum Gott der Wasser der Tiefe, an ihn wird man deshalb bei Darstellungen der Chammurapizeit, auf die auch unser Bild zurückgeht, in erster Linie zu denken haben. Singulär ist die Übernahme dieses altbabylonischen Gottestypus in die chetitische Kunst nicht; so findet sich der

Gott mit der Vase des Lebenswassers in ähnlicher Form wie auf Nr. 1 z. B. auf den Zylindern DELAPORTE, Nr. 432 und 433, während ihn in der volleren Form DELAPORTE, Nr. 434, MORGAN, pl. XXIX, 217 und 219 (bei den beiden letzten Beispielen auch noch mit Lebenskraut) wiedergeben.

Auch der doppelköpfige Gott Nr. 4 tritt sonst noch auf chetitischen Denkmälern auf (so z. B. auf den Zylinderpetschaften MESSERSCHMIDT, C. I. Hett., Taf. 34, 1 und WARD, Seal cylinders, Fig. 855, sowie oben Fig. 41), ist damit aber durchaus nicht als chetitische Gottheit erwiesen. Vielmehr stammt auch er aus Babylonien, wo er sich seit der Gudeazeit häufiger belegen läßt. Vielleicht haben wir in ihm die in den Texten erwähnte Zweigottheit (Šena-ilani) zu erblicken. In der chetitischen Kultur werden sonst nur doppelköpfig der Doppeladler, der aber vielleicht auch babylonischen Ursprungs ist, und Dämonen (z. B. WARD a. a. O., Fig. 954 und 956a) dargestellt.

Vor dem doppelköpfigen Gott adoriert eine männliche Figur (Nr. 5), die einen Korb auf dem Kopfe hält. Auch dieser Typus ist nicht chetitisch, sondern babylonisch. Der älteste Beleg dafür findet sich auf einer Steintafel aus Tello (DE SARZEC-HEUZEY, Découvertes en Chaldée, pl. 2 bis, 1), auf der der König Urninâ dargestellt ist mit einem Korb auf dem Kopfe, in dem er die Erde für die Lehmziegel zum Tempelbau heranträgt. Trotz der Entlehnung des Typus aus Babylonien braucht aber die Figur Nr. 5 nicht einen babylonischen König vorzustellen, sondern kann sehr wohl als Bild eines chetitischen Dynasten gedeutet werden; hat doch der Lehmziegel in der älteren kleinasiatischen Architektur ebenfalls eine große Rolle gespielt. Hierzu würde dann auch die unbabylonische Kopfbedeckung der Figur Nr. 5 sehr gut passen.

Auch die Figur Nr. 2 wird chetitisch zu interpretieren sein, entspricht sie doch im wesentlichen dem chetitischen Königstypus von Jazylykaja, obowohl der Mantel babylonisch und nicht chetitisch ist — der chetitische Mantel deckt im Gegensatz zum babylonischen beide Schultern — und die Figur anstatt eines Krummstabes deren zwei als Rangzeichen führt. Man wird also nicht fehlgehen, wenn man in Nr. 2 eine chetitische Königsfigur erblickt.

Rein babylonisch ist dagegen der Adorant Nr. 6, während die sitzenden Frauenfiguren Nr. 3 und 7 trotz

des Plaids als Darstellungen einer chetitischen Göttin aufzufassen sind; die chetitische Kopfbedeckung ist hier das Entscheidende. Näheres läßt sich über diese Göttin nicht aussagen, da sie durch keine weiteren Attribute gekennzeichnet ist; denn der Stern bei Nr. 3 gibt auch keine weitere Auskunft.

Sind so die Figuren Nr. 1—7 zum Teil rein babylonisch, zum Teil babylonisch mit chetitischem Einschlag, so ist dagegen Nr. 8 rein chetitisch. Der geflügelte Dämon mit dem Kopf eines Raubvogels, Nr. 8, der als Adorant vor dem Gott Nr. 1 auftritt, findet sich auf Siegelzylindern der syrisch-chetitischen Gruppe außerordentlich oft. Auf dem Siegelzylinder Collection de Clercq I, pl. 28, 289, kniet dieses Wesen adorierend neben dem Stab, auf dem die geflügelte Sonne aufsitzt. Mit Weihwasserbecken und Weihwasserwedel schreitet es einher bei WARD, Seal cylinders, Fig. 832, eine Darstellung, die ihre Parallele in einem jungchetitischen, unter assyrischem Einfluß gearbeiteten Relief aus Saktschegözü (GARSTANG, Annals Liverpool I, pl. XLI, Nr. 11) hat. Als Adorant vor einer Göttin erscheint dieser Vogelmensch auf dem Zylinder WARD, Fig. 920; auf einem Stier stehend, den heiligen Baum in den Händen haltend LAJARD, Culte de Mithra, pl. LVII, 5; als Tierbezwinger, Steinböcke oder Hasen hinaushaltend DELAPORTE Nr. 477 und 459, bei dem letzten Beispiel zudem noch doppelköpfig dargestellt. Noch älter ist der Vogelmensch mit erhobenen Armen auf einem Relief aus Sendschirli (Ausgrabungen III, Taf. 42). Der altbabylonische Kulturkreis, der ja ähnliche Bildungen, z. B. den Stiermensch, Fischmensch, Schlangenmensch, Löwenmensch, geschaffen hat, kennt dieses Wesen noch nicht. [Eine Ausnahme würde die Siegelabrollung bei PEZARD in der Délég. en Perse XII, 117, Fig. 128 aus Susa bilden, wenn man sich auf die Zeichnung verlassen könnte. Hier erscheint in der obersten Reihe ein Vogelmensch, der aber im Unterschied von dem chetitischen Beine hat, die in Vogelkrallen endigen.] Der chetitischen Phantasie verdankt es seinen Ursprung, die hierbei allerdings durch ähnliche Kombinationen von Mensch und Tier, wie sie sich in Babylonien und Ägypten finden, angeregt sein mag. Von den Chetitern ist dieser Dämon dann auch weiter zu den Assyrern gewandert.

Neben dem Vogelmenschen und den aus Babylonien entlehnten Typen des Stiermenschen und des Löwen-

menschen (z. B. Relief aus Sendschirli, III, Taf. 44 und aus Jazylykaja, PERROT, Histoire IV, 640, vgl. oben S. 100) verfügt die chetitische Kultur noch über eine Reihe von anderen Dämonen, die ebenfalls aus Mensch und Tier zusammengesetzt sind. Dahin gehören z. B. der Dämon mit dem Kopf eines Steinbocks, DELAPORTE Nr. 477, LAJARD, Culte de Mithra, pl. 36, 13 und DELAPORTE, Nr. 478 (doppelköpfig), der doppelköpfige Dämon mit einem Hirsch- und einem Antilopenkopf, WARD, Fig. 954, und der Dämon mit Stierkopf (z. B. Coll. MORGAN, pl. XXVII, 200, pl. XXVIII, 206 und 208, Berlin V. A. Nr. 3524). Auch die Dämonen, welche in Jazylykaja die Mondsichel tragen (oben Fig. 75), gehören hierher; nur ist bei ihnen der Unterkörper gleichfalls als Stier gebildet und nur der Oberkörper menschlich gestaltet. Alle diese Wesen sind weder ägyptischen noch babylonischen Ursprungs; vielmehr ist der chetitische Dämon mit Stierkopf von dem babylonischen Stiermenschen scharf zu trennen; ersterer besteht aus menschlichem Leibe mit Stierkopf, letzterer aus Stierleib mit einem Menschenkopf, der Hörner trägt. [Auf der oben erwähnten Siegelabrollung aus Susa findet sich allerdings ein Dämon mit Stierkopf chetitischer Form; hier ist aber jedenfalls die Zeichnung nicht korrekt, da auf allen sonstigen Darstellungen aus Babylonien diese Form nie vorkommt.] Dagegen finden sich Parallelen zu den chetitischen Dämonen im kretisch-mykenischen Kulturkreis. Ob sie dort von den Chetitern entlehnt sind oder aber zu dem alten Kulturgut gehören, das die kretische Bevölkerung aus Kleinasien mitgebracht hat, läßt sich zurzeit nicht entscheiden.

Im Gegensatz zu den Seitenflächen des Berliner Petschafts zeigt die schon besprochene Unterseite, die eigentliche Siegelfläche, keinerlei babylonische Einflüsse.

Im Vergleich zu dem eben behandelten Petschaft bietet ein zweites chetitisches Petschaft Fig. 37 (S. 46) (Berlin V. A. Nr. 3841) ein geringeres Interesse. Es ist ausgezeichnet erhalten, nur die durchlochte Perle, welche den Abschluß der Handhabe bildet, ist an den Seiten bestoßen. Das Material ist Eisenstein. Die Höhe beträgt 3,1 cm, der Durchmesser 1,8 cm. Erworben ist es im Kunsthandel in Ägypten, wodurch natürlich über die Provenienz nicht viel ausgesagt ist.

Die äußere Form entspricht im wesentlichen dem Zylinderpetschaft, das früher dem Grafen Tyskiewicz ge-

hörte (Messerschmidt, C. I. Hett., Taf. 44, 1—3), nur ist der Zylinder bei unserem Exemplar wesentlich niedriger.

Auf der Unterseite, d. h. der Siegelfläche, sind fünf Hieroglyphen eingraviert, die den Namen des Besitzers oder etwas Ähnliches enthalten mögen. Unser Petschaft gehört somit zu der nordchetitischen Petschaftgruppe aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr., auf denen ja häufig nur Hieroglyphen stehen (vgl. z. B. die Abdrücke der Sammlung Schlumberger bei Messerschmidt, C. I. Hett., Taf. 40, 5. 6. 8—14. 17. 18). Von den Hieroglyphen auf unserem Petschaft sind wichtig die beiden letzten, das Dreieck und die Schleife [die dem ägyptischen Lebenszeichen ähnelt, das auch nichts weiter als eine Schleife ist], die auch sonst in dieser Kombination häufiger vorkommen (z. B. Messerschmidt, a. a. O., Taf. 41, 2 und Taf. 43, 2. 4. 6).

Sayce (Proc. Soc. Bibl. Arch. 25, 156, Nr. 23) hat diese Kombination „Išḫara“ lesen wollen. Er ist dazu veranlaßt worden durch die sogenannte Indilimmabilingue (Abb. Messerschmidt a. a. O., Taf. 45), einen Siegelzylinder der syrisch-chetitischen Gruppe, der eine babylonische Legende aufweist, die einen gewissen Indilimma als Eigentümer nennt, der sich als Diener der Išḫara, einer Hauptgöttin der Chetiter, bekennt. Außer der keilinschriftlichen Legende finden sich auf diesem Zylinder noch vier chetitische Hieroglyphen, von denen die beiden letzten Schleife und Dreieck sind. Wenn man überhaupt diese chetitischen Zeichen mit der keilinschriftlichen Legende in Zusammenhang bringen will, so kann man in ihnen nur den Namen des Eigentümers Indilimma sehen, wozu die vier Zeichen, je eins für die Silbe, ausgezeichnet passen würden. Die Schleife wäre in diesem Falle „*lim-*“, das Dreieck „*-ma*“ zu lesen. Die Lesung von Sayce, der die beiden letzten Zeichen als „Išḫara“ deutet, ist auch deshalb nicht möglich, weil das Götteroval, das als Determinativ den Götternamen vorgesetzt wird, nicht nur auf der Indilimmabilingue, sondern auch bei allen sonstigen Beispielen dieser Gruppe fehlt.

Zu S. 48. Varianten derselben Darstellung wie Fig. 39 finden sich auf den Zylindern bei Ward, Seal cylinders, Nr. 817 (zwei kniende tierköpfige Dämonen zu beiden Seiten des die Sonne stützenden Pfeilers, der hier ein glatter Baumstamm ohne Ornament ist; sie strecken die eine Hand

zu den Flügeln der Sonne empor; hinter jedem steht ein adorierender Mann mit erhobener Hand); Nr. 831 (= Delaporte, Catal. 435), 863 und 871 (stehende menschliche Gestalten zu beiden Seiten der Palme, auf deren Blätterkrone die Sonne ruht); ferner auf den beiden Petschaften mit Rundsiegeln aus Kappadokien bei Messerschmidt, C. I. Hett., Taf. 43, 3 (= Proc. Soc. Bibl. Arch. IX, im British Museum) und 43, 4 (in Dresden; Taf. 43, 2 = Proc. Soc. Bibl. Arch. XX, 230 ist, wie Messerschmidt in der Orient. Literaturzeitung III, 1900, 441 ff. nachweist, danach gefälscht), wo der von zwei knienden stierköpfigen Dämonen mit den Händen gestützte Sonnenvogel auf einem kegelförmigen Pfeiler ruht; hinter den Dämonen steht auch hier je ein adorierender Mensch. — Weiter umgebildet ist die Szene auf dem Relief aus dem Palast von Saktschegözü (achtes Jahrhundert), das schon oben S. 30, 48 und 138 erwähnt ist; hier holen zwei Männer in assyrischer Tracht die männliche Palmenblüte aus den von der Sonnenscheibe herabhängenden Zipfeln (oben Fig. 14) und befruchten damit die zwischen ihnen stehende Palme.

Zu S. 51 f. Über die Keilschrifttafeln aus Kappodokien s. meine Geschichte des Altertums, 3. Aufl., I, 2, § 435 und Vorwort, S. VIII. Gegraben hat in dem Hügel Kültepe bei Kara-Üjük Chantre, Mission en Cappadoce, 1898, der außer Tontafeln auch zahlreiche Gefäßscherben, darunter zwei Hausurnen, Tierköpfe aus Ton, eine Bronzeaxt (p. 79), Jadeitäxte u. ä. gefunden hat (pl. 6 ff.); Gräber hat er nicht gefunden. Eine systematische Ausgrabung wäre dringend zu wünschen; erst dann wird sich auch eine genauere chronologische Bestimmung dieser Fundobjekte ermöglichen lassen. Die Fig. 42 und Taf. V abgebildeten Gegenstände sowie der Pferdekopf Fig. 45 (gleichartige bei Chantre) sind von Herrn Siegfried Löschcke von einem Kunsthändler in Konstantinopel für den archäologischen Apparat der Berliner Universität erworben; ihre Provenienz aus dem Kültepe wird durch die Übereinstimmung mit den Funden Chantres bestätigt. — Das Siegel mit dem Wagen und den Böcken Fig. 43. 44 ist nach den Abdrücken auf der von Pinches, Annals of Arch. Liverpool I, pl. 17, 7 ff., veröffentlichten Hülle einer Tontafel von Herrn Lübke gezeichnet; gleichartige Zylinder bei Ward, Seal cylinders Nr. 976—979, die Böcke mit den Vögeln auch Nr. 972—974.

Aus dem östlichen Kleinasien oder den Kaukasusländern stammt auch der in Ägypten gefundene, sehr altertümliche Streitwagen (mit nur vier Speichen im Rade, wie bei diesen Siegeln) in Florenz, da dabei Birkenbast verwendet ist: Schuchhardt, Prähist. Ztg. II, 327f. IV, 447. — Der Zylinder mit den Biertrinkern ist von Miß Dodd auf dem Kültepe gefunden und von Sayce PSBA 32, 1910, 177 und pl. 18, 1 sowie von Ward, Seal cylinders Nr. 900 veröffentlicht. Babylonische Zylinder mit derselben Darstellung: Ward, Nr. 83—88. 95. 99 (Nr. 86. 85 = Delaporte, Catal. Nr. 56. 57). 732. 734 (= Delaporte, 58). 738. Auf diese Darstellungen hat mich vor dreißig Jahren Georg Hoffmann aufmerksam gemacht und sie durch Xenophons Schilderung, Anab. IV, 5, 26f., erklärt; seitdem ist sie durch die Grabstele des Söldners aus Ägypten (Erman, Äg. Zeitschr. 36, 129) weiter erläutert. Das Archilochosfragment 32 bei Athen. X, 447b (erläutert von v. Wilamowitz, Hermes 33, 515; hier heißt das Getränk *βρῦτον* „Bier") hat Rubensohn, Äg. Zeitschr. 39, 83 herangezogen. — G. Hoffmann deutete die Szenen der Zylinder als Kommunion zwischen dem Menschen und der Gottheit, die aus demselben Kruge trinken; ebenso Sayce, a. a. O. (der auch die oben S. 37ff. besprochenen Totenmahle ebenso erklären will). Das mag in einzelnen Fällen richtig sein, aber gewiß nicht bei dem Zylinder von Kültepe und vielen ähnlichen, wo einfach zwei trinkende Menschen dargestellt sind, nicht Mensch und Gottheit.

Zu S. 57f. Über Volk und Reich der Mitani s. Geschichte des Altertums, 3. Aufl., I, 2, § 454 [wo der Name Tarkuabu zu streichen ist; der Name ist vielmehr Chašmaabu zu lesen: Clay, Personal names of the Cassite period, New Haven 1912, p. 205, und der Gottesname Tarku ist bei den Mitani nicht nachweisbar]. 465f.; über die Arier in diesen Gebieten § 455. 465. 468. Die spätere Geschichte des Mitanireichs kennen wir aus den Amarnatafeln und jetzt aus den Mitteilungen Wincklers aus den Texten von Boghazkiöi.

Zu S. 60. Über seine älteren Funde im Tell Ḥalâf hat v. Oppenheim in der Zeitschrift der Ges. für Erdkunde 36, 1901, 87ff. und in der Schrift: Der Tell Halaf und die verschleierte Göttin (Der Alte Orient X, 1908) berichtet; von den reichen Ergebnissen seiner letzten Ausgrabungen ist noch nichts veröffentlicht.

Zu S. 69. Der Vertrag zwischen Chattusil und Ramses II. ist eingehend und sorgfältig von W. MAX MÜLLER, Der Bündnisvertrag Ramses' II. und des Chetiterkönigs (Mitteil. der Vorderasiat. Ges. 1902) behandelt. Vgl. ferner die Übersetzung BREASTEDS, Ancient Records of Egypt III, § 370ff.

Zu S. 72. Die sogenannte „Niobe": G. WEBER, Le Sipylos et ses monuments, 1880; danach PERROT, Hist. de l'art. IV, 754 (danach hier reproduziert). MESSERSCHMIDT, C. I. Hett., Taf. 37. 38 und im Text S. 33ff. (dazu im zweiten Nachtrag S. 18f.). Die chetitische Beischrift bei WRIGHT, Empire of the Hittites, pl. 13 nach SAYCE [auch bei PERROT IV, 757], pl. 22 links nach GOLLOB wiedergegeben, desgleichen bei MESSERSCHMIDT, Taf. 38, Fig. 2 und 5, ferner Fig. 4 nach DENNIS; das Bruchstück einer zweiten Inschrift nach GOLLOB bei WRIGHT, pl. 22 rechts = MESSERSCHMIDT, Taf. 38, 3. Die Kartusche Ramses' II., die GOLLOB außerdem hier gefunden haben will (WRIGHT, pl. 22 in der Mitte = MESSERSCHMIDT, Taf. 38, 1), ist dagegen offenbar Phantasie. Das Monument wird von Pausanias III, 22, 4 erwähnt, als ein Gebiet der Magneten *ἐπὶ Κοδδίνου πέτρᾳ* gelegen, und als *Μητρὸς θεῶν ἀρχαιότατον ἁπάντων ἄγαλμα* bezeichnet, das die Magneten auf Broteas, Sohn des Tantalos, zurückführen. Mit dem tränenden Fels am Sipylos, in den Niobe verwandelt ist (Ilias 24, 614ff.), hat es, wie auch PERROT hervorhebt, nichts zu tun; denn das ist, wie Pausanias, der es gesehen hat, I, 21, 3 und VIII, 2, 6 angibt, ein natürlicher Fels, der von fern wie eine weinende Frau aussieht, aber keine Skulptur.

Felsstele von Fassiler, zuerst von STERRETT entdeckt (danach PERROT, Hist. de l'Art IV, 739), von RAMSAY, Mitteil. des Athen. Instituts XIV, 1889, 171 in einer unzureichenden Skizze veröffentlicht: roher Oberkörper einer Göttin auf Postament, wie die „Niobe" vom Sipylos; auf ihrem Kopf steht ein Gott mit Spitzmütze und ausgestreckter Rechten; zu beiden Seiten Löwen. — Inschrift von Kölit-oghlu Jaila: RAMSAY, l. c. 180. HOGARTH, Rec. de travaux XIV, danach MESSERSCHMIDT, C. I. Hett. Taf. 35; genauere Kopie bei OLMSTEAD, p. 5. — Felsmonument beim Midasgrab (Doghanly deressi): RAMSAY, l. c. 182ff. und Taf. VI, danach MESSERSCHMIDT, Taf. 36b. PERROT, p. 722. Weiter in Westen, bei dem Dorfe Beikiöi,

befindet sich ein Steinblock mit einer Inschrift: Ramsay, S. 181 = Messerschmidt, Taf. 36a. — Relief von Giaurkalessi: Perrot, Explor., pl. 10; Hist. de l'Art., p. 719; dabei die Beschreibung der Ruine.

Zu S. 76. Wincklers Angabe über das Eisen aus Kizwadna: Vorderasien im 2. Jahrtausend, S. 61. — Herzfelds Kombination, die er mir freundlichst zur Veröffentlichung überlassen hat, halte ich für völlig evident. In Katpatuka *Καππαδόκης* ist an den Stamm das bekannte auch ins Armenische übergegangene Pluralsuffix -uk angefügt, wie in *Τα-όχοι = Τάοι*, *Καρδ-οῦχοι = Γορδυαῖοι*, *Γορδυήνη*; in Kizwadna ist ein anderes Suffix angehängt. Die als Stamm bleibenden Formen Kizwad (oder Kiṣwad) und Katpat sind vermutlich in der Schreibung stärker verschieden als in der wirklichen Aussprache; aber auch ein Übergang von ṣ in t (wie z. B. in Ṣôr = Tyros) nebst Verhärtung des w zu p ist ganz unbedenklich. — Die Kappadoker sitzen bekanntlich in der persischen und griechischen Zeit im Gebiet des Iris und der inneren Hochfläche bis an den Halys. Das Land südlich vom Halys ist erst von König Ariarathes I. (seit ca. 300) und seinen Nachfolgern erobert worden. Vorher gehört das Gebiet am Argäos mit Mazaka zu Kilikien, während Kataonien mit Melitene eine Landschaft für sich bildete, „von den Kappadokern als von einem anderen Volk getrennt", obwohl, wie Strabo XII, 1, 2, sagt, die Kataonen sich [wenigstens zu seiner Zeit] weder im Dialekt noch sonst in den Sitten irgendwie von den übrigen Kappadokern unterschieden. Die Kataonen mögen Nachkommen der alten Chetiter sein, während die Kappadoker sich in den wirren Völkerbewegungen des siebenten Jahrhunderts vom Schwarzen Meer aus nach Süden ins alte Chetiterland ausgebreitet haben, wie vor ihnen, nach dem Fall des Chetiterreichs, die Tibarener (Tabal) und Moscher.

Zu S. 77ff. Für Öjük ist grundlegend Perrots sorgfältige Aufnahme in der Exploration de la Galatie, pl. 54ff.; danach Hist. de l'Art IV, 656ff. Eine kurze Grabung, die die Jagdreliefs geliefert hat, hat Th. Macridy Bey ausgeführt, und danach die Ruinen und fast alle Reliefs neu beschrieben (La porte des sphinx à Euyuk, Mitteil. der Vorderasiat. Ges. 1908), mit leider ganz schlechten, oft noch kaum erkennbaren Abbildungen. Beschreibung mit einigen Abbildungen auch bei Garstang, Land

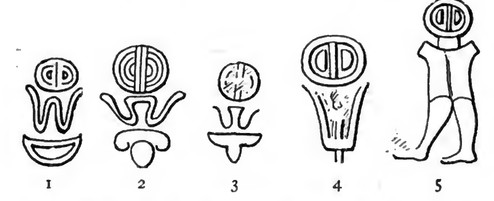
of the Hittites 242 ff. Die von mir gegebenen Abbildungen sind nach Photographien angefertigt, die das Vorderasiatische Museum aus Messerschmidts Nachlaß erworben hat.

Zu S. 83 f. Löwenjagd von Malatia (jetzt in Konstantinopel) aus dem Hügel Arslantepe bei dem eine Stunde nordöstlich gelegenen Dorf Ordasu, aus dem auch der alte, S. 39 erwähnte Grabstein stammt und auf dem eine alte Königsburg gelegen zu haben scheint: Hogarth, Rec. de travaux XVII, 25. Messerschmidt, C. I. Hett., Taf. 16a und S. 13; hier nach Photographie. — Hirschjagd (jetzt im Louvre), „venue de la région de Kharpout, sur le haut Euphrate", aber wahrscheinlich von derselben Stätte wie die Löwenjagd: Heuzey, Origines orient. de l'art, pl. 10. Sayce, Proc. Soc. Bibl. Arch. 26, 23. Messerschmidt, C. I. Hett., zweiter Nachtrag, Taf. 47 und S. 7; hier nach Photographie. — Löwenjagd von Saktschegözü, in Berlin: Humann-Puchstein, Reisen, Taf. 46; oft reproduziert.

Zu S. 85 ff. Auch für die Reliefs von Jazylykaja bildet die sorgfältige Aufnahme und Analyse Perrots in der Exploration (danach Hist. de l'art IV) die Grundlage. Dann hat Humann (Humann-Puchstein, Reisen, S. 55 ff. und Taf. 7 ff.) von einer Reihe der wichtigsten Skulpturen Abgüsse für das Berliner Museum gemacht, die für unsere Abbildungen benutzt worden sind; die Inschriften auch bei Messerschmidt, C. I. Hett., Taf. 27—29. Gute Photographien bei Garstang, Land of the Hittites, pl. 63 ff. Eine eingehende Erläuterung des Denkmals habe ich in meiner Geschichte des Altertums I, 2, § 478 ff. versucht, die hier zugrunde gelegt und in einzelnen Punkten verbessert und weiter ergänzt ist.

Zu S. 90 f. Den Hauptgott von Jazylykaja hat man oft mit Teschub und weiter mit dem Gott von Ibrîz (identisch mit dem Ba'al von Tarsus, unten S. 117) identifiziert, während Sayce in letzterem den Gott Sandon erkennt, den die Griechen als den Hauptgott von Tarsos nennen und dessen Name in kilikischen Eigennamen sehr häufig vorkommt (als kilikischer Gott ist Sandon, über den früher die kühnsten Hypothesen aufgestellt waren, zuerst von mir, Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Ges. XXXI, 1877, 736 ff., erwiesen; vgl. Geschichte des Altertums I, 2, § 484 A.). Der Name des Gottes von Ibrîz wird mit einer

Zeichengruppe geschrieben, die in der Gestalt (1) [Emirghazi, MESSERSCHMIDT, zweiter Nachtrag, Taf. 50, pl. 3], (2) [Löwe von Mar'asch, MESSERSCHMIDT, erster Nachtrag, Taf. 21, Zl. 5; ähnlich beim Gott von Ibrîz MESSERSCHMIDT, zweiter Nachtrag, Taf. 34a], und kursiver (3) [König von Bor MESSERSCHMIDT, zweiter Nachtrag, Taf. 33a, Zl. 3] in den Inschriften sehr häufig vorkommt; sie findet sich zweimal auch über dem Königsnamen vom Karadagh, oben Fig. 21 u. 22. Das erste Zeichen ist das Gottesdeterminativ, das zweite bezeichnet den Namen, das dritte, das auch fehlen kann und also wohl ein weiteres Determinativ ist, will H. PRINZ als abgekürzte Zeichnung des Sonnenvogels deuten, was in der Tat sehr wahrscheinlich ist; und



er will, ebenso wie THOMPSON, Decipherment, p. 1, 1; 35, 4; 57, 2, die Gruppe Teschub lesen und sie weiter mit der Zeichengruppe (4) identifizieren, die der Hauptgott von Jazylykaja auf der Hand trägt, so daß auch dieser Teschub wäre. Aber das zweite, den Gottesnamen bezeichnende Zeichen sieht hier doch sehr anders aus; und derjenige Gott, dem sicher der Name Teschub zukommt, ist der Blitzgott mit der Doppelaxt, der auf die Hauptgöttin folgt und dessen Name mit einem ganz anderen Zeichen (5) geschrieben wird, das bei dem Gott wiederkehrt, der den König umarmt (Fig. 76), und der nach dem ägyptischen Text Setech, der Herrscher des Himmels, d.i. eben der Blitzgott Teschub ist. Wir haben also kein Recht, den Hauptgott von Jazylykaja Teschub zu nennen. Sandon wird daher doch der Name des Gottes von Ibrîz sein, dessen Name eben darum in den Inschriften des Taurusgebiets so häufig vorkommt. Der Name des Hauptgottes von Jazylykaja dagegen ist anders zu lesen, wie, wissen wir nicht; möglich wäre vielleicht Attes. Im

übrigen wird die Bestimmung etwaiger chetitischer Gottesnamen dadurch sehr erschwert, daß im Ramsesvertrage zahlreiche Stadtgötter und an ihrer Spitze „der Herrscher des Himmels" und „der Gott des Chetiterlandes" gleichmäßig mit dem Namen des ägyptischen Gottes des Auslandes und des Gewitters, Seth, bezeichnet werden; geben wir das überall durch Teschub wieder, so erhalten wir allerdings sehr zahlreiche Götter dieses Namens, die dann auch mit verschiedenen Zeichen geschrieben sein könnten. Hier bringen vielleicht die Keilschrifttexte von Boghazkiöi weitere Hilfe. Andrerseits ist nicht zu vergessen, daß es keineswegs notwendig ist, daß der oberste Gott des Pantheons in den geschichtlichen Texten und in den Votivinschriften des Kultus besonders hervortritt; der eigentliche Nationalgott kann ein ganz anderer gewesen sein, der in der Hierarchie des Pantheons eine weit tiefere Stelle einnahm, ebenso wie Marduk von Babel oder in Assyrien Assur im Göttersystem unter Anu, Ellil und Ea, in Ägypten der Nationalgott Horus und vollends die Lokalgötter der Gaue unter dem Sonnengott Rēʿ stehen, oder in Griechenland die Hauptgottheiten der Städte und Landschaften, soweit sie nicht für Formen des Zeus gelten, und in der christlichen Welt die Schutzheiligen der Staaten und Städte den weltbeherrschenden Mächten des Pantheons untergeordnet sind.

Zu S. 91. Über die Beziehungen der Amazonensage zum Chetiterreich hat sehr eingehend W. Leonhard, Hettiter und Amazonen, 1911, gehandelt, aber leider mit viel zu weitgehenden Kombinationen und ohne kritische Prüfung der griechischen Überlieferung. Vgl. Geschichte des Altertums I, 2, § 488.

Zu S. 92ff. Die Frage, ob die Darstellung von Gottheiten auf Tieren ursprünglich im chetitischen Kulturkreise entstanden oder aber hier von Babylonien aus entlehnt ist, ist mit Sicherheit noch nicht zu entscheiden. In Babylonien kommen derartige Darstellungen seit der Zeit des Reichs von Sumer und Akkad (seit 2450 v. Chr.) nicht selten vor, haben sich aber bisher in älterer Zeit nicht gefunden, auch nicht in Tello und in Susa. [Allerdings gehört der Zylinder aus Susa Délég. en Perse. XII, p. 117, Fig. 128, auf den Prinz mich hinweist, doch wohl in noch ältere Zeit, vgl. o. S. 151 u. 152.] In der sumerischen Symbolik finden sich vielmehr wesentlich andere Darstellungen: das Tier schreitet hinter dem Gott einher, oder sein Kopf wächst aus den Schultern

der Gottheit zu beiden Seiten des Menschenkopfes hervor. So halte ich es einstweilen für das wahrscheinlichste, daß der Typus in der kleinasiatisch-mesopotamischen Welt entstanden, aber von hier schon in recht früher Zeit nach Babylonien gekommen ist, wie so manche Gottheiten, z. B. die Göttin Ischchara (G. d. A. I, 2 § 433 A.).

Zu S. 96. In der Beschreibung des geflügelten Gottes Fig. 74 sagt Puchstein (Reisen S. 60), daß „man die Oberschenkelpartie, wo ursprünglich die Genitalien sichtbar waren oder doch vermutet wurden, absichtlich verletzt hat". Irgend etwas, was darauf führen könnte, daß hier ursprünglich die Genitalien dargestellt waren (männlich oder weiblich ?), habe ich am Gipsabguß nicht zu entdecken vermocht, und an sich ist eine derartige Darstellung so unwahrscheinlich wie nur möglich; so wird auch die Verletzung wohl nur Zufall und nicht etwa, wie Puchstein zu glauben scheint, ein Ausdruck verletzten Schamgefühls sein.

Zu S. 102f. Tafeln von Malatia: Garstang, Annals Liverpool, I, pl. 4. 5; die beiden ersten auch Land of the Hittites, pl. 44. Kleinere Photographien von Miss Bell, Annals Liverpool II, pl. 41, wo noch ein vorwärtsstürmender Stier hinzukommt. Eine neue sorgfältige Aufnahme des ersten Reliefs (das hier danach reproduziert ist) gibt Olmstead, p. 41; die drei anderen S. 42f. sind sehr dunkel und unklar ausgefallen. Ein fünftes Relief (die im Text S. 104 beschriebene dritte Libationsszene) veröffentlicht jetzt Garstang, Annals Liverpool VI, 116f., pl. 28 rechts oben. — Der Gott, der auf dem Rücken eines stoßenden Stieres steht, findet sich auch auf dem zu einem Troge verarbeiteten Fragment eines auf allen Seiten mit Skulpturen und Inschriften bedeckten Steinpfeilers in Isbekdschür im Flußtal des Tochma-su, westlich von Malatia: Olmstead, p. 37, Fig. 33. Ferner in späterer Gestalt auf den Resten einer Stele von Tell Aḥmar am Ostufer des Euphrat unterhalb von Karkemisch, gegenüber der Mündung des Sadschûr: Hogarth, Annals Liverpool II, pl. 39, wo Hogarth auch andere wichtige Skulpturen und Inschriften gefunden hat.

Zu S. 105. Das Relief von Fraktin (Ferachdin) ist zuerst von Ramsay und Hogarth, Rec. de travaux XIV, 87 und pl. 6, dann von Chantre, Mission en Cappadoce, p. 126 und pl. 23 (danach Garstang, Land of the Hittites, pl. 47) publiziert. Danach hat Messerschmidt, C. I. Hett., Taf. 30, eine Umrißzeichnung gegeben. Eine

neue weit bessere Photographie, die aber sehr dunkel ausgefallen ist, gibt OLMSTEAD, p. 30. Da keine dieser Abbildungen für eine Reproduktion genügt, habe ich von Herrn BOLLACHER aus diesen Vorlagen eine neue Zeichnung herstellen lassen, die, wie ich glaube, alles Wesentliche korrekt wiedergibt.

Zu S. 106. Das Götterbild am Tor von Boghazkiöi (von PUCHSTEIN fälschlich als König gedeutet): PUCHSTEIN, Boghazkiöi Taf. 18 und 19 und S. 67ff. Ob die runde Scheibe rechts oben auf der Platte etwa der Rest des Gottesdeterminativs ist, wie bei dem Gott von Fraktin, ist mit Sicherheit nicht zu erkennen. — Der Götterkopf von Boghazkiöi (jetzt in Konstantinopel, ebenso ein zweiter gleichartiger Kopf) ist nach einer Photographie aus MESSERSCHMIDTS Nachlaß wiedergegeben. — Die Berliner Bronze: WEBER in den Amtl. Ber. aus den Kgl. Kunstsammlungen, Mai 1913, 149ff. — Dem Gott von Boghazkiöi nahe verwandt war offenbar die Figur einer Stele aus Ikonion, mit Resten einer Inschrift, die TEXIER, Descr. de l'Asie Mineure, pl. 103 publiziert hat (danach PERROT, Hist. de l'art IV, 741); seitdem ist sie verschwunden. TEXIERS Zeichnung ist aber offenbar ganz phantastisch, wie bei ihm so häufig; das seltsame Schwert in der Rechten wird die mißverstandene Streitaxt des Gottes von Boghazkiöi sein, das Panzerhemd aus dem Leibschurz entstellt; das wunderliche Rundschild und die zwei Spitzen der Lanze sind vollends Phantasie. Besser sind der Helm und die Schnabelschuhe; auch die Modellierung der Knie ist erkennbar, wenngleich mißverstanden. Auf die Gestalt der Inschriftenzeichen ist gar nichts zu geben. — Um der Vollständigkeit willen erwähne ich von in Boghazkiöi gefundenen Skulpturen noch die Reste eines mit zwei Löwen gezierten Wasserbassins (von dem TEXIER, Descr., pl. 82, eine ganz phantastische, bei PERROT IV, 611, reproduzierte Zeichnung gegeben hatte, ebenso wie er die Löwen am Tor oben Fig. 5 u. 6 auf pl. 81 = PERROT IV, 619f. ganz verkehrt wiedergibt): HUMANN-PUCHSTEIN, Reisen, S. 79; WINCKLER, Mitt. D. Or. Ges. 35, 54f.; ferner die von WINCKLER ebenda S. 57f. publizierten beiden Reliefs mit einem schreitenden Mann in langem Mantel, mit Kappe und Ohrring, in der Hand einen Stock.

Zu S. 110. Der Löwe von Mar'asch: HUMANN-PUCHSTEIN, Reisen, Taf. 48, jetzt in Konstantinopel, oft abgebildet, hier nach Photographie (die Inschrift bei MESSER-

SCHMIDT, C. I. Hett., Taf. 21, verbessert im ersten Nachtrag); dazu ein zweiter wohl etwas jüngerer Löwe, ohne Inschrift, der noch jetzt in der Mauer der Zitadelle steht: HUMANN-PUCHSTEIN, Taf. 48, 2; Text S. 390. Ganz ähnlich sind die Löwen an den Torlaibungen von Saktschegözü. Weit naturwahrer gearbeitet ist der Löwe von Kalaba bei Angora: PERROT, Explor., pl. 32 (Hist. IV, 713). Vgl. auch den Löwen von Aleppo, Annals Liverpool II, pl. 42, 1, und ebenda Fig. 3 einen Adler (beide auch bei GERTR. BELL, Amurath to Amurath, p. 10). Daran reihen sich die Löwen von Sendschirli und Saktschegözü. — Adler von Jamula: A. ROBINSON, Proc. Soc. Bibl. Arch. 30, 25. GARSTANG, Annals Liverpool I, pl. 6, 7; Land of the Hittites, pl. 49. Löwen von Kurubel: JERAPHANION, Proc. Soc. Bibl. Arch. 30, 42 und pl. 1; GARSTANG, Land of the Hittites, p. 146ff. [Zwei weitere Löwen bei Palanga westlich von Malatia: RAMSAY und HOGARTH, Rec. de travaux XV, 90; GARSTANG l. c., p. 144.]

Zu S. 114. Iflatûn: Zuerst von HAMILTON, Travels II, 350, entdeckt, mit flüchtiger Skizze; etwas genauer bei PERROT, Rev. arch. 3 sér. V, 1885, und Hist. de l'art IV, 730ff. Eine gute Photographie geben HAYNES, Amer. Journ. of Archeol. II, 1886, pl. 1, und SARRE, Archäol.-epigr. Mitt. XIX, 1896, Taf. 1, dazu Text S. 16ff. Letzterer hat mir seine Originalaufnahme freundlichst zur Verfügung gestellt.

Zu S. 117. König von Bor: Frühere unvollständige Publikationen: RAMSAY und HOGARTH, Rec. de trav. 14, pl. 1; MESSERSCHMIDT, C. I. Hett. Taf. 33; dann nach Auffindung des unteren Teils (SAYCE, Proc. Soc. Bibl. Arch. 28, pl. 3) im zweiten Nachtrag neu publiziert. Ferner GARSTANG, Land of the Hittites, pl. 56. Jetzt in Konstantinopel, hier nach einer Photographie aus MESSERSCHMIDTS Nachlaß. — Weit roher ist der Rest eines Königskopfs, mit Inschrift, auf einem Fragment aus dem weiter nördlich gelegenen Ort Andoval: Rec. 14, pl. 1; MESSERSCHMIDT, C. I. Hett., Taf. 31c. — Ein ganz verwittertes Relief eines Königs mit Spitzmütze, Bogen und Schwert, in der Linken einen Hasen, mit Resten der geflügelten Sonnenscheibe darüber, aus Mar'asch veröffentlicht GARSTANG, Annals Liverpool IV, pl. 23. Ein zweites Königsrelief aus Mar'asch ist oben S. 9 (vgl. S. 136) beschrieben. — Eine Stele mit einem Mann (König) in langem Mantel, mit Haarschopf und Bart, die Rechte im Befehls-

gestus erhoben, aus Kellikli nördlich von Karkemisch: HOGARTH, Annals Liverpool II, pl. 36, 2.

Zu S. 117. Relief von Ibrîz: MESSERSCHMIDT, C. I. Hett., Taf. 34 (im Text S. 30 Zusammenstellung der älteren Publikationen), verbessert im zweiten Nachtrag, oft abgebildet, hier nach einer vortrefflichen Photographie, die mir E. SARRE zur Verfügung gestellt hat. Weiter oben im Bachtal befindet sich ein zweites, völlig identisches Relief, aber viel schlechter erhalten: HERZFELD bei MESSERSCHMIDT im zweiten Nachtrag, S. 19f.; OLMSTEAD, p. 20ff.

Zu S. 120. Die Abbildung des Dolichenusreliefs Fig. 89 nach LÖSCHCKE in den Bonner Jahrbüchern 107, 1901, Taf. 8. Über den Gott und die Denkmäler handeln ferner SEIDL, Dolichenuskult, Ber. Wien. Akad. 1854; HETTNER, De Iove Dolicheno 1877; KAN, De Iovis Dol. cultu, Groningen 1901, ferner CUMONT bei PAULY-WISSOWA. Die im Text angeführte Angabe der Inschriften hat CUMONT, Une dédicace à Jupiter Dolichenus, Rev. de philol. 26, 1902, 5ff. behandelt. Die betreffenden Texte lauten:

1. C. I. L. III, 1128 (KAN p. 26), von CUMONT hergestellt, aus Apulum in Dacien:

   Numini et virtutibu[s dei aeterni I O M Dolicheno
   nato ubi ferrum exo[ritur cet.

2. C. I. L. III, 11 927 (KAN Nr. 60), Pfinz in Rhätien:

   I O M
   Duliceno
   ubi ferrum
   [nascit]ur

3. C. I. L. VI, 30947 (= Vol. 5, Nr. 423*, KAN Nr. 92) Rom:

   Iovi Optimo Maximo
   Dolicheno ubi ferrum nascitur
   C. Sempronius Rectus cet.

4. C. I. L. XIII, 7342b (= ZANGEMEISTER, Bonner Jahrb. 107, 61), Heddernheim:

   I. O. M. Dolicheno. u
   bi. ferrum. nascit
   ur. Flavius. Fidelis cet.

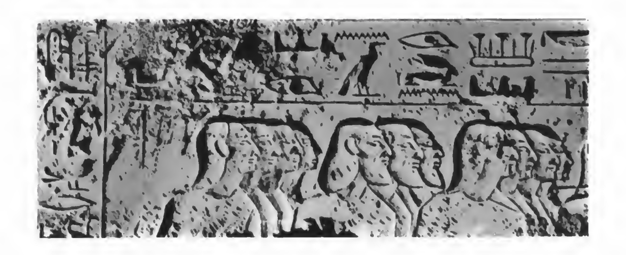
In der Heimat des Gottes hat sich bis jetzt nur eine einzige Darstellung desselben gefunden, auf einem Votivrelief in Mar'asch (HUMANN-PUCHSTEIN, Reisen, S. 399). Der Kopf und die erhobene Rechte, die wahrscheinlich die Axt hielt, sind abgebrochen; die Linke hält den Blitz. Er

steht auf einem kleinen Stein, bekleidet ist er mit Chiton und Mantel, Hosen und Stiefeln.

Die Photographie der beiden kleinen Bronzen aus Wien verdanke ich der Freundlichkeit des Direktors des Hofmuseums, Herrn Prof. Dr. H. Schraders. Verwandt, aber keineswegs identisch, ist die in den Denkmälern des Mithraskults der Kaiserzeit sehr häufig vorkommende Darstellung der Geburt des Mithras aus dem Fels (Cumont, Textes et Mon. figurés rel. aux Mystères de Mithra T. I, p. 159ff., 304, und zahlreiche Abbildungen, Reliefs und Rundfiguren, im zweiten Bande): hier steigt der junge Gott, nackt, mit der phrygischen Mütze auf dem Kopf, mit Fackel und Messer in den Händen, aus dem meist von einer Schlange umringelten Felsen auf; oft ist nur der Oberkörper bis zu den Hüften herausgewachsen, in anderen Fällen der ganze Rumpf, nicht selten aber sind schon die Knie frei geworden, so daß er im nächsten Moment aus den Banden des Felsens hervorspringen kann (*θεὸς ἐκ πέτρας*). Dieser ganze Mythus, der in den Mithrasmysterien eine große Rolle spielt, ist nicht iranischen Ursprungs, sondern stammt, wie so vieles in der Mithrasreligion, aus der kleinasiatischen Ideenwelt. Daher hat man auch den bildlichen Typus übernommen, aber ihn umgedeutet und dementsprechend auch umgestaltet: der Gott ist nicht mehr ein Berggott, der auf dem Felsen steht oder in ihm ruht, mit ihm verwachsen ist, wie in der Wiener Bronze, sondern er ist der große Weltenherrscher, der vom Felsen geboren ist, aber bei der Geburt sich von ihm loslöst.

Nachträglich erwähne ich noch Laibungslöwen von Basalt, der sich in dem Ort Schêch Sa'd im Haurân, im Quellgebiet des Jarmûk, gefunden hat, neben dem Denkmal Ramses' II, das als „Hiobstein" bekannt ist: Thiersch und Hölscher Mitt. D.O.G. 23, 32. Schuhmacher Z. Pal. Ver. 37, 1914, 127f. Der Löwe steht im Stil dem überarbeiteten Löwen von Sendschirli Fig. 50 und den Löwen der Statuenbasis Fig. 13 nahe. Hier im Ostjordanlande hat also etwa gegen Ende des zweiten Jahrtausends ein ansehnlicher Königssitz gelegen, dessen Kultur unter „chetitischem" Einfluß stand. Man wird dabei an die alttestamentliche Sage vom König 'Og von Baschan denken dürfen, der ja eben in dieser Gegend, in Edre'i und 'Aschtarôt, lokalisiert ist (Num. 21, 33ff. Deut. 1, 4. 3, 1ff. Jos. 9, 10. 12, 4f.).

Register.





1. **Vorführung asiatischer Gesandter durch einen ägyptischen Prinzen unter Ramses II.**



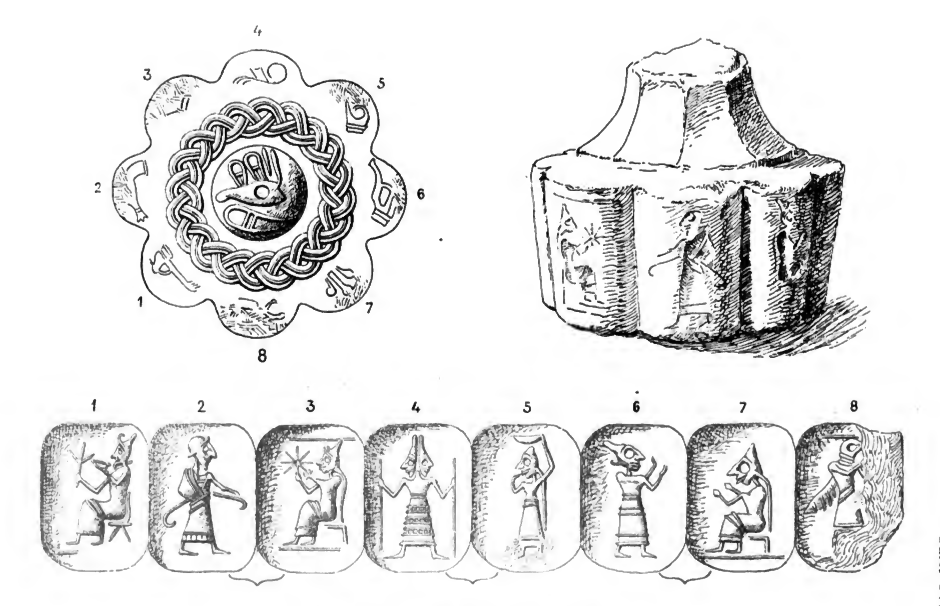
2. **Chetitisches** Fußvolk aus der Schlacht bei Qadesch (Berlin).



Gefangener chetitischer Häuptling unter Ramses III.



Boghazkiöi: Blick auf das antike Stadtgebiet von Nordwesten.



Chetitisches Petschaft aus schwarzem Stein (Berlin).





Tongefäße von Kültepe (Berlin).



Löwenjagd von Malatia.



Hirschjagd von Malatia.



Löwenjagd von Saktschegözü.



Götterbild an der Innenseite eines Stadttors von Boghazkiöi.



Götterkopf aus Boghazkiöi.







Chetitische Bronzen (Berlin).

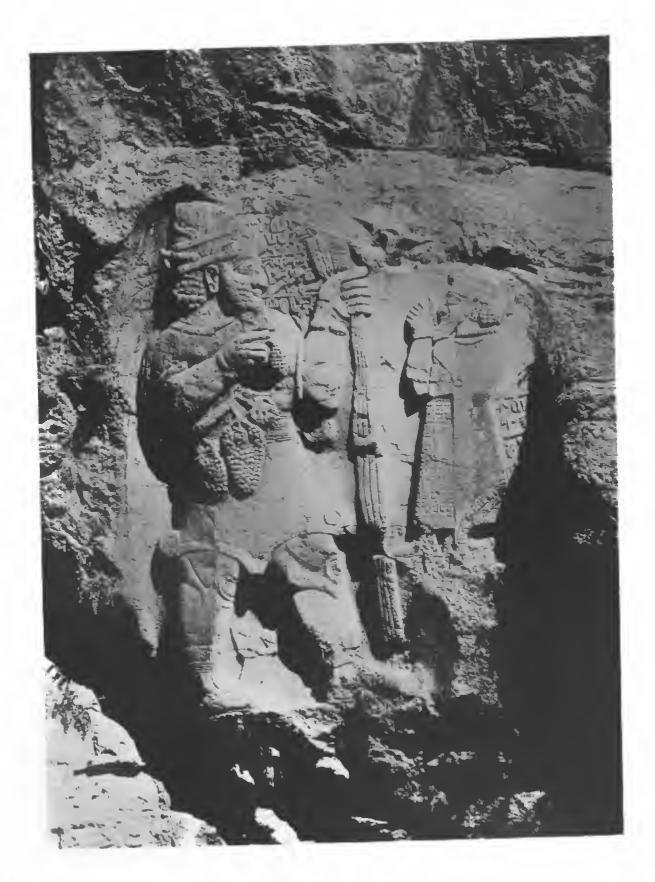


Löwe von Mar'asch.

Kultbau mit Skulpturen von Iflatún.



Königsrelief von Bor.



Felsrelief von Ibrîz.



Bronzen des Dolichenus und des Berggottes (Wien).



